Sie gehörten zu uns

Geschichte und Schicksale der Schwetzinger Juden

Sie gehörten zu uns

Geschichte und Schicksale der Schwetzinger Juden

Verfasser: Albrecht Lohrbächer unter
Mitarbeit von Michael Rittmann

Herausgeber: Bürgermeisteramt Schwetzingen

1. Auflage, 1000 Stück, 1978

Alle Rechte vorbehalten

Schriften des Stadtarchivs Schwetzingen Nr. 7

V o r w o r t

Jüdische Menschen waren seit Jahrhunderten in Schwetzingen wohnhaft. Die jüdische Gemeinde Schwetzingens war ein fester Bestandteil der Stadt Schwetzingen, bis die politischen Ereignisse ab 1933 ein jähes Ende setzten.

Die Stadt Schwetzingen hat mit Freuden der Initiative der Klasse 7 b und ihres Lehrers, Herrn Pfarrer Lohrbächer, zugestimmt, für die ehemaligen jüdischen Mitbürger eine Gedenktafel vor dem letzten öffentlichen Synagogenraum zu errichten.

Herr Pfarrer Lohrbächer hat darüber hinaus in mühevoller Kleinarbeit Nachforschungen über die Schicksale der jüdischen Bürger und über die Vergangenheit der jüdischen Gemeinde betrieben. Das Ergebnis dieser Nachforschungen wird in der vorliegenden Broschüre dargestellt.

Herrn Lorhbächer und seiner Klasse, sowie allen Menschen, die diese Arbeit mit Rat und Tat unterstützten, dankt die Stadt Schwetzingen. Herrn Pfarrer Lohrbächer gilt der besondere Dank für diese Dokumentation. Der schönste Dank für die Initiatoren dürften jedoch die zahlreichen Lebenszeichen von ehemaligen jüdischen Mitbürgern und deren Angehörigen sein, die aus dem Inland und Ausland eingetroffen sind, und in menschlich bewegenden Worten die Verbundenheit zur Heimatstadt anklingen lassen.

Allen ehemaligen jüdischen Bürgern unserer Stadt, ihren Verwandten und Freunden soll diese Schrift die Grüße und den Dank der Schwetzinger Bürger und ihrer Heimatstadt Schwetzingen bringen.

W a i b e l

Bürgermeister

WIR GEDENKEN  UNSERER
JÜDISCHEN MITBÜRGER

SEIT DEM 18·JAHRH·WUCHS IN SCHWETZINGEN EINE KLEINE JÜDISCHE GEMEINDE·IHRE MITGLIEDER WAREN BIS IN UNSER JAHRHUNDERT AM LEBEN DIESER STADT BETEILIGT·VON 1901 BIS 1933 NUTZTEN SIE DIESEN TEIL DES SCHLOSSES ALS GEBETSSTÄTTE·IM DRITTEN REICH FAND DIE GESCHICHTE DER SCHWETZINGER JUDEN EIN GRAUSAMES ENDE·SIE MUSSTEN AUSWANDERN ODER WURDEN IN DIE VERSCHIEDENEN KONZENTRATIONSLAGER VERSCHLEPPT· VIELE VON IHNEN WURDEN UMGEBRACHT·

Eine Gedenktafel nach vorstehendem Entwurf wird am 12.11.1978 vor dem ehemaligen Synagogenraum (Zeyherstraße/Schloß) angebracht.

Einführung

Die folgende Arbeit ist all denen gewidmet, die Bürger dieser Stadt waren und die, nur weil sie Juden waren, verfolgt, umgebracht oder vertrieben wurden. Diese ehemaligen jüdischen Mitbürger sollen und dürfen nicht vergessen werden - das war das Motiv, unter dem im Jahre 1977 die Klasse 7b des Hebel-Gymnasiums den Antrag an die Stadt Schwetzingen stellte, die Erinnerung an die Schwetzinger Juden durch eine Gedenktafel wachzuhalten. Aus diesem Motiv erwuchs auch diese Darstellung, die den Spuren jener Menschen nachgehen will, Spuren, die zeigen können:

Sie gehörten zu uns als unsere Mitbürger.

Die vorliegende Arbeit will auch der Skepsis begegnen, die uns gegenüber immer wieder zum Ausdruck gebracht wurde. So schrieb eine ehemalige Schwetzingerin aus Israel: "Ich weiß Ihre Bemühungen sehr zu schätzen, doch meine ich, daß eine Gedenktafel in Schwetzingen nicht das Andenken der Juden dieser Stadt sehr lange bewahren wird, da selbst meine frühesten Erinnerungen an Schwetzingen und ihre Bewohner nicht die besten sind."

Vielleicht kann unser Beitrag diese zum Teil furchtbaren Erinnerungen unserer jüdischen Mitbürger verarbeiten helfen.

Schließlich gibt es unter uns noch immer Vorurteile gegenüber Juden - auch ihnen begegneten wir. Schweigen, vornehmes Übergehen wäre fatal; wir wollen durch sachliche Darstellung zeigen, wie haltlos diese Vorurteile sind, ist doch unsere Ortsgeschichte ohne diese Menschen und ihren menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Beitrag nicht vorstellbar.

Vor uns hat schon einmal jemand versucht, eine Geschichte der Schwetzinger Juden zu schreiben: der jüdische Lehrer Simon Eichstetter im Jahre 1901. Ihm und seinem Nachfolger, Heinrich Bloch, verdanken wir viel. Diese Schrift will auch ihr Andenken bewahren helfen.

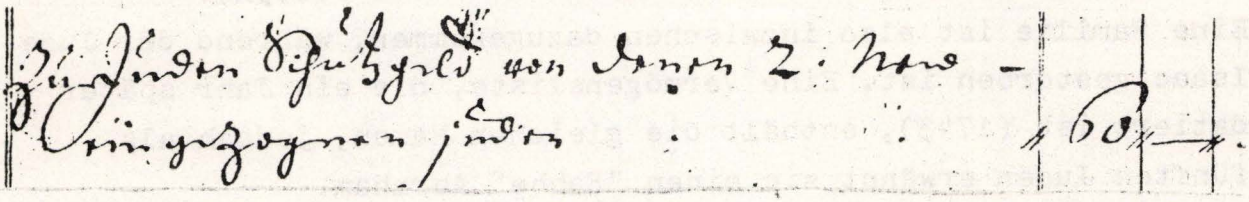
Vom geduldeten Schutzjuden zum geachteten Bürger -

Juden in Schwetzingen von 1700 bis 1933

Juden in Schwetzingen - ein Überblick

Über 240 Jahre lang wohnten Juden in Schwetzingen. Erste Notizen über sie finden sich im Verzeichnis der Kellerei Schwetzingen - es handelt sich hier um eine Stelle, die unter einem "Keller" als vorstehenden Beamten die Abgaben der Untertanen einzutreiben hatte.

Im Verzeichnis vom 5. Januar 1700 erscheint der Eintrag:



("Zu Juden Schutzgeld von denen 2 neueingezogenen Juden")

Simon Eichstetter zitiert in seiner Geschichte denselben Wortlaut aus einem Verzeichnis der gleichen Kellerei unter dem Datum 5. Dezember 1698; nach ihm enthält das vorhergehende Verzeichnis aus dem Jahre 1681 diese Notiz noch nicht. Die ersten Juden müssen also im Zeitraum zwischen 1681 und 1698 nach Schwetzingen gezogen sein. 1712 werden in einem Bericht an die kurpfälzische Regierung zwei Schwetzinger Juden, David und Joseph, erwähnt; sie schlachten in Schwetzingen Vieh.

Im Jahre 1722 werden drei Schwetzinger Juden in einer Aufstellung des Oberamts Heidelberg namentlich genannt; es geht in diesem Verzeichnis um Juden bzw. Judenfamilien, die in der Kurpfalz ab dem Jahre 1722 in "Schutz angenommen werden". Dabei kann es sich im Falle dieser drei Juden auch um Erneuerung eines Schutzbriefes handeln, was nach den uns vorliegenden Quellen zu vermuten ist.

In Schwetzingen sind danach 1722 Isaac Jacob, Raphael und Joseph als Schutzjuden bereits ansässig. 1726 wohnen 14 Juden in Schwetzingen - die wesentlich höhere Zahl gegenüber 1722 erklärt sich daraus, daß in diesem Fall auch die Familienmitglieder mitgezählt werden.

Eine erneute Erwähnung Schwetzinger Juden enthält ein vom Oberamt Heidelberg 1731 erstatteter Bericht über die im Amtsbezirk befindlichen Juden. Die Liste nennt wieder Isaac, Joseph und Raphael; zusammen mit den Familienmitgliedern und Hausgenossen sind es mindestens 17 Personen. Unter den Hausgenossen des Isaac wird zusätzlich ein "Rebbe" aufgeführt (vgl. das folgende Kapitel).

Vier Juden werden in einer "Schatzungstabelle" (Steuerliste) aus dem Jahre 1742 genannt:
Jud Itzigs Witt (= Jude Isaacs Witwe)
Jud David (Joseph)
Jud Raphael
Jud Jenof (wahrscheinlich identisch mit Jacob Joseph).
Eine Familie ist also inzwischen dazugekommen, während der Jude Isaac gestorben ist. Eine Vermögensliste, die ein Jahr später datiert ist (1743), enthält die gleichen Namen, jedoch als fünften Juden erwähnt sie einen "Rabbe" Abraham.

Ein Schreiben an "die Centh Kirchheim" führt 1765 wiederum vier Familien auf, dabei taucht ein neuer Name auf:
Jud Löw Samuel
Jud David Raphael (Sohn des Raphael)
Jud Jeckow (wahrscheinlich identisch mit Jenof)
Itzigs Wittib (= Isaacs Witwe).
Erst im Jahr 1801 finden wir in einer Tabelle über die Judenfamilien im Bereich des kurfürstlich-rheinpfälzischen Oberamts Heidelberg fünf Familien mit insgesamt 23 Personen in Schwetzingen. Es werden genannt:
Mayer Jacob
Lazarus Raphael
Anschel Baehr
Mayer Jacob (nicht identisch mit obigem!)
Jacob Joseph.

Specificatio
Derer dahier befindlichen Juden, und deren Vermögen.

Verzeichnus.	Vermögen	Mittelmäs	Arm.
Jud David Joseph	—	1	—
Jud Kohlhäe	—	1	—
Jud Heyd	—	—	1
Jud Witwe Liebel	—	—	1
Rabbe, Abraham wohnet bey Hauptmann Schneider.			

Verzeichnus
d. 24 den July
1743.

Sebastian Mayer, Schultheiß
Georg Pellinger
Johann Jacob Jospab Zeugsieger

Dieses Verzeichnis der "dahier befindlichen Juden und deren Vermögen" stammt aus dem Jahre 1743.

Ob diese Liste vollständig ist, muß bezweifelt werden, da Löw Samuel (vgl. die Liste von 1765) bzw. sein Sohn Lazarus, der seit 1793 Schutzjude in Schwetzingen ist, fehlen.

Zum besseren Verständnis der Namen in den obigen Listen sei hier folgendes angemerkt:
Juden mußten erst ab 1809 Familiennamen führen; vorher war nur ein Name (Vorname) maßgebend. Zur Unterscheidung führten die Juden aber bereits im 18. Jahrhundert oft zwei Namen, und zwar erhielt der Sohn jeweils den Vornamen des Vaters als Zunamen:
Z.B. hat David Raphael (1765) den Zunamen von seinem Vater Raphael (1742) übernommen. Jacob Joseph (1801) war demnach wohl Sohn des Juden Joseph (1722), ebenso der David Joseph aus dem Verzeichnis des Jahres 1742. Dennoch ist aus heutiger Sicht eine Identifizierung der Personen dadurch erschwert, daß offensichtlich die Behörden die Namen nicht richtig oder nicht vollständig wiedergaben (vergleiche die in Klammern gesetzten Erläuterungen).

Drei Familien sind so auf jeden Fall seit dem 18. Jahrhundert in Schwetzingen nachweisbar; sie sind vor allem im 19. Jahrhundert wichtige Schwetzinger Familien, eine von ihnen (Hanf) bleibt bis ins Dritte Reich dort ansässig:
Die Familie Traumann leitet sich von Raphael her (1722); sie bleibt in Schwetzingen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und verzweigt sich dort; ein Teil siedelt dann nach Mannheim um.
Die Familie Hanf stammt von Löw Samuel (= Samuel Levi) ab (1765). Die Nachkommen müssen Schwetzingen in der Zeit des Nationalsozialismus verlassen.
Die Familie Seidenberger geht möglicherweise auf Joseph (1722), vielleicht aber auch auf Jacob (1722) zurück; auf jeden Fall gehören die beiden Mayer Jacob (1801) zur Familie. Diese Familie verläßt Schwetzingen im letzten Drittel des 19. Jahrhundert; einige ziehen als Hopfenhändler nach Nürnberg.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß die Zahl der Juden im 18. Jahrhundert relativ konstant war. Das entspricht der Politik der kurpfälzischen Regierung, nur eine genau festgelegte Anzahl von Judenfamilien zuzulassen. Dies änderte sich mit der im Gefolge der Französischen Revolution langsam auch in Deutschland einsetzenden Liberalisierung. Jetzt nahm unter badischer Oberhoheit (ab 1803) die Zahl der Juden langsam, aber beständig zu. Im 19. Jahrhundert war der Anteil der Juden an Schwetzingens Bevölkerung etwas höher als im badischen Durchschnitt, doch blieb er immer verschwindend gering. 2,5 Prozent war der höchste Anteil überhaupt:

1825 waren es 50 Juden bei 2467 Einwohnern, das sind 2,0 %;
1867 waren es 88 Juden bei 3655 Einwohnern, das sind 2,4 %;
1875 waren es 103 Juden bei 4277 Einwohnern, das sind 2,4 %;
1885 war die absolute Höchstzahl mit 119 Juden bei 4640 Einwohnern erreicht = 2,5 %. Diese Zahl ging nun absolut und relativ schnell zurück, wie übrigens auch im Landesdurchschnitt:
1895 waren es nur noch 102 Juden, 1900 bei 6432 Einwohnern 107 Juden, das sind nur noch 1,5 %.
1925 hatten die Juden noch einen Anteil von 0,8 % an der Bevölkerung, d.h. von 9341 Einwohnern waren 73 Juden, 1933 von 10016 Einwohnern 79 Juden.
1939 schließlich lebten unter den 10212 Einwohnern 13 zurückgebliebene Juden, von denen einige sich noch ins Ausland retten konnten; die letzten 4 Schwetzinger Juden wurden am 22.10.1940 zusammen mit den anderen badischen Juden nach Gurs (Frankreich) in ein Lager verschleppt.

Mit dem Jahr 1940 endete die gemeinsame Geschichte für die jüdischen Einwohner in grausamer Weise. Nach dem Krieg fanden nur einige wenige, in jüdisch-christlicher Mischehe lebende bzw. aus Mischehen stammende ehemalige Schwetzinger Juden den Weg zurück in ihren Heimatort.

Die Schwetzinger Schutzjuden im 18. Jahrhundert - ihr bedrückendes Dasein

Die Juden, die im Laufe des 18. Jahrhunderts in Schwetzingen ansässig wurden, unterstanden den Verordnungen des pfälzischen Kurfürsten. Sie waren bis ins 19. Jahrhundert hinein keine Bürger wie alle andern, sondern "Schutzjuden". Über diese Schutzjuden hatte nach spezieller Genehmigung ihres Zuzugs und nach Zahlung des Schutzgeldes sowie anderer Abgaben der Kurfürst unmittelbar die Aufsicht; er hatte aber auch deren Schutz zu gewährleisten. Als Schutzjuden konnten sie nach Ablauf der jeweils befristeten Schutzzeit (z.B. für 12 Jahre) wieder des Landes verwiesen werden. Außerdem hatten sie den Schutzbrief bei sich zu führen und ihn Amtspersonen jederzeit auf Verlangen vorzuzeigen.

Juden wurden in der Kurpfalz überhaupt erst wieder ab der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgenommen, nachdem sie 1577 durch ein Gesetz aus der Pfalz ausgeschlossen worden waren; dieses Gesetz wurde jedoch nicht vollständig ausgeführt, so daß auch in der Zwischenzeit immer Juden in der Pfalz wohnten.

1698 - es ist die Zeit, in der in Schwetzingen die ersten Juden zugelassen werden - nahm Kurfürst Johann Wilhelm in einem Juden-Schutzbrief 125 Familien für 12 Jahre in der Pfalz auf. Sie durften "alle ehrliche Handlung ohne Hindernis ... treiben und wöchentlich von 1 1/2 fl höchstens einen Pfennig Zins ... nehmen (14 v.H.). In ihren Wohnorten durften sie neue Häuser bauen oder schadhafte ausbessern und auch Friedhöfe anlegen" (vgl. Rosenthal, 115).

Das Schutzgeld für die beiden ersten Juden in Schwetzingen betrug 60 Gulden im Jahr [1]. Hinzu kamen u.a. noch folgende Abgaben: 1000 Gulden hatten die Pfälzer Juden jährlich an "Juden-Rekognitionsgeldern" aufzubringen, Gelder, die die Landjudenschaft dafür zu zahlen hatte, daß sie als Juden in der Pfalz leben durften. Juden, die von einem Ort zum anderen reisten - als Händler mußten sie dies ja von Berufs wegen tun - hatten "Taschengeleit" zu zahlen. Bei jeder Beschneidung, jeder Hochzeit und bei jedem Begräbnis waren ebenfalls Sonderabgaben zu entrichten. Zusätzliche Zahlungen zu besonderen Anlässen (z.B. nach Kriegen, beim Bau neuer Schlösser, zur Ausstattung verlobter Prinzessinnen usw.) wurden von den Juden in höheren Beträgen als von den übrigen Bürgern verlangt.

Die von allen Juden gleichermaßen zu entrichtenden Abgaben mußten von einem durch den Kurfürsten eingesetzten Obereinnehmer (später zusammen mit Untereinnehmern) in einem Betrag abgeliefert werden; wie dieser dann zu seinem Geld kam, war seine Sache.

Dieser Obereinnehmer war zugleich Obervorsteher der pfälzischen Juden. Er war von der Regierung beauftragt, die jüdischen Angelegenheiten nach außen zu vertreten und nach innen zu ordnen. Neben dem Einzug der Gelder war es seine besondere Aufgabe, alle drei Jahre sämtliche

---

1) Zur Kaufkraft ist folgendes anzumerken: Ein Gulden (fl) entsprach 60 Kreuzern - nach Rosenthal konnte man um 1680 in Mannheim ein Pfund Rindfleisch für 5 bis 6 Kreuzer kaufen.

pfälzischen Juden zu einer Zusammenkunft zu laden. Zu ihr mußten alle Juden unter Androhung von Strafe im Falle ihres Fernbleibens erscheinen. Ihr Ziel war vor allem die Feststellung des Vermögens als Grundlage für die zu erhebenden Abgaben. Neben diesem für Verwaltungssachen verantwortlichen Leiter war der in Heidelberg ansässige Rabbiner für die geistlichen Belange zuständig.

Über die Schwetzinger Juden in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wissen wir außer ihren Namen wenig. Wir erfahren z.B. von zwei Juden, die 1712 erwähnt werden, daß sie Vieh schlachten. Diese Mitteilung ist in einem Bericht enthalten, den die Oberämter der Regierung darüber erstellen mußten, wieviele Juden Vieh schlachten. Die Metzgerzunft hatte nämlich im ganzen Land, wohl aus Konkurrenzangst, dagegen protestiert (und sie tat dies wie die anderen Zünfte auch noch öfter), daß die Juden, die ja nicht der Zunft angehörten, schlachteten und das Fleisch verkauften. Sie konnte sich damit jedoch nicht durchsetzen, gestattete doch die Judenkonzession des Kurfürsten alle "ehrlichen Handlungen". Ob die Schwetzinger allein von ihrer Tätigkeit als Metzger lebten, ist angesichts dieses Widerstands fraglich; jedenfalls sorgten sie so dafür, daß koscheres Fleisch ihnen und ihren Glaubensgenossen zur Verfügung stand. Immerhin verweist Eichstetter in seiner Geschichte auf folgende Notiz:
"Im Jahre 1721 kamen zwei Juden in Schwetzingen vor, welche wegen Ausübung des Metzgerhandwerks (Schächten) zur besonderen Steuer veranlagt wurden, und zwar Itzig zu 25 fl (= 42 M 86 ₰) und Joseph zu 15 fl (= 25 M 71 ₰)."

Die Stellung dieser Juden in ihrer Umwelt war danach allenfalls eine geduldete - sie waren der Konkurrenz ein Dorn im Auge, dem Kurfürsten jedoch eine wichtige Stütze der Staatsfinanzen. Die Einschätzung der Juden zeigt drastisch eine Tabelle aus dem Jahre 1726 mit statistischem Material über Schwetzingen und Umgebung: In ihr werden die Juden weit hinter der Nennung der Bürger, Witmänner und -frauen, Dienstboten usw., nach den Pferden und Ochsen und vor den Sachgegenständen (wie Wagen, Pflüge, Mühlen usw.) aufgeführt.

Unter diesen Bedingungen ist es erstaunlich, was das kurpfälzische Oberamt in einer Liste aus dem Jahre 1731 unter anderem über die Schwetzinger Juden berichtet:

Isaac kommt aus Eding in Schwaben. Er besitzt ein Haus; zu seinem Hausstand gehören neben seiner Frau fünf Kinder, ein Knecht und eine Magd. Er hat dazu noch 500 Gulden an andere verliehen. Außerdem gehört zu den Hausgenossen ein Rebbe. Ein solcher Rebbe wird nochmals in einem Verzeichnis aus dem Jahre 1743 als "Rabbe Abraham" erwähnt, "der sich von seiner Besoldung nährt". Es handelt sich bei diesem Rebbe vermutlich um einen gelehrten Mann, der besonders für die religiöse Unterweisung der Kinder sowie für die Einhaltung der religiösen Vorschriften zu sorgen hatte.

Ein weiterer Schwetzinger Jude ist Joseph aus Hanau, dessen Frau wohl tot ist, der aber zwei Kinder zu ernähren hat. Außerdem beschäftigt er einen Knecht. Sein zu versteuerndes Vermögen sind 200 Gulden ausstehende Forderungen.

Schließlich nennt das Verzeichnis Raphael, der von Eßingen im Dahlbergischen stammt. Neben seiner Frau gehören ein Knecht und eine Magd zum Hausstand. Bei ihm werden 300 Gulden ausstehende Forderungen genannt.

Im Jahr 1742 ist Isaac verstorben; seine Witwe hat folgendes zu versteuern: einen "Hausplatz" zu 20 Gulden. Raphael hat inzwischen auch ein Haus erworben (Brennerei, s.u.), für das er zu 10 Gulden Steuer herangezogen wird. Zusätzlich muß er wie David (Joseph) 20 Gulden Steuer für die Erlaubnis zahlen, seinen Beruf ausüben zu dürfen; um welche Berufe es sich jeweils handelt, geht auch aus diesen Listen nicht hervor.

Neu hinzugekommen ist "Jud Jenof", der kein Haus besitzt und 15 Gulden für die Berufsausübung zu zahlen hat.

Trotz der drückenden Lasten und Behinderungen durch die Umwelt gelang es diesen Menschen also, Fuß zu fassen. Vielleicht kam ihnen dabei auch etwas der Umstand zugute, daß Schwetzingen unter Kurfürst Karl Philipp Sommerresidenz wurde und manche Verhandlungen zwischen der kurfürstlichen Regierung und dem Vorstand der Landjudenschaft in Schwetzingen stattfanden.

Mit Karl Theodor, der 1742 den pfälzischen Thron bestieg, begann für Schwetzingen wie für die ganze Pfalz eine große Zeit - Förderung der Kunst wie das Erbauen bzw. die Anlage von Schlössern und Gärten (z.B. in Schwetzingen) stechen besonders hervor. Während seiner Regierungszeit waren Schwetzingen und das Schloß wiederum Sommerresidenz, also Mittelpunkt eines prachtvollen Hoflebens.

Wir wissen wenig über die Landjuden und ihr Verhalten in jener zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie hatten wohl geringen Anteil an diesem Leben, um so mehr aber mitzutragen an den Lasten, die dem Volk und im besonderen den Juden für den Prunk des Kurfürsten auferlegt wurden. In der Landjudenschafts-Konzession von 1744 wurde den Juden eine wesentlich erhöhte Rekognitionssumme aufgebürdet, eine Summe, die von den 300 zugelassenen Familien in der Pfalz nur mit sehr vielen Opfern aufzubringen war. Gestattet waren den Juden nach wie vor alle "ehrlichen" Handlungen, besonders das Metzgerhandwerk.

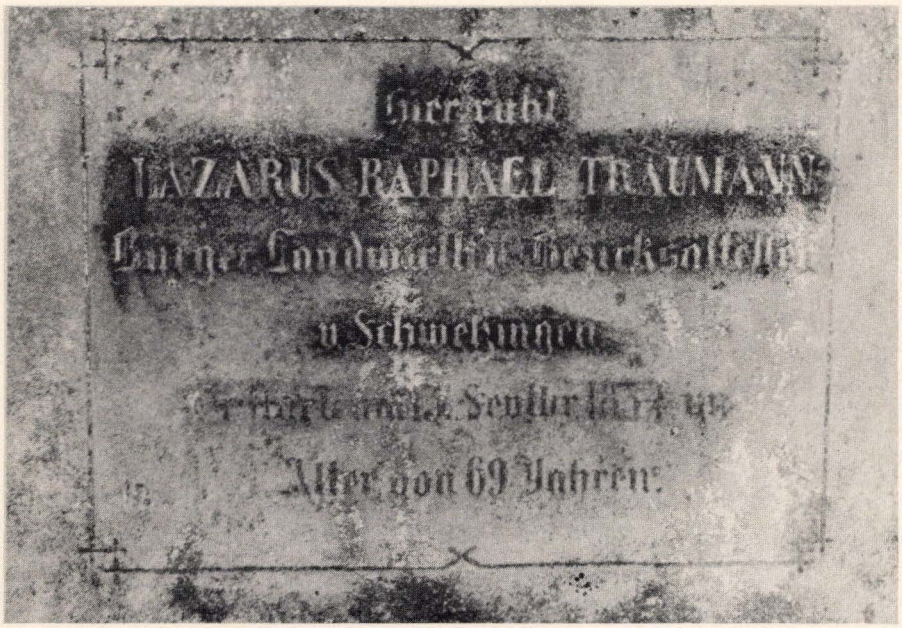
Was wir von den Schwetzinger Juden jener Jahre erfahren, ist sicher nicht untypisch für die damaligen Landjuden:
Zwei der vier Juden sind nach dem Verzeichnis von 1765 arm (bereits 1743 wird Jud Jenof als "mittelmäßig" vermögend und Jud Itzigs Wittib als arm bezeichnet). Jud Jeckow (Jenof) hat seit 1753 kein Schutzgeld entrichtet, weil er "armutshalber einiges zu entrichten außer stand ist". Ebenso wird die Witwe des Isaac als "bettel=arm" bezeichnet. Im wesentlichen bleibt diesen Juden und ihren Kindern als Betätigung nur der Nothandel, der als "Vieh-Macklerey, Hausier-Handel, Trödel-Handel oder Leih-Handel" betrieben wird. Zwar sind ihnen offiziell alle "ehrlichen Handlungen" auch nach der "Concession für die Land-Judenschaft in der Pfalz" von 1765 gestattet, aber sowohl der Kauf von Grund und Boden wie das Erlernen eines Handwerks wird ihnen sehr erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Nach wie vor sind sie keine Bürger, sondern nur geduldete Personen; ihre Kinder können nur dann in Schutz aufgenommen werden, wenn sie entweder als Erstgeborene 600 Gulden oder als Nachgeborene 1500 Gulden besitzen. Ein Fremder, der die Tochter eines Schutzjuden heiratet und aufgenommen werden will, muß mit ihr zusammen

2000 Gulden Vermögen nachweisen. Wer das alles nicht kann, hat kein Recht, in der Kurpfalz, d.h. in der Nähe der Verwandten, zu wohnen.

Auch die vermögenderen Schwetzinger Juden sind Beispiel für diese bedrückende Situation jener Menschen, ebenso für die 'Wechselbäder', die ihnen in ihrem Streben, gleichberechtigte Bürger zu werden, zugemutet werden, aber auch Beispiel für ihre ehrliche Tüchtigkeit: Jud Löw Samuel hat das ganze Schutzgeld von 30 Gulden zu entrichten; er ist mindestens seit Mitte des 18. Jahrhunderts in Schwetzingen ansässig. Löw Samuel und dessen Ehefrau Bella erwerben in Schwetzingen Haus, Äcker und Grundstücke. Offensichtlich ist das in Ausnahmefällen möglich. Über den Sohn Lazarus Levi bzw. Lazarus Hanf wissen wir aus den verschiedenen Akten relativ viel:
Als Schutzjude wird er 1793 aufgenommen. Er betreibt um 1812 einen "offenen Laden, hausiert mit verschiedenen Ellen- und Seidenwaren geringer Gattung...". Ihm wird in einem amtlichen Fragebogen auf die Frage, warum er sich "nicht auf ein ordentlich bürgerliches Gewerb gelegt habe", bescheinigt: "War ein Waisenkind und ist zu selbiger Zeit ein Handwerk zu lernen nicht erlaubt gewesen". Und: "...ist derselbe vom Verdacht des Wuchers und unerlaubter Gewinnsucht frei und rein". Weiter heißt es: "Derselbe ist zugleich geschworener Taxator und Ausrufer; und handelt größtenteils mit dem Aufkauf von Kleidungen und sonstigen Effekten. Er ist Wittiber mit mehreren Kindern, ernährt sich ehrlich und hat einen guten Ruf". Dieser gute Ruf bleibt der Familie Hanf bis 1938 erhalten - noch heute hat das ehemalige Möbelgeschäft Hanf in der Erinnerung vieler Schwetzinger einen guten Namen.

Schließlich muß hier der Schutzjude Lazarus Raphael, später Lazarus Raphael Traumann als die wohl wichtigste jüdische Persönlichkeit Schwetzingens im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert genannt werden. Seine Familie betreibt bereits um das Jahr 1740 hier eine Brennerei. Lazarus Raphael selbst wird 1767 geboren; das Standesbuch von Simon Eichstetter beschreibt sein Tätigkeitsfeld so: "Wechsel- und Landesproduktengeschäft, Weinhandel, Gutsbesitzer mit eigenem Feldbau". 1807 errichtet er ein Brauhaus, 1815 vermerkt das Brandversicherungsbuch, daß Lazarus Raphael eine Brauerei betreibe. Der Weg zu diesem ansehnlichen Betrieb ist auch für ihn schwierig:





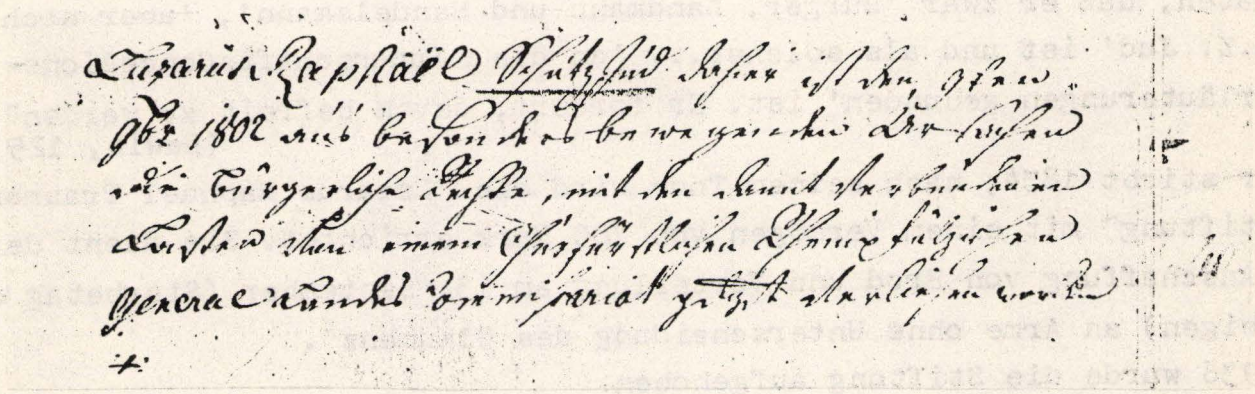
Das Grab des Lazarus Raphael Traumann auf dem jüdischen Friedhof Wiesloch; auf der unteren Grabplatte steht:

"Hier ruht
Lazarus Raphael Traumann
Bürger, Landwirt und Bezirksältester
von Schwetzingen
Er starb am 13. September 1834 im
Alter von 69 Jahren"

Im Jahre 1799 wird ihm zunächst "das Gesuch um Genehmigung des Kaufes eines Hausalmends, bestehend in Äcker und Wiesen (für 1500 fl = 2 571 M 43 ₰) abschlägig beschieden, da Juden kein Eigentum erwerben sollen. Es bedurfte erst des Hinweises, daß Lazarus Raphael an die Kriegstruppen Lieferungen übernommen hatte und daß schon im Jahre 1759 ein Schutzjude Löw Samuel und dessen Ehefrau Bella ein Haus, Äcker und Grundstücke besaßen und an Georg Gunt verkauft hätten" (Eichstetter).

Auch hier wird wieder das alte Problem überdeutlich: Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert sind die Juden im wesentlichen auf den Nothandel, den Viehhandel sowie die Ausleihe von Geld beschränkt, obwohl ihnen schon lange offiziell das Recht zu allen Berufen zugebilligt worden ist.

Lazarus Raphael gelingt es, all diese Schwierigkeiten zu meistern, er wird als erster Schwetzinger Jude Vollbürger. Im Bürgerbuch ist 1802 folgender Eintrag zu finden:



(Lazarus Raphael, Schutzjud dahier, ist den 9. November 1802 aus besonders bewegenden Ursachen die bürgerlichen Rechte, mit den damit verbundenen Lasten von einem kurfürstlichen rheinpfälzischen Generallandeskommissariat gnädigst verliehen worden.)

Es ist zu vermuten, daß der Hauptgrund für die Einbürgerung in der Bedeutung liegt, die Lazarus Raphael für die pfälzische (und später für die badische) Regierung hat. Das wird durch folgende Zitate belegt:

"Lazarus Raphael aus Schwetzingen, Hauptverpflegungslieferant des Kaulaschen Handelshauses bei dem bayerischen Subsidienkorps, verpflegt 1795 die ausrückende Mannheimer Garnison ohne sofortige

Bezahlung, hat 1797 für Lieferungen an die Heeresverwaltung 130 - 140 000 Gulden zu fordern und entreißt 1799 den einrückenden Feinden bedeutende Getreidevorräte" (Lewin). "Als 1808 eine Belagerung befürchtet wurde, war es ihm möglich, 8000 Malter Korn in 10 Tagen herbeizuschaffen" (Rosenthal).

Entsprechend zählt er zu den die Landjudenschaft repräsentierenden Männern. Er ist einer der Unterhändler, die mit der badischen Regierung die Bedingungen für die Abgaben aushandeln; er gehört zu den Landesvorständen der Judenschaft und ist Untereinnehmer beim Einzug der Abgaben.

Selbst als Bürger und einflußreiche Persönlichkeit muß er noch um 1809 dagegen kämpfen, als Jude doppelte Steuern zu bezahlen und schlechter als andere (christliche) Bürger behandelt zu werden: "Lazarus Rafael von Schwetzingen 'Bürger und Handelsmann', der Güter gekauft hat und 'einen beträchtlichen Ackerbau nicht bloß übersieht, sondern selbst betreibt', beklagt in seinen vielen Eingaben, daß er zwar 'Bürger, Landmann und Handelsmann', 'aber noch z.Z. Jud' ist und als solcher... 'an die JudenschaftsConceßions-Erläuterungen gebunden' ist. Er fordert, davon befreit zu werden". (Lewin, 125)

Er stirbt 1834; nach seinem Tode wird die "Lazarus Raphael Traumann-Stiftung" mit einem Vermögen von 700 Mark errichtet. Sie dient der "Anschaffung von Brod und Verteilung am 13. September (Sterbetag des Obigen) an Arme ohne Unterscheidung des Glaubens".
1936 wurde die Stiftung aufgehoben.

Juden als Bürger - ihr Streben nach Gleichstellung und Gleichberechtigung zu Beginn des 19. Jahrhunderts

"Die Einwohner der jüdischen Nation können in keiner Hinsicht mehr unter leibeigene oder erbpflichtige Leute gezählt werden, sondern sie sind als erbfreie Staatsbürger zu behandeln, und genießen aller allgemeinen staatsbürgerlichen Rechte..." (6. Konstitutionsedikt v. 4.6.1808, zitiert nach Rosenthal, 242).

"Die Juden saugen die Wucherideen mit der Muttermilch ein; das Glück erstreben sie nicht durch Wissenschaft, Kunstfleiß oder Gewerbe, sondern 'fast immer durch wucherliche Geschäfte'..." "Die Zahl dersel-

ben werde, da alle Schutz erhalten, bald sich verdoppeln und so eine Pflanzschule von Betteljuden entstehen, von denen die meisten von der Gnade einiger reicher Juden leben, deren Pläne sie 'in Vollzug sezen' und wer bürge dafür, daß diese Pläne einer z.Zt. noch wucherischen Nation das Wohl des Staates nicht untergraben?"
(Staatsrat und Generaldirektor d. Ministeriums d. Innern, Stößer, 1809 in einem Gutachten, zitiert nach Lewin, 117)

Auch in dem neuen badischen Staat - 1803 war aus den verschiedenen badischen Gebieten und Teilen der Kurpfalz das Großherzogtum Baden entstanden - sahen sich die Juden trotz rechtlicher Gleichstellung immer noch mit den alten Vorbehalten konfrontiert; das verdeutlicht besonders die vorstehende Äußerung des Staatsrats Stößer, der am ehesten der gesetzlichen Regelung (Zitat 1) hätte verpflichtet sein sollen. Der Kampf um die Durchsetzung der ihnen 1808 offiziell zugestandenen Gleichberechtigung sollte noch über ein halbes Jahrhundert dauern. Zwar unterließen die Juden und ihre offiziellen Körperschaften nichts an eigenen Bemühungen, um ihr Streben, volle Bürger zu werden, zu dokumentieren; zwar waren den Juden die Zeitumstände (Franz. Revolution, napoleonischer Einfluß) sehr günstig, doch immer wieder wurden ihre Hoffnungen durch rückschrittliche Entwicklungen enttäuscht (so z.B. nach dem Wiener Kongreß 1815 und nach der gescheiterten bürgerlichen Revolution 1848). Dabei waren die Grundlagen, die Großherzog Karl Friedrich mit seiner Gesetzgebung geschaffen hatte, durchaus sehenswert:

Das 1. Konstitutionsedikt von 1807 bezeichnete die jüdische Konfession als "konstitutionsmäßig geduldet", wenn auch noch nicht, wie es bei den christlichen Kirchen der Fall war, "konstitutionsmäßig aufgenommen". Von nun ab durften auch Juden Staatsbeamte werden, die Rabbiner waren es automatisch, wenn sie ihren Funktionen nachkamen. Den Konfessionen und ihren Veranstaltungen wurde staatlicher Schutz gewährt, keine durfte beherrschend sein. Im 6. Konstitutionsedikt von 1808 wurden Rechte und Pflichten der Juden festgelegt: Die Juden sind Staatsbürger und haben als solche (fast) alle Rechte (zum Erwerb von Grundstücken, jedoch nur zum eigenen Gebrauch - zum Erwerb liegender Güter - zur Ausübung von Handel oder Gewerbe, jedoch nur, wo die entsprechende Zunft dem zustimmte- zur Gründung eines eigenen Hausstandes). Sie treten damit auch in alle Pflichten - ohne Einschränkung - ein (z.B. Militärdienst, Steuern).

Allerdings waren diese Rechte noch dadurch eingeschränkt, daß ihre Verwirklichung auf viele Hindernisse stieß, und vor allem, daß mit dem Staatsbürgerrecht nicht automatisch das Ortsbürgerrecht verknüpft war. Ortsbürger sollten sie nur werden, wenn sie eine den Christen vergleichbare Schul- und Berufsausbildung nachweisen konnten, und auch dann nur, wenn die Verantwortlichen des jeweiligen Ortes und der Landesherr dem zustimmten. Vorerst durften sie als "Schutzbürger oder Hintersassen" nicht wählen und konnten nicht gewählt werden, sie hatten keinen Anteil an der Allmende 1) und an der Armenversorgung. Sie hatten aber jetzt immerhin uneingeschränktes Wohnrecht am Ort für sich und ihre Kinder - bisher stand dieses Recht ja nur dem ältesten Sohn zu. Die Freizügigkeit wurde ihnen noch für lange Zeit vorenthalten, Juden wurde nach wie vor die Niederlassung in vielen badischen Ortschaften verwehrt.

Eine weitere Einschränkung ihrer staatsbürgerlichen Rechte bestand in der Doppelbesteuerung. Neben den allen Bürgern auferlegten Steuern hatten sie noch ihre bisherigen Abgaben weiter zu zahlen. Ursache hierfür war vor allem, daß zunächst keine öffentliche Körperschaft oder Person auf die ihr zustehenden Abgaben ersatzlos verzichten wollte. Erst Ende des Jahres 1816 wurden z.B. die Schutzgelder abgeschafft. Andere Sonderabgaben, beispielsweise an die Wohngemeinde, wurden weiter erhoben.

In Schwetzingen, das unter dem Großherzog Amtssitz für den Bezirk wurde, bemühten sich die sechs Juden mit ihren Familien jetzt verstärkt um Gleichstellung und Gleichberechtigung. An ihrer Spitze tat dies Lazarus Raphael, der bereits 1802 Ortsbürger geworden war, aber auch in der Folgezeit immer noch als 'Jude' behandelt wurde (vgl. dazu voriges Kapitel). Jacob Joseph strebte mit "Befürwortung der Lokalbehörden das Bürgerrecht" an, "um Sandboden zum Anlegen von Hopfengütern kaufen zu dürfen" (Lewin 125). Ihm wurde dies zunächst ohne Bürgerrecht gestattet, doch wurde er noch im gleichen Jahr als Ortsbürger aufgenommen. Andere folgten, so z.B. 1815 Samuel Frank:

"Samuel Frank von Frankenthal und seine Braut, geehelicht gewesene

---

1) Unter "Allmende" ist der Teil der Gemeindeflur, der allen gehört und von allen genutzt wird, zu verstehen.

Samuel Rosenfeld von hier, wurde am 8.12.1815... vom Gr.Amt Schwetzingen unter Mitgenehmigung des Hohl.Kreisdirektoriums bürgerlich dahier auf- und angenommen" (Bürgerbuch der Stadt Schwetzingen).

1821 erhielten Adolph Traumann, Sohn des Lazarus Raphael Traumann, 1823 seine Braut Rebekka Kaula die Bürgerrechte. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch der Wortlaut der Aufnahme des Maier Seidenberger im Jahre 1824:

"Maier Seidenberger, hiesiger Bürgersohn, ist mittelst amtlicher Entschließung vom 16.10.1824...zur Antrettung seines Bürgerrechts legitimiert und vorbehaltlich der der Zunft zu erfüllenden Verbindlichkeiten, als Metzgermeister aufgenommen worden" (Bürgerbuch der Stadt Schwetzingen).

Dem 9. Edikt von 1809 zufolge waren die badischen Juden gehalten, sich erbliche Zunamen zuzulegen - auch das geschah wohl ohne Schwierigkeiten. Die Schwetzinger Juden hießen nun: Traumann, Seidenberger, Hanf, Rosenfeld, Frank. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kamen neue Namen hinzu, alte verschwanden.

Schließlich zeigt auch die Bitte um den Neubau einer Synagoge im Jahre 1807 und die Antwort darauf, daß die Juden in Schwetzingen schon verhältnismäßig früh einen guten Stand hatten. Immerhin erklärten sich Hockenheim, Reilingen, Altlußheim, Schwetzingen, Neckarau, Plankstadt und Seckenheim zu einem Beitrag für den Neubau bereit, und die Juden wurden in diesem Zusammenhang wegen ihrer Hilfsbereitschaft beim "Brande des Jakob Schmitt" amtlich belobigt - auch das ein Zeichen, daß sie sich zugehörig wußten [1].

Juden in der Arbeitswelt - die berufliche Struktur der Schwetzinger Juden

Neben den Maßnahmen zur Gleichberechtigung ging auch der Versuch einher, die Juden beruflich gleichzustellen, sie zu "verbessern", zu "veredeln", wie es damals hieß. Sie waren ja bisher weitgehend von bäuerlichen und handwerklichen Berufen ausgeschlossen und hatten sich mit Geldgeschäften, kleinerem Waren- und Produktenhandel

---

1) Vergleiche Näheres dazu im Kapitel "Das vergebliche Bemühen um den Bau einer Synagoge".

sowie mit dem "Schacher- und Nothandel" abgeben müssen. Es wurden sowohl von der Regierung wie auch von jüdischer Seite vielerlei Anstrengungen unternommen; z.B. beschloß 1809 eine Vertreterversammlung von etwa 40 der angesehensten jüdischen Bürger Badens - unter ihnen auch Lazarus Raphael aus Schwetzingen -, eine Umlage von jährlich 10.000 Gulden einzuführen, mit deren Hilfe die Ausbildung von 200 jüdischen Lehrlingen pro Jahr finanziert werden sollte. Diese Bemühungen waren recht erfolgreich, doch kamen sie unter sehr ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen und wohl zu spät, um an der vorhandenen beruflichen Struktur Grundlegendes ändern zu können: Die Juden litten in den ersten Jahrzehnten noch sehr unter der Last der Abgaben, vor allem unter der Doppelbesteuerung; dadurch wurden sie häufig gezwungen, ihre Kinder früh ins Geschäft einzuspannen. Auch war in einer Zeit, in der sich der Trend der Gesamtbevölkerung von der Landwirtschaft und vom Handwerk weg hin zur Industrie, vom Land weg hin zu den Städten abzeichnete, von den Juden nichts anderes zu erwarten. Dieser Trend wurde noch dadurch verstärkt, daß sie das gesamte 19. Jahrhundert hindurch immer wieder auf offene und verdeckte Judenfeindschaft stießen, unter anderem auf Behinderungen bei der Aufnahme in die handwerklichen Zünfte; auch wurden ihnen oft Staatsberufe sowie hohe Wirtschaftspositionen verwehrt. Ein letzter wichtiger Grund, der diesen Bestrebungen entgegenstand, war die lange zwangsweise Gewöhnung an Geldgeschäfte und Warenhandel, die sich jetzt im Streben nach beruflicher Selbständigkeit und individueller Entfaltungsmöglichkeit äußerte. "Der Trend zu Berufen des Handels blieb außerordentlich stark" (P. Sauer).

Man muß alle diese Aspekte sehen, wenn man die berufliche Lage bei den Schwetzinger Juden näher betrachtet:

Bereits 1801 haben sich alle im Handel fest etabliert; einer Tabelle über die im kurfürstlich-rheinpfälzischen Oberamt Heidelberg befindlichen Judenfamilien können wir entnehmen:

Mayer Jacob (Seidenberger) ist mit seiner fünfköpfigen Familie "arm", er "versieht die Handelsgeschäfte seines Sohnes". Dieser, gleichfalls Mayer Jacob genannt, ist bereits verheiratet und "handelt mit Vieh, Früchten und sonstigen articula".

Lazarus Raphaels Familie zählt sechs, die seines Bruders Anschel Baer (Traumann) fünf Personen; sie treiben (vermutlich zusammen) "wechselgeschäfte, geld negotium, frucht, wein, und sonstigen productenhandel".

Schließlich hat Jacob Josef (Seidenberger?) eine vierköpfige Familie; er "handelt mit Specerei- und Eisenwaren mit Viehe und sonstigen Vorkömmnissen".

Der Vollständigkeit halber muß hier nochmals Lazarus Hanf (vgl. Kapitel "Schutzjuden") erwähnt werden; das Verzeichnis nennt ihn bezeichnenderweise nicht. Er ist 'nur' Nothändler, hat einen "offenen Laden und hausiert mit verschiedenen Ellen- und Seidenwaren geringer Gattung". Auf dieser Art Handel ruhte immer der Verdacht der Unredlichkeit, obwohl im Falle Hanf selbst die Behörde ausdrücklich sein untadeliges Verhalten bescheinigt hat.

Bis ins 20. Jahrhundert hinein ändert sich an dieser Berufsstruktur relativ wenig. Die Schwetzinger Juden bleiben in der Mehrheit kleine und mittlere Kaufleute und Händler. Sie handeln mit den Produkten, die im ländlichen Gebiet benötigt werden: Vieh, Landesprodukte, Gemischtwaren, Textilien, Möbel, Altwaren. Charakteristisch ist auch, daß häufig mehrere Waren gleichzeitig gehandelt werden.

Man kann sich davon leicht ein Bild machen, wenn man einmal einige Jahrgänge Schwetzinger Wochen- bzw. Tageszeitungen durchsieht und auf die jüdischen Einzelhandelsgeschäfte achtet:

1867 bietet Abraham Seidenberger in Anzeigen zu den verschiedensten örtlichen Anlässen Konfektionswaren wie Glacé-Handschuhe, Pariser Corsetten usw. an. Die Gebrüder Traumann verkaufen mehrere Hundert Zentner Dickrüben, ein anderes Mal Malzkeime. Sußmann Levi bietet Saatwicken sowie Mehl an; Josef Metzger eröffnet einen Mehlhandel.

1884 bringt Jacob Hanf sein "Möbellager" in einer Anzeige in Erinnerung, er vertritt zusätzlich eine Feuerversicherung. Max Frank betreibt wieder selbst seine Metzgerei, die Firma Aron Springer hat einen "Porzellan=Steingutwaaren= und Lumpenhandel", dazu eröffnet sie noch eine "Spezerei-Waaren-Handlung". Marx und Dreyfuss

Ich empfehle bestens mein Lager in **Pariser Corsetten, Reifröcken** neuester Facons, welche erst wieder eingetroffen sind; eine Auswahl in eleganten **Herren-** und **Damenbinden,** französischen **Glacee-Handschuhen,** sowie schönsten und billigsten **Vorhangstoffen.** Außerdem empfehle mein wohlassortirtes Lager in **Webgarnen als Maschinengarnen;** ächt englische **Einschlagbaumwolle,** in allen Nummern, in gebleicht und ungebleicht, türkischroth-, blau- u. orangefarbig.

Abraham Seidenberger.



Schöne reine

Saatwicken

auch feinstes

Blum- u. Brodmehl

billigst bei

[2] **Sußmann Levi,**
Schwetzingen.

Anzeige & Empfehlung.

Einem hiesigen verehrl Publikum, wie demjenigen von Plankstadt und Brühl mache die ergebene Anzeige, daß ich von heute an zu meinem **Porzelan-Geschäft** noch eine

Spezerei-Waaren-Handlung

betreibe und empfehle mich unter Zusicherung reeller und guter Waare zur geneigten Abnahme.

A. Springer,
Spezerei- u. Porzelan-Handlung.
Heidelbergerstr.

Dickrüben

mehrere Hundert Centner zu verkaufen bei

Gebr. Traumann
in Schwetzingen.



Mehl-Offerte!

In gegenwärtiger Verbrauchszeit empfehle ich:

1. Feinstes Blumenmehl zu 8 kr. pr. Pfd.
2. Feinstes Schwingmehl zu 7½ „ „ „
3. Dunst, feinste Sorte zu 6 „ „ „
4. Brodmehl, gute Sorte pr. Simri, (16 Pfd.) zu 1 fl. 12 kr.

Ferner feiner Suppengries, gerissene Erbsen, Bohnen, Kleie zu **billigsten** Preisen.

J. Metzger
in Schwetzingen.

Ausverkauf.

Wir besitzen eine Parthie schöne

Kleiderstoffe

Cattun, Cretton und Lamas,

die wir um damit zu räumen 30—40% unter dem Fabrikpreis dem Ausverkauf aussetzen.

Gleichzeitig empfehlen unser reich sortirtes Lager in allen **Manufaktur- u. Schuhwaaren-Artikeln** zu billigen und festen Preisen.

Hochachtungsvoll

Marx & Dreyfuss.

Anzeigen jüdischer Geschäfte im Schwetzinger Wochenblatt (1867 u. 1884)

bieten Kleider, Manufakturwaren und Schuhe an. Abraham Hanf empfiehlt sein Lager "in Traubensensen und Sicheln". Als Kaufmann ohne nähere Angaben werden noch Ludwig Hanf[1] und Samuel Hess genannt.

1908/11 bestehen auf jeden Fall noch die Metzgerei Frank (Herzogstraße 22), das Möbelgeschäft Hanf (Mannheimer Straße 14), und Josef Metzger (bzw. sein Sohn Emil) betreibt einen Groß- und Kleinhandel mit Hafer, Gerste, Mehl usw. (Karlsruher Straße 29). Die Eisenhandlung Ludwig Hanf[1] besteht nicht mehr. Die Gebrüder Springer (Heidelberger Straße 12) haben ihr Geschäft erweitert und sind daneben öfter als Makler tätig. Edmund Vogel (Karl-Theodor-Straße 21) führt ein größeres Eisenwarengeschäft, und die Gebrüder Levi bieten Vieh zum Kauf und Tausch an (Schloßstraße 5). Die Witwe des Simon Hess liefert dem Schwetzinger Farrenstall 150 Zentner Hafer. Die Witwe des Samuel Heß führt die Kleiderhandlung ihres verstorbenen Mannes weiter, ihr Sohn Ernst eröffnet 1911 eine Vertretung "in Sprechapparaten und sämtlichen Musikwerken" sowie "in Jumbo Rekordplatten" (Viktoriastraße 21). Ohne nähere Angaben werden noch die Firma Isak Lorch, geführt von der Witwe Fanny geb. Baer, der Kaufmann Israel Wassermann sowie der Kaufmann Zodik Mayer genannt. Der Kaufmann Isidor Hirschfeld ist Inhaber der Filiale S. Wronker u. Cie (Warenhaus).

1925 bis 1932 sind noch vorhanden: die Metzgerei Frank (Inhaber ist die Tochter Berta Stein zusammen mit ihrem Mann Peter), das Möbelgeschäft Hanf (Mitinhaber ist der Schwiegersohn Moritz Rosenfeld), die Viehhandlung Levi, die Gesellschaft Leopold Springer mit einem Lager in der Scheffelstraße (Schrott und Metallwaren), die Eisenhandlung E. Vogel sowie die Filiale S. Wronker u. Cie, die den Geschwistern Clementine und Hedwig Metzger untersteht. Ein größeres Textilgeschäft hat Pinkas Gottlieb an den Kleinen Planken, Siegfried Kaufmann in der Heidelberger Straße 33 empfiehlt sich mit seinen Metzgerei-Bedarfsartikeln. Paula Springer in der Heidelberger Straße 12 bietet sich als Schneiderin für sämtliche Modeneuheiten an. Max Bierig (Bruchhäuser Straße 11) betätigt sich als Makler, er ist Mitglied im Reichsverband Deutscher Makler.

1) Nachträgliche Angabe der Tochter von Ludwig Hanf, Frau Leonore Hanf: Ludwig Hanf führte das Geschäft seines Vaters weiter (Dreikönigstraße 12) und wanderte im Jahre 1905 nach den USA aus.

Unser

Sommer-Saison-Verkauf

beginnt Mittwoch, 1. Juli.

Kinderkleidchen, Spielanzüge, Damen- und Kinderhüte, Strümpfe, Socken etc.

sind bedeutend im Preise ermäßigt.

Auf alle anderen Waren gewähren

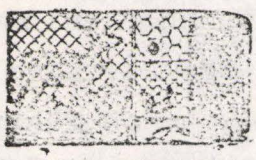
10% Rabatt

Bitte die Schaufenster zu beachten.

Filiale S. Wronker & Co.

Nachf. Geschw. Metzger • Schwetzingen.

Telefon 118. Karl-Theodorstr. 16. 4000



Draht-geflechte
aller Arten

Drähte, Spaten, Rechen, Gartenhäckchen, Rebscheren, Baumsägen,

empfiehlt
zu außergewöhnlich billigen Preisen

Edmund Vogel, Eisenhandlung
Schwetzingen, Karltheodorstr. 21

---

294 Empfehle:
Erstklassiges fettes junges Fleisch ℔ 80 ₰
prima Mastfleisch ℔ 50 und 60 ₰
prima Kochwurst zum Heißmachen
prima Hackfleisch ℔ 90 ₰

Metzgerei Frank.

Ehe Sie Ihren Bedarf an Möbeln decken, versäumen Sie nicht mein großes Lager in

Schlaf-, Speise- u. Herrenzimmern Küchen und Einzelmöbel

in nur guten Qualitäten zu ganz besonders billigen Preisen zu besichtigen.

Möbelhaus Louis Hanf
Schwetzingen, Mannheimerstrasse 14.
Alle Arten **Polstermöbel** in eigener Werkstätte hergestellt.

BILLIG
kaufen Sie

Manufakturwaren,
Herren- u. Burschen-Anzüge
Damenkleider, Mäntel
und Kostüme bei

P. Gottlieb, Schwetzingen
Mannheimerstraße 41
Bei Barzahlung 10% Rabatt



Ein Transport
frischmelkender und großtragender Kühe und Rinder, sowie Zucht- und Einstellrinder
ist eingetroffen

Kauf und Tauschliebhaber werden freundlichst eingeladen. 2609

Gebrüder Levi, Viehhandlung
Schwetzingen.

Anzeigen jüdischer Geschäfte
in der Schwetzinger Zeitung
im Jahre 1925

Sicher gibt es in den genannten Jahren noch weitere Geschäfte und Handlungen, doch die angeführten können als repräsentativ gelten. Es fällt ein starker Wechsel auf; alte Namen verschwinden, neue tauchen auf - sie weisen auf eine erhebliche Wanderbewegung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hin. Es gibt einmal einen starken Zug in die größeren Städte, die bessere Geschäftsmöglichkeiten bieten, z.B. zieht der Hopfenhändler Heinrich Seidenberger 1874 in die "Hopfenmetropole" Nürnberg und betreibt dort, gemeinsam mit seinen Brüdern, die wohl dorthin schon früher übergesiedelt waren, ein Hopfengeschäft. Aus ähnlichen Gründen zieht Familie Traumann nach Mannheim. Angehörige der Familie gründen dort eine Fa. Traumann u.Komp. - bei der Pariser Weltausstellung 1855 sind sie als Aussteller dabei und erhalten sogar eine Auszeichnung. Umgekehrt rücken viele aus den kleineren Ortschaften und aus Landgemeinden, die den größeren Städten fern liegen, in die Kleinstadt Schwetzingen nach, z.B. aus Malsch (Hess um 1888), aus Eichtersheim (H. Metzger), aus Waibstadt (Ohlhausen um 1865), aus Strümpfelbronn (Monatt, 1905), aus Tairnbach (Springer um 1863), aus Baiertal (Rothschild, 1860) und besonders aus Ketsch (Levi u.a. 1863, Frank 1895, Lorch 1897).

Bedeutend ist auch die Auswanderung nach den USA. In dem 1901 abgeschlossenen Familienbuch von Simon Eichstetter (siehe dort) werden allein 18 Schwetzinger genannt, die in den USA leben, weitere sollen nach Aussage eines Augenzeugen 1907/1908 dorthin ausgewandert sein.[1] Es sind vor allem jüngere Leute, die in Amerika eine neue Existenz aufbauen wollen. Ihr Ziel ist, soweit dies überhaupt ersichtlich ist, besonders New York und Cincinnati.

Sie schaffen so mit vielen anderen deutschen Juden die Voraussetzung, daß sie in der Zeit der Verfolgung einer großen Zahl von emigrierten Juden Hilfe und neue Heimat bieten können.

Obwohl die Kaufmannstätigkeit vorherrschend ist, sind immer auch die handwerklichen Berufe vertreten:

Metzger (Seidenberger, Frank), Lithograph (Frank), Seifensieder (Hirsch), Küfer und Bierbrauer. Der Sohn des Lazarus Raphael Traumann, Adolph Traumann (geb. 1798), "arbeitet als Küfer und

1) Vergl. Anmerkung 1 auf S. 25.

Bierbrauerknecht in Heidelberg und geht auf Wanderschaft nach dem Auslande" (Lewin, 157). Im 20. Jahrhundert wandert aus Rußland der Schlosser Jakob Bermann ein - er arbeitet dann in einer Schwetzinger Fabrik. Daß es noch weitere Handwerker unter den Juden gegeben hat, kann vermutet werden, ist aber aus den verfügbaren Quellen nicht klar ersichtlich.

Ausdrücklich als Landwirt bezeichnet sich Lazarus Raphael; auch die Familie Seidenberger pflanzt auf ihren Äckern Hopfen. Später, 1867, ist Karl Traumann Mitglied der Direktion im "Landwirtschaftlichen Bezirksverein Schwetzingen". Im ganzen sind die Quellen über die landwirtschaftliche Betätigung der Juden ebenfalls recht dürftig; einige unter ihnen, so kann aus indirekten Hinweisen erschlossen werden, haben sich, zumindest für ihren eigenen Gebrauch, nebenbei landwirtschaftlich betätigt.

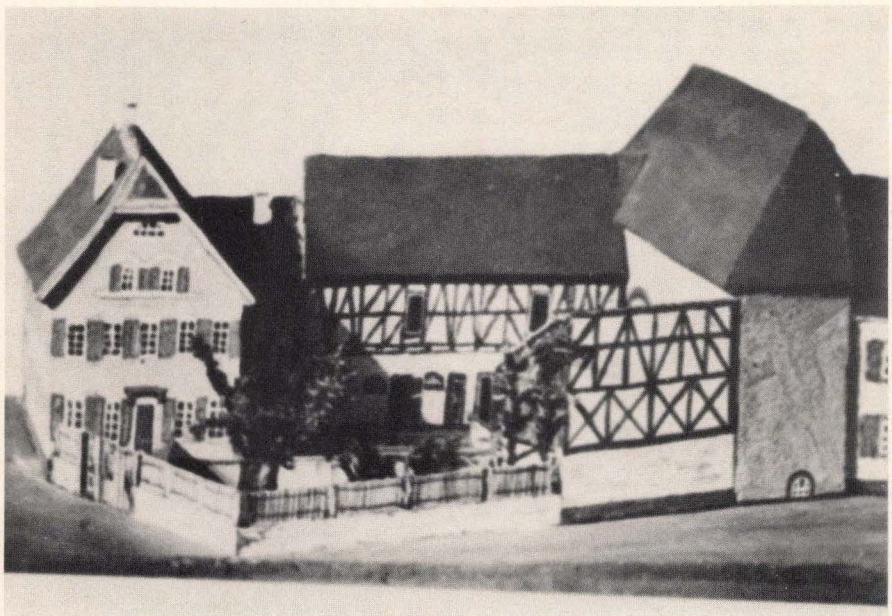
Einigen gelingt es auch, größere Unternehmen aufzubauen oder zu übernehmen. So errichtet Lazarus Raphael eine Brauerei [1]; seine Söhne führen sie fort, bis 1883 die Produktion eingestellt wird. Salomon Rosengart, der 1893/94 nach Schwetzingen kommt, führt eine Brauerei unter dem Namen "Schloßbrauerei". Am 1. Januar 1898 übernimmt Albert Moch die Tageszeitung "Schwetzinger Zeitung", dazu gehört eine Druckerei. Ernst Hess, Moses Monatt und (später?) Max Wallerstein stehen ab 1914 einer Zigarrenfabrik "Hess und Monatt" vor. Die Gebrüder Springer suchen 1911 "60 jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen" für eine "lohnende und dauernde Beschäftigung". 1925 läßt Leopold Springer unter seinem Namen eine GmbH eintragen; sie verfügt über ein Stammkapital von "25.000 Goldmark". Schließlich ist hier die Firma "Heinrich Ohlhausen und Söhne" zu nennen, die etwa ab 1920 eine "Lumpensortieranstalt" mit Weiterveräußerung der sortierten Ware in viele europäische Länder betreibt.

Im Streben nach Gleichstellung und Weiterkommen lassen die meisten jüdischen Eltern ihren Kindern die bestmögliche Ausbildung zuteil werden. Jüdische Kinder sind schon 1848, also kurz nach Gründung der höheren Bürgerschule dort Schüler: Von 73 Kindern stammen fünf aus jüdischen Elternhäusern. 1870/71 sind von 56 Kindern 10

---

1) Wildemannstraße, Meßplatz.





Zwei Anwesen jüdischer Mitbürger

oben: Verlag und Druckerei der Schwetzinger Zeitung, Besitzer: Familie Moch

unten: Modell des Anwesens der Familie Levi (Viehhandel, Schloßstraße 5)

jüdischer Herkunft, darunter 3 Mädchen. Lange Zeit sind sie im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Bevölkerung überproportional in den höheren Schulen vertreten. Dennoch sind eigentliche Akademiker unter den Schwetzinger Juden nur wenige zu finden:

Um 1860 unterhält der Arzt Dr. Neumann in Schwetzingen eine Praxis; ab 1904 hat sich Rechtsanwalt Dr. Katzenstein hier niedergelassen. In diesem Zusammenhang sind auch die Lehrer zu nennen, die z.T. ausschließlich als Religionslehrer, z.T. aber auch zusätzlich als Lehrer in der Volksschule und in der höheren Schule sowie in einer jüdischen Privatschule (Institut Marx) unterrichten - es gibt in Schwetzingen seit 1811 nahezu ununterbrochen jüdische Lehrer.

Wenig ist uns über die Frauen all dieser Männer bekannt - sie wirkten meist im Stillen und waren besonders immer dann zur Stelle, wenn es galt, nach dem Tod des Mannes das Geschäft weiterzuführen und für den Sohn oder die Söhne zu erhalten. Über den engeren Kreis hinaus bekannt wurde von ihnen eine - Fräulein Hanf; sie machte sich als Klavierlehrerin vieler Schwetzinger wie als Musikerin in öffentlichen Auftritten einen Namen - auch sie blieb im hohen Alter von der Deportation in ein Konzentrationslager nicht verschont.

Juden als Deutsche - die weitgehende Einordnung in der Zeit des ersten Deutschen Reiches

Mit aller Macht drängten die badischen und mit ihnen die Schwetzinger Juden, als Deutsche völlig integriert zu werden. Sie hielten dabei jedoch fast ausnahmslos an ihrer religiösen Eigenart fest. Dies war und blieb für ihre christliche Umgebung die entscheidende Schranke: "Unsere christlichen und jüdischen Kaufleute haben zusammen marchandiert, discontiert, diniert, soupiert, smoliert, sie haben sich sogar spousiert, aber niemals miteinander getanzt. Ist das nicht höchst merkwürdig?..." (Bericht der "Breslauer Morgenzeitung" von 1870 über einen Ball, zitiert nach J.H. Schoeps). Für die meisten war das "Entrebillet" zur völligen Gleichstellung die Taufe, alles andere zählte nur bedingt. So

dauerte es in Baden bis zum Jahr 1862 (bzw. 1872), bis die Gleichstellung nach vielen Anläufen wenigstens gesetzlich festgeschrieben war. Am 4.10.1862 wurde das "Gesetz über die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten" verkündet. Kurz zuvor war der Zunftzwang aufgehoben und allen Bürgern Freizügigkeit zugestanden worden, alle konnten von nun an Beruf und Wohnort frei wählen. Damit konnten die Juden bzw. Israeliten, wie sie jetzt oft hießen, ohne Ausnahme das Bürgerrecht erhalten. Bei Antritt dieses Rechts hatten sie, wie alle anderen, auch ein sogenanntes "Einkaufsgeld" zu zahlen. Wer es nicht zahlen wollte oder vielmehr nicht konnte - wie auch manche Schwetzinger Juden -, hatte nach wie vor keinen Anteil am "Bürgernutzen" (Allmend) sowie an der allgemeinen Unterstützung der Ortsarmen.

In zeitlichem Zusammenhang mit diesem Gesetz legte die Schwetzinger israelitische Gemeinde einen Entwurf zur Genehmigung vor, der die "Einführung eines Bürgerrechtsantritts und eines Bürgerrechtseinkaufsgeldes in den Verband der israelitischen Gemeinde Schwetzingen" betraf. Es ist dies ein Beispiel dafür, wie verflochten die Zugehörigkeit zur politischen wie zur religiösen Gemeinde war. Entscheidende Punkte dieses zunächst zwischen Bezirksamt, Bezirksrabbiner, Oberrat und Gemeinde umstrittenen Statuts waren:

"§ 1 Die Gemeindebedürfnisse sollen durch Umlagen bestritten werden...
§ 2 Vor der bürgerlichen Annahme und vor der Verheiratung ist ein Einkaufsgeld an die Gemeinde zu zahlen.
§ 3 Die Einkaufsgelder werden in folgender Weise festgesetzt.
§ 4 Für einen Ortseingeborenen oder eine Ortseingeborene ohne Unterschied, ob ihre Eltern zu den israelitischen Gemeindebedürfnissen beigetragen haben oder nicht auf ein viertel Prozent vom hundert.
§ 5 Für einen Ortsfremden oder eine Ortsfremde auf 1 1/2 % vom hundert...
§ 7 In keinem falle dürfen solche Annahmsgelder den Betrag von fl 300 übersteigen.
§ 8 Wer nicht Gemeindebürger zu Schwetzingen ist, oder dort nicht das angeborene Bürgerrecht hat, kann nicht Mitglied der Israelitischen Gemeinde daselbst sein.
§ 9 Indessen steht es diesen Personen frei, sich die Rechte der Gemeindebürger durch Zahlung eines Einkaufsgeldes und eines jährlichen Steuerbetrags zu erwerben..."

Die Höhe der Gelder scheint gemessen am durchschnittlichen Vermögen eines Juden beträchtlich gewesen zu sein, entzündete sich

doch der Streit in der Hauptsache am Verdacht, daß die Freizügigkeit durch ein hohes Einkaufsgeld eingeschränkt werden sollte, m.a.W., daß die ortsansässigen israelitischen Bürger Ortsfremde aus Geschäftsgründen möglichst fernhalten wollten. Ursprünglich hatte der Synagogenvorstand nämlich die Absicht, wesentlich höhere Abgaben auf das Bürgerrecht zu legen; es sollte damit wahrscheinlich ein Synagogenbaufonds für den Fall gegründet werden, daß der vorhandene Bau [1] durch Zuzug zu klein würde.

Die gesellschaftliche, politische und auch, wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt wurde, die wirtschaftliche Integrierung war in Schwetzingen zu jener Zeit bereits weit fortgeschritten, und sie hielt in den folgenden 70 Jahren an [2]:

Die Juden waren aktive Mitglieder in den verschiedenen Vereinen - beim Liederkranz Schwetzingen (1863: Comité-Mitglied Heinrich Seidenberger), im Schützenverein (1867: Secretär Heinrich Seidenberger, Fahnenweihe-Festcomité: Louis Traumann, Isak Seidenberger und Theodor Traumann), beim Brieftaubenverein (1905, 1908, 1911: Leopold Springer errang wiederholt Preise), beim Gesellschaftsverein "Runder Tisch" (Lehrer Simon Eichstetter, Oberschatzmeister), beim Gartenbauverein (Lehrer Simon Eichstetter, Vorstand), bei der freiwilligen Feuerwehr (1929: Ludwig Springer über 25 Jahre Mitglied).

Entsprechend war das menschliche Verhältnis in den meisten Fällen frei von Vorbehalten, herzlich nachbarlich - keiner der befragten Schwetzinger Bürger hat Gegenteiliges berichtet. Alle konnten sie Beispiele dafür beitragen - es zu dokumentieren ist fast unmöglich, es hier nicht zu erwähnen, wäre eine wesentliche Verkürzung. Nur so kann auch verständlich werden, daß viele in der Zeit des Dritten Reiches von den gewachsenen Bindungen zwischen Menschen, die nur eine verschiedene Konfession hatten, nicht lassen wollten. Drei Beispiele können dokumentarisch etwas davon vermitteln:

Aus Anlaß des Todes des jüdischen Arztes Dr. Emil Neumann am 15.2.

---

1) Synagogenstraße, heute Invalidengasse.

2) Die folgende Darstellung beruht großenteils auf der teilweisen und, soweit vorhanden, der vollständigen Durchsicht folgender Jahrgänge von Schwetzinger Wochen- bzw. Tageszeitungen: 1863, 1867, 1870, 1884, 1905, 1907, 1908, 1911, 1925, 1929.

1867 fand das "Schwetzinger Wochenblatt" unter anderem folgende Worte:

"Der Verblichene, welcher jahrelang in unserer Mitte den schönen Beruf als Arzt in uneigennützigster, menschenfreundlichster Weise übte, erwarb sich sowohl hier als in der ganzen Umgegend die Achtung, das Vertrauen, die Liebe und Dankbarkeit der Bevölkerung. Ein lebendiges Zeichen hiervon war, daß, als Herr Dr. Neumann nach dem Tode seiner ihm so früh entrissenen Gattin den Ertschluß faßte, Schwetzingen zu verlassen und nach Mannheim überzusiedeln, man allerwärts nur mit schwerem Herzen den Helfer in der Not, den Retter so manchen Menschenlebens, ziehen sah. In Schwetzingen selbst wetteiferte die Bürgerschaft ohne Unterschied des Bekenntnisses und Standes, dem Scheidenden eine Ovation zu bereiten, wie wir sie hier noch nie gesehen."

1870 richtete der Synagogenrat im Schwetzinger Wochenblatt an den (christlichen) Geschäftsmann Eduard Ihm die nachstehende "Danksagung":

"Von Herrn Ed.Ihm erhielten wir, auf Wunsch seines sel.Vaters I.W.Ihm Einhundert Gulden zur Vertheilung an hiesige arme israel. Einwohner, wofür wir hiermit unsern besten Dank aussprechen.
Schwetzingen, den 16. Nov.1870."

Ein drittes Beispiel: Am 15.6.1908 finden wir folgende Notiz im "Schwetzinger Tageblatt":

"Plötzlicher Tod
Als gestern Nachmittag der hiesige Handelsmann Simon Hess mit seiner Familie einen Spaziergang machen wollte, wurde er in der Friedrichstraße vor dem Güthlein'schen Uhrenladen von einem Schlaganfall getroffen, der seinem Leben ein jähes Ziel setzte. Den Hinterbliebenen wird allgemeine Teilnahme entgegengebracht."

Sicher beweisen solche Beispiele, aus besonderem Anlaß veröffentlicht, wenig; sie lassen aber doch ein entkrampftes, offenes Verhältnis spüren, besonders wenn man sie in Zusammenhang mit anderen Hinweisen sieht, z.B. mit einer Notiz im "Schwetzinger Tageblatt" vom 28.9.1908:

"Jüdisches Neujahr. Um Samstag feierten unsere jüdischen Mitbürger ihr Neujahrsfest (Fest der Posaunen) und beginnen damit das 5669. Jahr ihrer Weltschöpfungsära."

Immer wieder wurden die Schwetzinger Bürger durch die Zeitung auf das jüdische Osterfest wie das Neujahrsfest aufmerksam gemacht. Am 25.6.1908 wurde in einem Artikel des Tageblatts an die 100.

Wiederkehr des 6. Konstitutionsedikts von 1808 erinnert, mit der die Gleichberechtigung der Juden Gesetz wurde. Auch bei Wahlen in der israelitischen Gemeinde war es nicht ungewöhnlich, wenn die Ergebnisse veröffentlicht wurden.

Diesem gesellschaftlichen und privaten Verflochtensein entsprach die Mitarbeit im politischen Bereich. Die Juden trugen ihren Teil an der Verantwortung in den verschiedenen politischen Gremien, sie übernahmen ganz selbstverständlich ihren Anteil an den Lasten zweier Kriege, des Krieges 1870/71 und des ersten Weltkrieges. Die vaterländische Gesinnung der Schwetzinger Juden zeigte sich ganz öffentlich im Krieg 1870/71. Das Schwetzinger Wochenblatt vom 29.7.1870 berichtet hierzu:

"Während die Vertheidiger des Vaterlandes dem Feinde als lebendige Schutzmauer gegenüberstehen und bereit sind, dessen Angriffe auf das vaterländische Gebiet energisch abzuweisen, organisiren sich in ihrem Rücken andere, f r i e d l i c h e Colonnen, welche die Bestimmung haben, die Wunden, die der Krieg schlägt zu heilen und dabei auch des unschädlich gemachten Feindes nicht zu vergessen, der zur Rettung seines Lebens auf unsere Hilfe angewiesen sein wird.
Die weiten, luftigen Räume des hiesigen Schlosses sind zur Aufnahme verwundeter Krieger bereit und der Aufruf der Lazarethcommission und des Frauenvereins hat zur Folge, daß allenthalben in jeder Familie eifrig und willig die Herstellung von Verbandzeug betrieben wird...
Außerdem haben sich gestern Abend auf Anregung des Hr.Th. T r a u m a n n über 30 jüngere hiesige Bürger im Rathaussaale vereinigt, um sich als Sanitätscorps der Lazarethcommission zur Verfügung zu stellen...
Nächst der Sorge für die Krieger wird aber auch den Familien, die durch Einberufung ihrer Ernährer zum Militärdienste ihrer Stütze beraubt sind, jede mögliche Hilfe und Unterstützung geleistet werden..."

Für jede der einzelnen genannten Aktivitäten stellten sich die jüdischen Bürger Schwetzingens nach dem Beispiel des Theodor Traumann ganz selbstverständlich mit finanziellen wie persönlichen Opfern zur Verfügung. In diesem Zusammenhang treten auch zum ersten Mal jüdische Frauen mit Aufrufen an die Öffentlichkeit. Unbekannt ist, ob Schwetzinger Juden auch an der Front mitgekämpft haben. Immer wieder legten sie in den folgenden Jahrzehnten öffentliches Zeugnis ab von ihrer Gesinnung:

"...Einen weiteren Toast brachte Herr Kaufmann Ludwig Hanf auf die

Aufforderung.

Bei dem in unserer Stadt zu errichtenden Lazarethe für verwundete Krieger, wird es voraussichtlich der Verwaltung desselben in öfteren Fällen an Personal mangeln, zur schnellen Dienst- und Hilfeleistung.

Die Unterzeichneten haben sich deshalb vereinigt zur Gründung eines **„Sanitätscorps"** um ihre Dienste dem Comite des hiesigen Frauenvereins zur Verfügung zu stellen.

Wir fordern nun alle patriotisch gesinnten jungen Männer unserer Stadt auf, sich uns anzuschließen und laden Diejenigen, welche zum Beitritt geneigt sind, ein, zu einer Besprechung auf nächsten

Dienstag, Abends 8 Uhr im Rathhaussaale.

Wir hoffen, bei dieser human-patriotischen Sache, auf eine zahlreiche, allseitige Betheiligung.

Schwetzingen, den 24. Juli 1870.

Theodor Traumann. Carl Mechling. Georg Haßler. Carl Keßler. Wilh. Mayer, jr. Guk. Schneider. H. Schöpflin. Carl Schwab. J. Seidenberger. Georg Keßler. J. Höfel Gulde. Metzler F. Mannhardt. Aug. Seidenberger.

Danksagung.

Den Bewohnern Schwetzingens, insbesondere aber allen den Frauen und Jungfrauen welche uns bei der Bewirthung hier durchmarschirter Truppen in so thätiger und freundlicher Weise unterstützten sagen wir im Auftrag der Commandeure den innigsten Dank. Mögen sie auch fernerhin uns zur Erfüllung unserer Aufgabe ihre thätige Mitwirkung leihen.

Der Vorstand des Hilfvereins.
Th. Traumann.

Männer-Hilfsverein für verwundete Krieger.

Diejenigen jungen Männer, welche dem Vereine beizutreten gesonnen sind, mögen sich bei dem Unterzeichneten anmelden.

Der Vorstand.
Theodor Traumann.

Jom Kippur vor Metz 1870.

Vor Metz im Kriegeslager im Abend-Sonnenschein,
Da traten deutsche Krieger aus den geschloss'nen Reih'n,
Marschirten froh und muthig bergab in's heit're Thal,
In ernster Festesstimmung, 1200 an der Zahl.
Und Einer kommandirte, die Andern folgten gern,
Es galt ja das Commando dem Ew'gen, unserm Herrn.
Die Waffen all, sie wurden, zusammen jetzt gestellt.
Durch kleine Blendlaternen der weite Platz erhellt.
Ein Omed ward errichtet auf einem großen Stein;
Ein Hügel für die Thora, es sollt die Lade sein.
Der Hügel ward bedecket, mit wollenem Gewand,
An einem Pfahl ein Flämmchen, als ew'ge Lampe brannt,
Hier auf des Platzes Mitte, ein wenig nur erhöht,
Mit einem Seil umzogen, auch das Almemor steht.
Und als es nunmehr dunkelt, drei Krieger treten vor;
Das ernste Werk der Sühne, verkünden sie im Chor.
Ein Andrer tritt zum Omed, Kol Nidre hebt er an,
Die jüdischen Soldaten, sie folgen Mann für Mann,
Sie folgten laut und kräftig dem heiligen Gesang,
Das Herz wird immer leichter, das früher schwer und bang
Und mit dem frühen Morgen, da ziehn sie wieder aus,
Dort unterm freien Himmel, in's Welten-Gotteshaus,
Hier, bis die Sonne sinket, die Schaar zum Himmel blickt,
Und weder Trank noch Speise, hat heute sie erquickt.
Drauf bei der Todtenfeier, mit Thränen sie gedenkt,
Der beiden Kameraden, die man in's Grab gesenkt,
Hell endlich funkeln Sterne und sieben Mal ertönt,
Das Wort des reinsten Glaubens, der Liebe, die versöhnt:
Und Einer grüßt den Andern, reicht ihm die Bruderhand,
Geschlossen wird im Herzen, das schönste Freundschaftsband,
— Die christlichen Kameraden, als treue Liebeswacht,
Sie schützten ihre Brüder, von früh bis in die Nacht.
— Nun treten Alle wieder ganz munter in die Reih'n,
Zu ihren Regimentern, in hellem Mondenschein.
Gehoben durch den Glauben, ermuthigt zu der Pflicht,
Sind sie bereit zum Kampfe, sie steh'n und wanken nicht.

Zeugnisse vaterländischer Gesinnung aus dem Krieg 1870/71, veröffentlicht im Schwetzinger Wochenblatt

deutsche Armee aus" - dies ist eine kleine Notiz aus einem Bericht über die Erinnerungsfeier an die Schlacht von Belfort im Krieg 1870/71, veranstaltet von der Ortsgruppe des Militärvereins Schwetzingen/Oftersheim am 20.1.1884.
Beim gleichen Verein waren noch andere Schwetzinger Juden Mitglieder; z.B. heißt es in einer Todesanzeige dieses Vereins aus dem Jahre 1917: "Wir erfüllen die traurige Pflicht, den Kameraden die Mitteilung zu machen, daß unser Mitglied, Herr Louis Hanf, uns durch den Tod entrissen wurde." ("Schwetzinger Wochenzeitung" vom 21.1.1884 und "Schwetzinger Zeitung" vom 1.10.1917).

Bekanntmachung vom 24.12.1908 im "Schwetzinger Tageblatt" (ebenso im Jahre 1905 und 1911): "Wir bringen zur öffentlichen Kenntnis, daß nachgenannte Brieftaubenzüchter ihre Tauben der Militärverwaltung zur Verfügung gestellt haben:"... 8. Springer, Leopold, Kaufmann, Heidelberger Straße 12, 18 Stück"

In einer Bekanntmachung vom 18.1.1908 ("Schwetzinger Tageblatt") heißt es: "Programm zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Deutschen Kaisers...
3. Am Montag, den 12. Januar:
Vormittag 1/2 10 Uhr, feierliche Festgottesdienste in den beiden christlichen Kirchen und der Synagoge".

Deutlicher als diese Einzelfälle es vermögen, wird die vaterländische Gesinnung dokumentiert durch das Vorhandensein einer großen Ortsgruppe des "Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (CV) - dieser Verein, der 1893 in Berlin gegründet wurde, setzte sich die Abwehr des Antisemitismus durch das offene Bekenntnis seiner Mitglieder als "deutsche Staatsbürger" zum Ziel. Für den Landesverband Baden, dem auch die Schwetzinger Gruppe angehörte, ging es im besonderen darum, daß "die Juden in Baden den Kampf um die Gleichberechtigung in dem Bewußtsein inniger Verwachsenheit mit der badischen Heimat voll Entschiedenheit weiterführen" (Schwetzinger Zeitung vom 25.6.1925).

Der erste Weltkrieg war dann die Probe auf diese Gesinnung - und sie gelang. Das gilt unbestreitbar für alle Juden in Deutschland, und das gilt, soweit unsere Quellen Auskunft geben, auch für Schwetzingen:
Der erste Kriegsverwundete Schwetzingens war Max Ohlhausen. Der Bruder Manfred starb 1921 an den Folgen eines Kriegsleidens - er hatte als Kriegsfreiwilliger teilgenommen. Pinchas Gottlieb war bis 1920 russischer Kriegsgefangener. Simon Eichstetter wurde im Sanitätsdienst in Schwetzingen und zugleich als Militärgeistlicher eingesetzt. In letzterer Funktion hatte er jüdischen Rekruten, die

in der Schwetzinger Kaserne ausgebildet wurden, Eidesbelehrungen zu geben und für sie Gottesdienste abzuhalten. Er erhielt für seine Verdienste das Kriegsverdienstkreuz. Unsere Kenntnisse über die einzelnen Schwetzinger Kriegsteilnehmer sind zu lückenhaft, um ein vollständiges Bild geben zu können; immerhin wissen wir von 12 jüdischen Bürgern, die von Schwetzingen aus am Krieg teilnahmen. Einige von ihnen wurden mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Die politische Beteiligung vieler Schwetzinger Juden hier im einzelnen zu belegen, würde zu weit führen, an dieser Stelle nur so viel: Sie betätigten sich in politischen Parteien, z.B. war der Synagogenrat Leopold Springer 1911 Beisitzer des Ortsvorstands in der Fortschrittlichen Volkspartei. Sie waren als Schöffen und als Geschworene eingesetzt, sie waren Mitglieder im Bürgerausschuß der Gemeinde Schwetzingen und im Bezirksrat des Amtsbezirkes - als Bezirksrat hatte Carl Traumann 1867 die Aufsicht über die Ortspolizei in Schwetzingen. Sie standen auf Vorschlagslisten, veröffentlicht von Schwetzinger Bürgern im Jahre 1867 vor der Wahl des Großen Ausschusses der Gemeinde Schwetzingen. Am 10.8. 1867 setzte sich das Schwetzinger Wochenblatt im Zusammenhang mit der Wahl der "Deputirten für die 2. Kammer" des Großherzogtums Baden für Schwetzinger Kandidaten wie folgt ein:

"...doch möchten wir die Frage aufwerfen, warum man von unseren Kandidaten aus dem Bezirke von erwiesen richtigen Grundsätzen und national=freien Gesinnungen keine Notiz nimmt?! Wir erinnern uns, daß Bezirksrath C. Traumann, sowie Bürgerm.H. Wittmann, beide von Schwetzingen, genannt wurden... Diese Männer sind mit den Verhältnissen unserer Bezirke wohl vertraut, die öffentliche Meinung hat ihren Charakter hochgestellt, und dürfte die, auf einen derselben fallende Wahl nur zum Besten des allgemeinen Ganzen ausfallen."

Dieser Carl Traumann war zur selben Zeit Vorsteher der israelitischen Gemeinde in Schwetzingen! Die Wahl fiel auf einen anderen Kandidaten.

Und doch, bei allem hing ihnen irgendwie ein Makel an, sie waren Juden. Immer wieder finden sich Hinweise, meist mehr versteckt als offen. Sie wurden selten ausgesprochen, Amtspersonen wiesen sie weit von sich, und in vielen Fällen war das auch sicher ehrlich

gemeint. Aber die Vorbehalte konnten beim kleinsten Vorfall wachgerufen werden. Hierzu nur zwei Beispiele aus dem Jahr 1867:

Zur Wahl der Wahlmänner für die erforderliche Wahl der Deputierten für die 2. Kammer war, wie bereits vermerkt, auch Carl Traumann vorgeschlagen. In einer Erklärung vom 23.7.1867, die sowohl der Bürgermeister wie alle Gemeinderäte unterschrieben haben, heißt es: "Dem Unterzeichneten wurden zu seinem Erstaunen vorschiedene Äußerungen dahier nachgesagt, die er anläßlich der neulichen Wahlmännerwahl gethan haben soll und die er... entschieden als unwahr bezeichnen mußte...
Eine dieser fälschlich ihm in den Mund gelegten Äußerungen stimmt jedoch so wenig zu den religiösen und politischen Ansichten des Unterzeichneten, und erscheint ihm zudem so wenig vereinbar mit seiner Stellung als erwählter Bürgermeister der hiesigen Gemeinde, daß er es... schuldig zu sein glaubt, der in Frage stehenden verdächtigenden Nachrede öffentlich entgegenzutreten.
Sonach erkläre ich:
1. Es ist die blanke Unwahrheit, daß ich mit Bezug auf die bevorstehende Wahlmännerwahl irgendwie dahin ausgesprochen hätte, daß man für keinen Juden und für keinen Katholiken stimmen solle..."
(Schwetzinger Wochenblatt vom 23.7.1867)

Offener und näher der Volksmeinung ist die folgende Notiz aus einer Sitzung des Schwetzinger Schöffengerichts vom 23.9.1867:

"1. Abraham Wägele I. von Brühl war beschuldigt, im Sommer ds.Js. an verschiedenen Orten den Handelsmann Susmann Levi von Schwetzingen einen Wucherer, Schacherer, Leutauszieher und Würgengel genannt zu haben. Der Angeschuldigte gestand nur zu, den Ankläger einen Würgengel und Frankfurter Quellfleischtasche geheißen zu haben.
Am Schluß des Zeugenverhörs kam ein Vergleich zwischen beiden Theilen dahin zu Stande, daß der Angeklagte 10 fl. in die Krankenunterstützungsvereinskasse Brühl zahlt, und sämmtliche Kosten trägt."
(Schwetzinger Wochenzeitung vom 1.10.1867)

Gleichsam als Zusammenfassung dieses Kapitels kann am Beispiel der jüdischen Privatschule des Isidor Marx nochmals deutlich werden, wie Juden als Deutsche integriert waren, aber auch wie gefährdet diese Integration immer war:
Isidor (Isaac) Marx, geb. 1824, kam um 1850 nach Schwetzingen. Neben seiner Tätigkeit als Lehrer in der jüdischen Gemeinde leitete er die von ihm gegründete Privatschule, eine Vorbereitungsschule auf die höhere Bürgerschule für Knaben sowie eine höhere Mädchenschule. Wahrscheinlich stand er bereits von 1849 an einem Institut vor, das als Privatvorbereitungsschule geführt wurde. Ab 1875 war diese Schule nachweislich eine höhere Töchterschule mit Vorschule. Gleich zu Beginn stieß dieses Institut bei der Schwetzinger Bevöl-

kerung auf ein gutes Echo. 76 Schüler aus allen Bevölkerungskreisen mußten unterrichtet werden. In privaten wie in amtlichen Schreiben wurde der Schule immer wieder eine sehr gute Leistungsfähigkeit bescheinigt. Isidor Marx selbst genoß in der Stadt einen guten Ruf; er war Mitglied des großen Ausschusses der Stadt Schwetzingen, und zu seinem 50. Dienstjubiläum im Jahre 1894 sprach ihm der Gemeinderat der Stadt Schwetzingen den "gebührensten Dank für Ihre langjährige ersprießliche Täthigkeit der Jugenderziehung" aus. Um das Jahr 1885 - parallel zum Marx'schen Institut bestand eine zweite private höhere Mädchenschule mit Vorschule - machten der Schulleiter sowie ein Lehrer der Konkurrenzschule Stimmung gegen die Marx'sche Schule. Sie forderten die Eltern auf, ihre Kinder von dieser Schule wegzunehmen bzw. sie dort erst gar nicht hinzuschicken. Mehrere Schwetzinger bezeugten, daß dabei u.a. folgendes Argument benutzt wurde: "...es sei auch für einen Christh unthunlich, ja nicht recht seine Kinder zu einem Juden in die Schule zu senden". Auf Ersuchen des Gemeinderats schritt das Oberschulamt schließlich gegen die Unruhestifter ein.

Im Jahre 1895 wurde die Marx'sche Schule mit der anderen Privatanstalt zur "Privaten Höheren Töchterschule" vereinigt - Isidor Marx war inzwischen im Ruhestand. Er starb 1901 in Mannheim.

Die Schwetzinger Juden in der Weimarer Republik - der Kampf um das Recht, ein Deutscher zu sein

"Lasset uns auch in diesen so tief bewegten Zeiten dem Vaterlande mit allen unseren Kräften zu dienen und sein Gedeihen und seinen Wiederaufbau zu fördern suchen" [1]. Diese Aufforderung richtete kurz nach Ende des ersten Weltkriegs der Oberrat[2] an alle badischen Juden. Nach den blutigen Kriegsjahren war für alle Juden - so auch für die Schwetzinger Juden - Deutschland mehr denn je zur Heimat geworden. So wie sie schon in der Vergangenheit alle Lasten mitgetragen hatten, litten sie nun wie alle unter dem Zusammenbruch, unter dem

1) Zitiert nach Rosenthal, 426

2) Näheres zu dieser jüdischen Institution im Kapitel "Die Schwetzinger israelitische Gemeinde"

Verlust deutscher Gebiete, unter den Reparationszahlungen und den anderen Demütigungen deutschen Selbstbewußtseins, und sie waren, wie alle andern auch, vom wirtschaftlichen Zusammenbruch stark betroffen.

Politisch waren die meisten Juden in Schwetzingen republikanisch und demokratisch eingestellt. Ein ehemaliger Schwetzinger Jude erinnert sich: "Ich glaube..., daß die meisten in den Reichstags- und Landtagswahlen ihre Stimme abgegeben haben, in der Mehrzahl wohl für die Deutsche Demokratische Partei. Mein Vater und ich waren Mitglieder des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Ich wählte regelmäßig, entweder deutsch demokratisch oder sozialdemokratisch, je nach der Lage und dem Kandidaten." Beide politische Gruppierungen, die Deutsche Demokratische Partei und das Reichsbanner, setzten sich für liberale, republikanische und demokratische Prinzipien ein. An anderer Stelle wurde bereits erwähnt, daß der Synagogenrat Leopold Springer schon 1911 in den Vorstand der Fortschrittlichen Volkspartei, der Vorgängerin der Deutschen Demokratischen Partei gewählt wurde.

In dieser Republik erhielten die Juden durch die Verfassung die vollständige Gleichberechtigung zugesichert. Aber schon früh mussten sie auch hier erfahren, wie ihnen alles Errungene wieder streitig gemacht wurde. In einer neuen antisemitischen Welle, die die verschiedenen Gruppen der "völkischen Bewegung" heraufbeschworen, wurden kurz nach Kriegsende die Juden ("das internationale Judentum") beschuldigt, am Zusammenbruch Deutschlands entscheidend mitgewirkt zu haben. Dabei konnten leicht die alten Vorurteile gegen das angeblich Fremde in der "jüdischen Rasse" und Religion mobilisiert werden. In Schwetzingen tat sich der "Deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund", der 1920 entstanden war, besonders hervor. Die Mitglieder veranstalteten öffentliche Vorträge, und sie klebten überall in Schwetzingen große und kleine Plakate, auf denen antisemitische Parolen (z.B.: "Juden sind keine Deutsche") ausgegeben wurden. Die Schwetzinger Juden waren jedoch im Vergleich zu früheren Zeiten selbstbewußter geworden, sie fühlten sich als Deutsche angegriffen und reagierten in vielfältiger Weise: Mitglieder des "Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdi-

schen Glaubens" verteilten und klebten Gegenplakate. Ehemalige Kriegsteilnehmer schlossen sich dem "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" an, einer Vereinigung, die u.a. öffentlich gegen die Verleumdung auftrat, die Juden hätten auf den Schlachtfeldern nicht ihre Schuldigkeit getan. Die Juden sahen keinen Grund, sich aus dem gesellschaftlichen Leben in Schwetzingen zurückzuziehen, und die Mehrheit der Schwetzinger Bevölkerung sah dies wohl auch als selbstverständlich an. Und die Schwetzinger Juden traten, wenn es erforderlich war, in aller Öffentlichkeit mutig gegen die Hetze auf. Das folgende Beispiel aus dem Jahr 1920/21 kann das sehr gut verdeutlichen:

"Schwetzingen. (Ein deutsch-völkischer Prozeß [1]). Vor dem hiesigen Amtsgericht wurde gegen vier Angeklagte aus Schwetzingen und Ketsch verhandelt wegen Nötigung, öffentlicher Beleidigung und Ruhestörung. Der Anklage gegen den Schlosser Franz Platschek, den Althändler Leopold Springer und den Fabrikanten Ernst Heß lag eine von dem Geschäftsführer des Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes, Apotheker Ernst, erstattete Anzeige zugrunde. Es handelte sich um Vorgänge in einer Versammlung, die der deutsch-völkische Schutz- und Trutzbund auf den 9. November v.Js. nach Schwetzingen einberufen hatte und in der Freiherr Jürgen von Ramin reden sollte. Die Versammlung war gegen 1 Mark Eintrittsgeld jedem zugänglich. Mit Rücksicht auf die Wühlarbeit, die von deutsch-völkischer Seite einige Zeit zuvor durch Plakate jeden Formats geleistet wurde - es handelte sich um die bekannten antisemitischen Hetzblätter - und des Rufes, der Freiherrn von Ramin vorausging, hatten sich zu dieser Versammlung auch Gegner eingefunden, darunter die vier Angeklagten. Nach Schilderung der Zeugen war der Auftakt der Versammlung auf der einen Seite das Verlangen einer Bürowahl zur Sicherung einer Diskussion, auf der deutsch-völkischen Seite der Ausspruch "Juden sind keine Deutsche". Das provozierte, es gab lärmende Gruppen, der Versammlungsleiter bemühte sich, eine einleitende Ansprache zu halten, drang gegenüber den Zurufen aber nicht durch, und schließlich kam der Redner des Abends an das Rednerpult, um mit seinen Ausführungen zu beginnen. Da sich aber die Plänkeleien noch nicht gelegt hatten, gelang es ihm nicht, zu Wort zu kommen. Auf der einen Saalseite wurde die Marseillaise angestimmt und darauf zündete sich Freiherr Jürgen von Ramin eine Zigarre an und drehte der Versammlung, die aus 3-400 Teilnehmern bestand, ostentativ seine Kehrseite zu. Das war Öl ins Feuer, die Erregung wuchs, es kamen Rufe wie der "Das will ein Offizier sein" und "Das will ein Deutscher sein", "Holt ihn herunter". Eine Anzahl Leute sprang aufs Podium und Herr von Ramin wurde herunter- und hinausgedrängt. Mit der Versammlung war es dann vorbei. Die Trutzbündler riefen den Staatsanwalt um Schutz an, und auf ihre Aussagen gründete sich dann eine Anklage, die gegen Platschek auf Nötigung (Herunterzerren des Freiherrn von Ramin) lautete, gegen

1) Zum besseren Verständnis muß zu dem Artikel noch folgendes vermerkt werden: Unter den vier Angeklagten (der vierte wird im Artikel, wohl versehentlich, erst nachträglich genannt) waren drei Juden, davon zwei aus Schwetzingen: Leopold Springer und Ernst Heß; einer stammte aus Ketsch: Jonas Kaufmann.

Springer und Heß auf Anstiftung zur Ruhestörung (durch Einreden auf Arbeiter, wie die Anklage sagt), gegen Kaufmann auf öffentliche Beleidigung unter der Beschuldigung, daß er "Deutsche Schweine und deutsche Hunde" gerufen habe, und auf Ruhestörung. Die Anklage fiel völlig zusammen, die Staatsanwaltschaft wurde von den Vertretern des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes völlig im Stich gelassen, die eidlichen Aussagen der Belastungszeugen brachten einen Rückzieher nach dem andern. Die Angeklagten wurden sämtlich freigesprochen unter Aufbürdung der Kosten auf die Staatskasse. In seinem Plädoyer führte der Vertreter der Staatsanwaltschaft aus, Ramin habe sich in nicht qualifizierbarer Weise benommen. Der Staatsanwalt sehe sich heute von den großspurigen Herren, die die Anzeige gemacht und unterstützt hätten, verlassen und müsse die Verurteilung in das Ermessen des Gerichts stellen. Zum Schluß gab es noch ein ergötzliches Intermezzo. Apotheker Ernst erbat sich das Wort. In wenigen Sätzen wolle er das Judentum kennzeichnen. Er wolle einige Sätze aus dem Roman "Golem" des Juden Meyrink vorlesen. Und er las. Und dann sagte ihm der Staatsanwalt - in aller Öffentlichkeit natürlich - daß besagter Gustav Meyrink, den Ernst als bestes Beispiel für die Schlechtigkeit der Juden hinstelle, ein Sohn des Königs von Bayern sei" (Israelitisches Familienblatt vom 30.6.1921).

Vorläufig genossen sie also noch den rechtlichen Schutz der staatlichen Organe. Manche unter ihnen waren aber durch die Ereignisse aufgeschreckt. Sie blieben wachsam - dazu trug im besonderen der Zentralverein bei. 1925 - die antisemitischen Kräfte traten in der Öffentlichkeit nicht mehr so lautstark auf - hieß es auf eine Tagung des Landesverbands dieses Vereins:

"Der Vorsitzende... eröffnete die Tagung mit einem Überblick über die Lage in Baden. Er führte dabei u.a. aus, wenn die antisemitischen Wogen heuer auch nicht mehr so hoch gingen, so sei es doch notwendig, den in den Schulen und Hochschulen, sowie in scheinbaren neutralen Verbänden immer wieder zutage tretenden antisemitischen Strömungen mit den Waffen der Aufklärung entgegenzutreten An weitere Vorträge... schloß sich eine Aussprache an, in der einmütig zum Ausdruck kam, daß die Juden in Baden den Kampf um die Gleichberechtigung in dem Bewußtsein inniger Verwachsenheit mit der badischen Heimat voll Entschiedenheit weiter führen werden" (Schwetzinger Zeitung vom 25.6.1925).

Am Ende dieses Jahrzehnts sahen sich die Juden erneut mit den alten Vorwürfen und Vorurteilen konfrontiert. Eine Ortsgruppe der NSDAP hatte sich gebildet und machte durch große Veranstaltungen auf die Ziele der Partei und den Führer Adolf Hitler aufmerksam. In diesem Zusammenhang kam es wieder zu einem Prozeß in Schwetzingen[1], den der jüdische Kaufmann Pinkas Gottlieb gegen den oben

1) Der Vorgang ist aus einer Bekanntmachung in der Schwetzinger Zeitung vom 11.10.1929 zu ersehen.

bereits schon einmal erwähnten Karl Ernst anstrengte. Ernst hatte den Juden Gottlieb öffentlich beleidigt. Auch dieses Mal gelang es dem jüdischen Teil, sich durchzusetzen; der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe verurteilt,und der Beleidigte bekam das Recht zugesprochen, das Urteil in der nationalistischen Wochenschrift "Schwarz-Weiß-Rot" sowie in der Schwetzinger Zeitung bekanntzumachen. Pinkas Gottlieb verzichtete darauf.

Einige unter den Schwetzinger Juden reagierten in dieser Lage anders als die Mitglieder des Zentralvereins, dem, wie schon bemerkt, fast alle Schwetzinger Juden angehörten. Eine Familie (Ohlhausen) trat dem "Verband nationaldeutscher Juden", dem sogenannten Naumann'schen Verein bei, einer von dem jüdischen Rechtsanwalt Naumann 1921 gegründeten Gruppe. Die Vereinsmitglieder betrachteten sich als "totale Deutsche" [1]. Sie wollten offenbar durch weitestgehende Angleichung erreichen, daß sie endlich als Deutsche betrachtet wurden.

Eine andere Familie (Gottlieb) schloß sich der zionistischen Bewegung an, die 1897 von Theodor Herzl ins Leben gerufen worden war und die "für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina" [2] anstrebte. Für diese Menschen bestand die Lösung des Judenproblems darin, daß die Juden ihre Eigenart dadurch wahren konnten, daß sie in einem eigenen, unabhängigen Staat lebten. In den meisten Fällen bereiteten diese Familien ihre Kinder auf eine Auswanderung nach Palästina vor. So ging Julius Gottlieb, ein Sohn der Familie, 1937 nach Palästina.

Die meisten Schwetzinger Juden konnten in ihrem Bewußtsein, Deutsche zu sein und zu bleiben, durch die Aktionen ihrer Gegner nicht verunsichert werden. Nur so ist beim Machtantritt Adolf Hitlers 1933 die Arglosigkeit zu erklären, mit der sie teilweise auf die ersten antisemitischen Maßnahmen reagierten [3].

1) Diese Bezeichnung stammt aus einem Brief eines ehemaligen jüdischen Mitbürgers.
2) Aus dem Basler Programm der zionistischen Bewegung
3) Vgl. dazu das Kapitel "Das Ende"

Simon Eichstetter - eine jüdische Persönlichkeit als Beispiel für eine gelungene Integration jüdischer Mitbürger

Simon Eichstetter ist für Schwetzingen sicherlich eine Ausnahmeerscheinung. Aber ebenso sicher zeigt sich an seiner Person die Möglichkeit, daß - zumindest in Schwetzingen - ein Jude am gesellschaftlichen Leben teilhaben konnte, ohne seine Zugehörigkeit zum Judentum und seine Bindung an die israelitische Gemeinde aufgeben zu müssen. Der Lebensweg Simon Eichstetters und die Bereiche seines Engagements besitzen deshalb exemplarischen Charakter für die Vorstellung von einem Judentum, das damals von vielen bewußt dem Ziel eines Judenstaats gegenübergestellt wurde, wie ihn Theodor Herzl gefordert hatte.

Simon Eichstetter wurde 1865 in Gissigheim bei Tauberbischofsheim geboren. Seine Ausbildung zum Lehrer erhielt er am Seminar in Ettlingen. 1886 trat er seine erste Stelle an, nämlich die eines Religionslehrers für die israelitische Gemeinde in Schwetzingen. Gleichzeitig unterrichtete er an den beiden Schwetzinger Privatschulen, der Höheren Töchterschule und dem Institut Marx. 1895 wurde das Institut Marx der Höheren Töchterschule angeschlossen. 1910 übernahm der Staat diese Privatschule; Lehrer Eichstetter wurde in ihr nach abgelegter zweiter Prüfung Hauptlehrer. Als deren Rektor 1917 zum Militärdienst eingezogen wurde, versah Simon Eichstetter kommissarisch die Leitung der Schule bis 1921. In den folgenden Jahren wurde die Höhere Töchterschule allmählich abgebaut, und Simon Eichstetter fand 1923 an der Volksschule Schwetzingen eine neue Wirkungsstätte, ebenfalls als Hauptlehrer. In dieser Stellung blieb er bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1927.

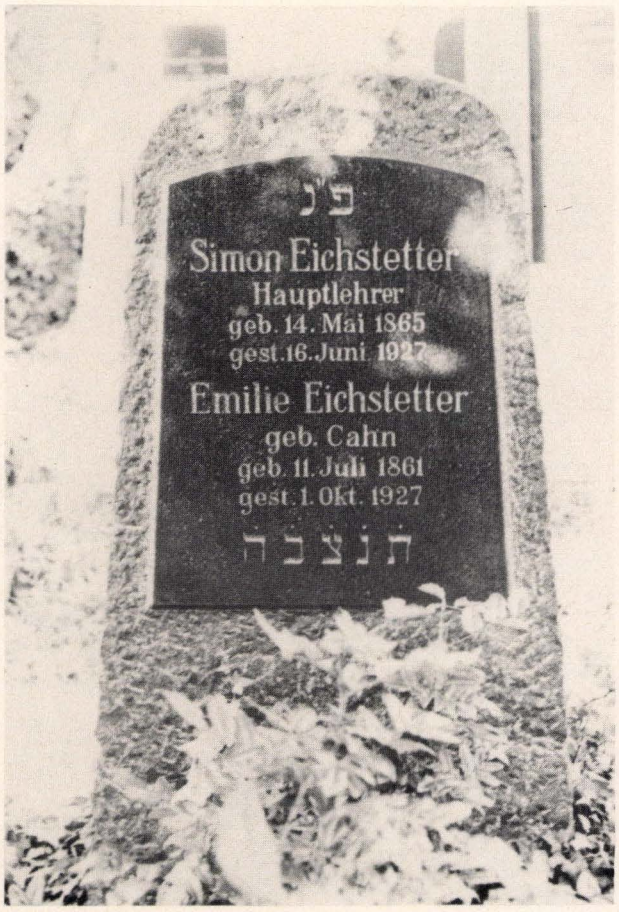
Als Religionslehrer und Kantor war er für die israelitische Gemeinde Schwetzingen von Beginn seines Wirkens an eine wichtige Persönlichkeit. Doch er arbeitete für die Schwetzinger Juden auch über seinen engeren Aufgabenbereich hinaus als Mitglied der Friedhofskommission, im Vorstand des israelitischen Männervereins und als Rechner des Frauenvereins. Außerdem gründete er einen Jugendbund, der - wie Heinrich Bloch schrieb - "recht segensreich wirkte". Darüberhinaus engagierte er sich für den "Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", dessen Schriftführer er war.

Der Bedeutung S. Eichstetters im gesellschaftlichen Leben Schwetzingens wird am ehesten die eindrucksvolle Aufzählung seiner Ämter und Aufgaben gerecht: Er war Vorstand des Gartenbauvereins, zweiter Vorstand und Ehrenmitglied des Verkehrsvereins, zweiter Vorstand des Gesundheitspflegevereins, Vorstandsmitglied des Bezirksbienenzuchtvereins und Oberschatzmeister sowie Ehrenmitglied der Gesellschaft "Runder Tisch". Als Simon Eichstetter 1911 auf eine 25-jährige "ersprießliche Tätigkeit in hiesiger Stadt zurückblicken" konnte (Schwetzinger Tageblatt), feierte ihn der "Runde Tisch" mit einer großen Festveranstaltung. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Gedicht verlesen, das recht amüsant den Geist der damaligen Zeit widerspiegelt und darüberhinaus kurz die Aktivitäten und den Charakter des Jubilars schildert:

"Ein viertel Hundert ist verronnen
Seit Dein Wirken Du begonnen
Hier in unserer Spargelstadt
Die Dir jetzt zur Heimat ward.
Wie ich gestern hab gelesen
Sind gar viele es gewesen,
Die so manches Dir verdanken
Dir dem Lehrer an den Planken.
Bei der Marx'schen Mädchenschule
An der Höheren Töchterschule
Am Realgymnasium
Finden wir Dich wiederum.
Beim Verein der Bienenzüchter
läßt Du leuchten Deine Lichter
Und beim Gartenbauverein
Willst Du stets der Erste sein.
Auch in unserm Runden Tisch
Haben wir schon lange Dich,
Da bist Du mein lieber Alter
Ein famoser Schatzverwalter,
Treulich hast Du ihn geheget
Wohl verwahret und gepfleget,
Auf sein Wachsen stets bedacht
Hat Dir alle Ehr gemacht.
Drum beschloß der Runde Tisch
Dafür heut zu ehren Dich
Und aus lauter Dankbarkeit
Sei Dir dieses Glas geweiht.
Leer es oft in dieser Runde
Bleibe treu in unserem Bunde,
Trinke viele Jahre noch
Heute aber lebe hoch!" (Schwetzinger Tageblatt vom 18.9.1911)

Es soll hier nicht versucht werden, ein Einzelschicksal als Alibi für eine ganze Epoche zu mißbrauchen. Die gesellschaftliche Rolle







Simon Eichstetter, Lehrer und Kantor der israelitischen Gemeinde

oben: am Tisch sitzend inmitten seiner Lehrerkollegen von der Höheren Töchterschule

unten: Vorder- und Rückansicht des Grabes des Ehepaares Eichstetter auf dem Schwetzinger Friedhof

des Juden Simon Eichstetter scheint aber im bürgerlichen Leben der Stadt als weitgehend selbstverständlich empfunden worden zu sein. Anders ist die Vielzahl von Ämtern, die S. Eichstetter bekleidete, kaum erklärlich. Denn Einsatzbereitschaft und Befähigung allein hätten ihn keinesfalls so weit gebracht, hätte er nicht außerdem das Vertrauen seiner Mitbürger besessen.

Im Ersten Weltkrieg arbeitete Simon Eichstetter im Sanitätsdienst und als Seelsorger für jüdische Rekruten. Heinrich Bloch, sein Nachfolger als Religionslehrer in Schwetzingen, schrieb über ihn und diese Zeit:

"Während des Krieges 1914/18 war Herr Hptl. Eichstetter im Sanitätsdienst tätig bei Einbringen der Verwundeten zu dem im Zirkelsaal verwendeten Lazarett, woselbst immer viele Juden untergebracht waren. Eichstetter mußte den Rekruten, die hier ausgebildet wurden, Eidesbelehrungen geben und Gottesdienste abhalten. Beim Ausmarsch ins Feld waren die Vertreter sämtlicher Konfessionen jeweils anwesend. Die Geistlichen beider christlichen Konfessionen und Eichstetter mußten Abschiedsworte und Trostspenden den Ausziehenden geben. Viel Arbeit lastete auch in dieser Zeit auf Herrn Eichstetter. Es wurde ihm als Anerkennung für die Tätigkeit schriftlicher Dank von vielen Stellen gezollt und vom Großherzog wurde ihm das Kriegsverdienstkreuz verliehen".

Simon Eichstetter war auch schriftstellerisch tätig. Er verfaßte eine "Heimatkunde des Amtsbezirks Schwetzingen", in der er unter anderem ausführlich auf die Geschichte der Stadt einging. Dieses Werk wurde in den Schulen als Lehrbuch benutzt.

Wichtige Quelle für die hier vorliegende Darstellung wurde seine "Geschichte der Juden von Schwetzingen". Eine Kopie des handschriftlichen Werkes, das praktisch in Vergessenheit geraten war, konnte zufällig während der Recherchen für diese Arbeit entdeckt werden. Ausführlich wird darin die Geschichte der Schwetzinger Juden und des israelitischen Friedhofs bis 1901 geschildert, werden die Synagogenvorstände und Religionslehrer aufgezählt und die Geschichte der israelitischen Vereine behandelt. Angefügt ist ein Familienbuch, in dem sämtliche Juden aufgeführt sind, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts in Schwetzingen gelebt haben (vgl. Originalseite S. 46).

Für diese Arbeit erhielt er vom Oberrat der Israeliten in Baden

RSA J 284

1

Inhalt

1. Allgemeines über Erhebungen u. weitere Ansätzen von seiten derselbst. Titel 1–7.
2. Synagoge . . . . . S. 13–24
" " Fortsetzung . . . . S. 60–65.
3. Friedhof . . . . . S. 25–41.
4. Lehrer . . . . . S. 73–74.
5. Gemeindevorstände . . . . . S. 77–80.
6. Namen . . . . . S. 89–90
7. Standesbücher . . . . . S. 93–94.
8. Familienbuch (ausgestorbene Familien) S. 1–81.
9. Steuern . . . . . S. 95–113.
10. Restaurationen . . . . . S. 115.
11. Feste und Ehrungen . . . . . S.

Kopie der ersten Seite des 1901 handschriftlich verfassten Werkes von Simon Eichstetter: Geschichte der Schwetzinger Juden; am oberen Rand befindet sich die Registriernummer des Reichssippenamts (RSA), dort wurde nach der Beschlagnahme des Werks im Jahre 1938 das Original aufbewahrt.

im Jahre 1901 einen Preis, der aus drei prachtvollen Bänden des Werkes "Grätz' volksthümliche Geschichte der Juden" bestand.

Simon Eichstetter starb am 16. Juni 1927 im Alter von 62 Jahren. Im Nachruf schrieb die "Schwetzinger Zeitung" (17.6.1927):

"Der Tod dieses sympathischen Lehrers und Erziehers, der so vielseitig ohne großen Aufhebens in der Oeffentlichkeit wirkte, reißt eine Lücke in die Reihe der P e r s ö n l i c h k e i t e n unserer Stadt. Herr Eichstetter war eine von der s t i l l e n S e i t e d e s L e b e n s . Immer liebenswürdig, immer hilfsbereit, immer pflichtbewußt und voll redlichen Arbeitseifers, so steht das Bild des Verstorbenen vor uns. Er hatte viele Freunde in allen Schichten der Bevölkerung. Alle, die ihn kannten, betrauern seinen frühen Heimgang".

Fritz Hirsch - ein Jude als Schwetzinger Ehrenbürger

Professor Dr. Fritz Hirsch soll an dieser Stelle kurz erwähnt werden, obwohl er kein Mitglied der jüdischen Gemeinde Schwetzingens war, ja nicht einmal in Schwetzingen lebte.

Seit 1913 stand er der Badischen Hochbauverwaltung vor. In dieser Stellung leitete er die Renovation des Schwetzinger Schlosses, außerdem Erneuerungsarbeiten im Schloßgarten und die Umwandlung der Marstallkaserne in einen Warenhauskomplex. Für diese Verdienste ernannte ihn die Stadt Schwetzingen zu ihrem Ehrenbürger. In der Begründung des Gemeinderats heißt es:

"Die Stadt Schwetzingen ernennt Ministerialrat Professor Doctor Fritz Hirsch zu ihrem Ehrenbürger für die großen Verdienste um die Wiederherstellung des Schlosses und seines Gartens. Denn er erfüllte die große Aufgabe, im Kommen und Gehen der Zeiten, in hoher Verantwortung getreuer Mittler und Sachwalter für uns zu sein. ... Dankbar gedenkt die Stadt Schwetzingen des Mannes, der ... es ermöglichen half ..., daß Schwetzingens Erbe aus seiner Vergangenheit, ein Juwel Deutschlands, wieder herrlich erstanden ist. Und wenn heute Tausende den Ruf unserer Stadt hinaustragen in alle Lande, so danken auch dies wir in vielem dem Manne, den wir ehrend nun unseren Bürger nennen".

Fritz Hirsch starb im Juli 1938 in Baden-Baden. Zu dieser Zeit aber wollten die maßgebenden politischen Kräfte im Schwetzinger Rathaus von einem Juden als Ehrenbürger anscheinend nichts mehr wissen: Der Tod Fritz Hirschs wurde absichtlich mit Stillschweigen übergangen.

Die jüdische Gemeinde in Schwetzingen - ihre Eigenart und ihre Aktivitäten

Die Schwetzinger israelitische Gemeinde

"Es kann nicht mehr mit Bestimmtheit angegeben werden, wem im achtzehnten Jahrhundert die Leitung der israelitischen Gemeinde anvertraut war; doch ist anzunehmen, daß ein Mitglied der einflußreichen Familie Traumann auch die Vorstandschaft der Gemeinde inne hatte. Ebenso steht in Urkunden, in welchen die Israeliten in Schwetzingen verzeichnet sind, der Name Lazarus Raphael ... am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts an der Spitze der Verzeichnisse." So schrieb Simon Eichstetter 1901; auch unsere Kenntnisse über die Schwetzinger israelitische Gemeinde reichen nicht weiter zurück. Die uns zugänglichen Quellen setzen erst zu dem Zeitpunkt ein, als die badische Judenschaft durch die Edikte des Großherzogs Karl Friedrich eine Organisation bekam.

Das 9. Edikt von 1809 und weitere gesetzliche Regelungen verfügten die folgende Struktur:
Unter der kirchlichen Staatsgewalt des Großherzogs amtiert der Oberrat in Karlsruhe, bestehend aus Rabbinern und weltlichen Mitgliedern; ihm als verantwortlicher Zentrale unterstehen die Bezirkssynagogen, die mit dem Rabbinatsbezirk identisch sind. Zu ihnen gehören wiederum alle Ortsgemeinden (Ortssynagogen) im jeweiligen Bezirk. Schwetzingen wurde der Bezirkssynagoge Heidelberg zugeteilt. Vorsteher des Bezirks sind der Bezirksrabbiner und die (zwei) Bezirksältesten. Zu den ersten vom Oberrat ernannten Bezirksältesten zählte Lazarus Raphael Traumann. Vorsteher der Ortsgemeinde sollte neben dem Rabbiner der Ortsälteste sein. Da Schwetzingen nie einen eigenen Rabbiner hatte, war der Ortsälteste bis etwa 1833 der erste Mann der Gemeinde. Er wurde immer aus den gebildetsten jüdischen Bürgern ausgewählt. Wer diese Funktion in Schwetzingen wahrnahm, ist uns nicht bekannt.

Die genannten Gremien hatten vor allem die staatlichen Verordnungen zu vollziehen, fast nichts war ohne Zustimmung staatlicher Organe durchzuführen. Bezeichnend z.B. ist, daß die Wahlen zum Synagogenrat, ebenso wie andere Wahlen in der Gemeinde, jeweils erst auf Bitten des Synagogenrats und nach Aufruf des Großherzoglichen Bezirksamts Schwetzingen stattfanden. Die Wahlen selbst wurden im Rathaus unter Aufsicht des Bürgermeisteramts durchgeführt. Erst allmählich wurde eine innere Eigenständigkeit erreicht. Von 1892 an gab es eine gewählte Gesamtvertretung der badischen Juden, die Synode, die über alle Belange der Religionsgemeinschaft zu befinden hatte. Endpunkt dieser Entwicklung war nach Zusammenbruch des autoritären Systems und damit der "Staatskirche" im Jahre 1918 die neue "Verfassung der israelitischen Religionsgemeinschaft Badens". Sie wurde 1923 verabschiedet und baute ganz auf demokratischen Prinzipien auf. Ihre oberen Beschlußorgane waren: die Synode, bestehend aus direkt gewählten Abgeordneten, sowie der Oberrat in Karlsruhe, der sich aus acht Mitgliedern zusammensetzte, als ausführende Behörde.

Die Schwetzinger israelitische Gemeinde war immer eine kleine Gemeinde. Im 19. Jahrhundert war 1884 mit 18 Familien die Höchstzahl erreicht, im Durchschnitt lebten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Schwetzingen 12 jüdische Familien. Es kam aber auch vor -wie etwa 1881-, daß es einmal nur neun waren. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg war die Gesamtzahl mit 73 Juden zwar nicht besonders klein, aber die Entfremdung vom jüdischen Glauben[1] bewirkte, daß es, wie ein ehemaliges Gemeindemitglied schrieb, "schwer war, an gewöhnlichen Samstagen... die für die Abhaltung des Gottesdienstes erforderliche Mindestzahl von 10 Männern zusammen zu bekommen".

An der Spitze jeder Gemeinde sollte nach einer amtlichen Verfügung des Jahres 1833 ein Synagogenrat stehen, dessen drei bis sieben (je nach Größe der Gemeinde) ehrenamtliche Mitglieder von den wahlberechtigten Männern einer Gemeinde jeweils auf sechs Jahre gewählt wurden. Nach drei Jahren mußte die Hälfte von ihnen neu gewählt werden.

---

1) Vgl. dazu das Kapitel: "Jüdische Frömmigkeit...".

Dem Synagogenrat oblag, wie ursprünglich dem Ortsältesten, die "Aufsicht über sittliche Führung, über den Ehe- und Hausstand, über Verpflegung der Armen, Kranken und Waisen, über die Schulen, die Ordnung beim Gottesdienst, die Feier der Sabbat-, Fest- und Feiertage auch außerhalb der Synagoge." (Rosenthal, 326)

Bei der Durchführung dieser Aufgaben waren sie weitgehend selbständig, nur in eigentlichen Religionssachen mußte die Entscheidung des Heidelberger Rabbiners eingeholt werden.

In Schwetzingen ist das Vorhandensein eines Synagogenrats zum ersten Mal sicher für das Jahr 1847 nachweisbar. Für die kleine israelitische Gemeinde waren nach den Verordnungen jeweils nur drei Synagogenräte zu wählen. Der vorgesehene Wahlmodus (Dienstzeit sechs Jahre, für die Hälfte der Mitglieder nach drei Jahren Neuwahl) konnte bei dieser Zahl zunächst rein rechnerisch nicht durchgeführt werden. So half man sich bei den ersten Wahlen, indem man unter den drei Gewählten zwei ausloste, die bereits nach drei Jahren wieder ausscheiden mussten. Der dritte amtierte dann, wie vorgesehen, sechs Jahre und wahrte so eine gewisse Kontinuität. Später wählten die wahlberechtigten männlichen Gemeindeglieder zwei Gemeindeglieder auf drei Jahre und den dritten für sechs Jahre. Auf diese Weise konnten die Erneuerungswahlen alle drei Jahre stattfinden. Allerdings waren durch den Wegzug einzelner Synagogenratsmitglieder auch in den Zwischenzeiten immer wieder Wahlen erforderlich. Das erklärt die z.T. ungenaue Zeitenfolge in der nachstehenden Liste. In den Wirren des ersten Weltkriegs und vermutlich auch in der außergewöhnlichen Gemeindesituation des Dritten Reichs konnten die entsprechenden Wahlen nicht den Statuten gemäß durchgeführt werden.

Um diese Wahlen gab es bisweilen auch internen Streit, brachte doch dieses Amt eine für die Gemeinde einflußreiche Position mit sich; mal wurde die Wahl angefochten, wie 1884 (der Anfechtung wurde von staatlicher Seite nicht stattgegeben); mal wurde ein Synagogenrat abgewählt,wie 1914; mal wurde einer in den Synagogenrat gewählt, ohne vorher gefragt worden zu sein (er lehnte dann auch ab). Diese Beispiele und die uns erhaltenen Protokolle über die Wahlvorgänge zeigen deutlich, wie wichtig die Synagogenratswahlen für die Gemeinde immer wieder waren.

Synagogen-Rath Schwetzingen.

An das Bürgermeisteramt hier.

Die Mitglieder der hiesigen isr. Gemeinde welche Wahlberechtigt sind sind folgende

Abraham Seidenberger
Moses Seidenberger
Abraham Hanf
Jacob Hanf
Löwe Marx
Maier Rothschild
Heinrich Metzger
Max Frank
Isidor Frank
Jonas Frank
Feist Natan
Ludwig Hanf

Schwetzingen den 6ten September 1882.

Jacob Hanf

Eine Liste der wahlberechtigten Männer der israelitischen Gemeinde Schwetzingen vom 6.Sept. 1882

Die folgende Liste gibt einen Überblick über die in der israelitischen Gemeinde Schwetzingen im Laufe von fast 100 Jahren gewählten Synagogenräte. Der in der Liste jeweils zuerst genannte Synagogenrat war gleichzeitig Vorsteher, der nach außen und innen die Gemeinde vertrat. Wenn Synagogenräte während ihrer Amtszeit weggezogen sind, wird, soweit feststellbar, der jeweils Nachgewählte in Klammern vermerkt. Zur besseren Übersicht werden für die jeweiligen Wahljahre immer alle drei Synagogenräte aufgeführt, auch wenn nur einer oder zwei neu gewählt wurden. Fragezeichen deuten an, daß der genannte Name oder die aufgeführte Zahl nicht sicher nachweisbar sind:

1847 Heinrich Goldschmidt
Maier Seidenberger

1848 Abraham Traumann
Abraham Hanf

1854 Abraham Traumann
Abraham Hanf
Maier Seidenberger

1859 Karl Traumann
Jakob Hanf
Maier Seidenberger

1862 Jakob Hanf
Leopold Frank
(Adolf Traumann 1863/
Dr. Neumann 1864)
Maier Seidenberger

1866 Maier Seidenberger
Karl Traumann
Jakob Hanf

1868 Karl Traumann
Abraham Hanf
Maier Seidenberger

1872 Heinrich Seidenberger
Karl Traumann
Abraham Hanf

1873 Abraham Hanf
Moses Seidenberger
Heinrich Metzger

1875 Moses Seidenberger
Heinrich Metzger
Max Frank

1878 Jakob Hanf
Heinrich Metzger
Max Frank

1881 Jakob Hanf
Moses Seidenberger
Isidor Frank

1884 Ludwig Hanf
Joseph Metzger
Aron Springer

1890 Ludwig Hanf
Joseph Metzger
Sußmann Levi

1894 Ludwig Hanf
Louis Hanf
Samson Levi

1896 Samuel Levi
Louis Hanf
Samson Levi

1899 Samuel Levi
(1900?)Louis Hanf
Hermann Metzger

1904 Isak Metzger
Simon Heß
Leopold Springer

1906 Isak Metzger (?)
Simon Heß
Leopold Springer

1908 Isak Metzger
Zodik Meyer
Leopold Springer (?)

1912 Isak Metzger
Leopold Springer
Zodik Meyer

1921 Isak Metzger
Leopold Springer
Zodik Meyer

1927 (?) Leopold Springer
Moritz Rosenfeld
Siegfried Kaufmann

1933 Leopold Springer
Siegfried Kaufmann
Moritz Rosenfeld

1933 (?) - 1935
Leopold Springer
Leopold Ohlhausen

1935 - 1938 Leopold Springer

Neben den Synagogenräten spielten in der Gemeinde mehr und mehr auch die jüdischen Religionslehrer eine wichtige Rolle. Sie wurden häufig wie Rabbiner geachtet, immerhin hatten sie meist drei wichtige Gemeindefunktionen, die des Schächters, des Vorsängers und des Religionslehrers. Einzelheiten dazu sind im folgenden Kapitel zu lesen.

Zur Finanzierung der Gemeindearbeit, der Aufgaben des Synagogenbezirks sowie der des Oberrats mussten die Gemeindemitglieder Abgaben entrichten. Dazu wurden sie in Steuerklassen eingeteilt, in die der Höchstbesteuerten, in die der Mittelbesteuerten und in die der Niederbesteuerten. Alle drei Jahre hatte eine Schatzungskommission die Klassifizierung jedes Gemeindemitgliedes zu ermitteln. Jede Klasse wählte in diese Kommission je einen Vertreter. War ein Gemeindemitglied mit seiner Einschätzung nicht einverstanden, so hatte es sich nach vorheriger Vereidigung selbst einzuschätzen; der Eid war, wie alle Eide, vor der aufgerollten Torarolle in der Synagoge abzulegen. Die uns vorliegenden Listen zeigen, daß die Zahl der Höchst- und Niederbesteuerten sich im 19. Jahrhundert immer in etwa die Waage hielt und es so ungefähr gleichviel Arme und Reiche gab (vgl. die nebenstehende Originalliste aus dem Jahr 1857). Ein Rechner sorgte für Eingang und Verwaltung der Gelder. Nach dem ersten Weltkrieg erließ der badische Landtag ein neues Kirchensteuergesetz. Von nun an wurde die israelitische 'Kirchensteuer' als Zuschlag zur Einkommenssteuer erhoben. Daneben war auch eine Ortskirchensteuer zu entrichten, deren Höhe nach Einschätzung des Vermögens ermittelt wurde. Geschäfte wurden zu einem Zuschlag zur Gewerbesteuer herangezogen. Die direkt am Ort eingezogenen Gelder flossen in der Hauptsache dem Gemeindeetat und einem Wohlfahrtsetat zu: 1930 wurde z.B. die Ortskirchensteuer bei 30 Schwetzinger Juden erhoben; für Gemeindebelange war ein Etat von 1.500 Mark vorhanden, für die Unterstützung Bedürftiger waren noch zusätzlich 100 Mark vorgesehen.

Zur nebenstehenden Liste:

Einladung zur Wahl des Schwetzinger Schatzungsrats aus dem Jahre 1857; hinzugefügt ist eine nach Steuerklassen gegliederte Liste der israelitischen Gemeindemitglieder.

Einladung.

Zur Wahl einer Schätzungscommission für die israelitischen Israeliten sind nach Artikel 20 des Gesetzes vom 28 Mai 1837 die unterzeichneten Vorsteher und Rathsmänner hiesiger Stadt zusammengetreten.

Zugleich wird bemerkt, daß die Wahl in gesetzlicher Weise vorgenommen worden wird.

Schnaitheim den 24 Juli 1837.

Der Bürgermeister
J. W. Stern.

1,	Adolph Traumann	höchstbesteuerte Classe
2,	Carl "	
3,	Louis "	
4,	Abraham "	
5,	Maier Seidenberger	mittelbesteuerte Classe
6,	Zacharias "	
7,	Moses "	niederbesteuerte "
8,	Abraham "	
9,	Löb "	niederstbesteuerte Cl
10,	Abraham Flanz	höchstbesteuerte Cl
11,	Jacob "	mittelbesteuerte Cl
12	Samuel Frank	niederbesteuerte Cl
13,	Leopold "	

Für die israelitische Gemeinde waren auch Standesbücher angelegt worden. Simon Eichstetter schreibt dazu:

"Besondere Standesbücher für Israeliten über Geburt, Heirat und Tod wurden vom Jahre 1811 vom kathol. Pfarramt dahier besonders geführt. Das Geburtsbuch enthält 138 Einträge, beginnt als erster Eintrag mit dem 18. September 1811, Fanny Rosenfeld, Tochter des Samuel Rosenfeld und der Babette geb. Flörsheim und endigt im 2. Band mit der am 8. Nov. 1869 geborenen Sophie Levi, Tochter des Sueßmann Levi und Karoline geb. Oppenheimer. Das Ehebuch enthält 41 Einträge, beginnend am 3. Januar 1813 (Lazarus Hanf und Bräunche Marx) und endigend im 2. Band am 22. August 1869 (Louis Mayer u. Johanna Seidenberger).
Das Totenbuch enthält 76 Einträge, beginnend am 29. Aug. 1811 (Samuel Seidenberger 8 Monate altes Kind des Jakob Seidenberger) und endigend im 2. Band am 9. Dezember 1869 (Sophie Levi, Kind des Sueßmann Levi). - Vom 1. Januar 1870 an wurden die Standesbücher auf dem Rathaus für Alle, ohn Unterschied des religiösen Bekenntnisses geführt."

Diese Bücher sind leider nicht mehr auffindbar, doch hat Simon Eichstetter sich 1901 der Aufgabe unterzogen, die Eintragungen in sein eigenes "Familienbuch" zu übernehmen. Sein Nachfolger, Heinrich Bloch, führte diese Arbeit fort, so daß wir über die einzelnen Familien seit 1811 recht gut Bescheid wissen.

In dem Familienbuch erscheint hie und da auch der Eintrag einer jüdischen Familie aus Ketsch - die sehr kleine israelitische Gemeinde in Ketsch[1] war der Schwetzinger in besonderer Weise verbunden. Da für die Abhaltung eines Gottesdienstes die Anwesenheit von zehn Männern (Minjan) erforderlich ist, taten sich die beiden Gemeinden zusammen, um in Schwetzingen Gottesdienst abhalten zu können. Ab wann dies geschah, ist unklar, auf jeden Fall aber schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auch das Ende dieses Zusammenschlusses ist nicht bekannt; da aber in den Wahllisten von 1847 ab kein Name von Juden aus Ketsch erscheint, muß hier bereits die Trennung vollzogen gewesen sein.

Dennoch blieben vielfältige menschliche Bindungen bestehen. Zwischen den beiden israelitischen Gemeinden rissen die Verbindungen ebenfalls nicht ab - der Schwetzinger israelitische Friedhof wurde gemeinsam benutzt, und die Kinder gingen zusammen zum jüdischen

---

1) 1933 wohnten in Ketsch 16 Juden und im dazu gehörenden Brühl 4 Juden.

Religionsunterricht. Zu anderen Gemeinden der Umgebung, Hockenheim und Reilingen, bestanden im wesentlichen nur Bindungen über den gemeinsamen Religionsunterricht.

Jüdische Religionslehrer und jüdischer Religionsunterricht in Schwetzingen

Bereits im 18. Jahrhundert hatten die Schwetzinger Juden oder ein Vermögender unter ihnen einen "Rebbe" angestellt, der vermutlich auch (oder nur?) für die religiöse Unterweisung zuständig war[1]. Für die folgende Zeit bis 1938 finden wir bei Eichstetter und Bloch eine Liste aller von der jüdischen Gemeinde angestellten und auch von ihr bezahlten Religionslehrer:

"Nach den Akten sind in Schwetzingen in genannten Jahren folgende Lehrer angestellt gewesen:
Im Jahre:

1.) 1811 - 1818 Josef Bamberger aus Bamberg, geb. 1791
2.) 1818 - 1824 Leopold (Liebmann) Adler von Eberstadt
3.) 1824 - 1826 Gabriel Mayer
4.) 1826 - 1828 Gabriel Lieben, geb. in Darmbach (Tairnbach? bei Sinsheim a.d.Elsenz)
5.) 1828 - 1833 Moritz Heß
6.) 1833 - 1841 Hermann (Hirsch) Flehinger
7.) 1844 - 1847 Wolf Jakobi, Trauung 1847
8.) 1847 - 1849 Lazarus Bodenheimer, der später Lehrer in Gemmingen bei Eppingen wurde.
9.) 1850 - 1886 Isack Marx (Isidor), in Mannheim gestorben im Jahre 1901
10.) 1886 - 1927 Simon Eichstetter, geb. in Gissigheim bei Tauberbischofsheim...
11.) 1928 - Heinrich Bloch aus Merzweiler (U.Els.)"

Diese Lehrer hatten für die Gemeinde eine große Bedeutung, kommt es doch im Judentum entscheidend auf das 'Lernen' (Lesen und Verstehen der Tora) und auf das frühzeitige Einüben in den Gottesdienst sowie in die religiösen Verrichtungen des Alltags an. Dafür waren neben den Eltern im besonderen die Religionslehrer zuständig. Zugleich übten sie auch das Vorbeter- oder Kantorenamt aus, sie hielten die Trauungen und Beerdigungen, wenn diese nicht vom Bezirksrabbiner übernommen wurden, und sie versahen das Amt des

---

1) Vergleiche dazu das Kapitel:"Die Schwetzinger Schutzjuden"

Schächters. So betrachteten die Schwetzinger ihren Lehrer als ihren Geistlichen; dies gilt zumindest vom Jahr 1886 an, als Simon Eichstetter dieses Amt übernahm, wahrscheinlich darf man das aber mehr oder weniger für alle Lehrer gelten lassen.

Zu dem Amt des Kantors und Schächters sei hier zum besseren Verständnis folgendes angemerkt:

Der Vorbeter oder Kantor ist für den Gottesdienst unentbehrlich. Zwar kann dieses Amt auch ein Gemeindeglied ausüben, doch bedarf es dazu auf jeden Fall spezieller Kenntnisse. Der Kantor hat die Liturgie des Gottesdienstes zu leiten, er singt oder spricht die Gebete und Psalmen vor, er ruft zur Toravorlesung auf und übernimmt selbst bei dem musikalischen Vortrag der biblischen Lesungen den entscheidenden Anteil.

Der Schochet oder Schächter ist für das rituelle Schlachten der Tiere verantwortlich. Er durchschneidet mit einem scharfen Messer die Kehle des Tieres. Der Tod des Tieres tritt dann so schnell ein, daß kaum Zeit für eine Schmerzempfindung bleibt. Diese Tätigkeit war bis in unsere Tage allen möglichen Verdächtigungen ausgesetzt (z.B. Tierquälerei). Es handelt sich hierbei aber um eine nachgewiesen schonende Art der Tötung. Gläubige Juden essen nur Fleisch von Tieren, die auf solche Art -koscher- geschlachtet worden sind.

Natürlich nahm der Religionsunterricht neben allen anderen Tätigkeiten einen wichtigen Platz in der Arbeit dieser Männer ein. Er wurde bis zum Dritten Reich im Rahmen der Schule erteilt, daneben gab es noch zusätzlichen Unterricht, vor allem für die Kinder, die auf die Bar Mizwa-Feier[1] vorbereitet wurden. Eine ehemalige jüdische Schwetzingerin schildert dies so: "Er gab im Schwetzinger Realgymnasium nur Religionsunterricht. Außerhalb der Schule lernte er noch mit seinen Schülern 'Chumisch' (die Bibel) übersetzen und erklären, er bereitete auch die 13-jährigen Knaben auf ihre Bar Mizwa vor...".

Der im Rahmen der Schule zu haltende Religionsunterricht wurde pro Woche zwei-, später auch dreistündig erteilt. Er fand außerhalb der Schulzeit statt[2], da die Zahl der Kinder in den einzelnen Klassen nicht ausreichte, um ihn klassenweise zu erteilen. Aus diesem Grund wurden auch meist Gymnasiasten und Volksschüler gemeinsam unterrich-

1) Die Feier des Bar Mizwa findet unmittelbar nach dem 13. Geburtstag des Jungen statt. Ab diesem Zeitpunkt ist er vollwertiges Mitglied der religiösen Gemeinde.

2) Gesichert ist dies auf jeden Fall für die Jahre nach dem ersten Weltkrieg.

tet. Nur für die Oberstufenschüler ab Klasse 11 gab der Heidelberger Rabbiner Dr. Pinkuss Religionsunterricht[1]. Um 1930 nahmen aus Schwetzingen 14, aus Ketsch 1 und aus Reilingen 2 Schüler am gemeinsamen Religionsunterricht teil. Dazu kamen noch Kinder aus Hockenheim.

Wie in anderen Fächern auch fand jährlich eine Religionsprüfung statt, bei der die Schüler ihr Wissen öffentlich darlegen mussten. Hierzu berichtet aus ihrer Erinnerung eine ehemalige Schwetzingerin, die heute in Israel lebt: "Der Unterricht bestand aus jüdischer Geschichte, Lesen und Verstehen der Gebete in Hebräisch, das Kennenlernen der jüdischen Feiertage, deren Bedeutung etc. sowie die speziellen rituellen Vorschriften der jüdischen Religion. Die Prüfungen wurden gemacht, um unseren Fortschritt in all diesen Gebieten festzustellen."

Aus dem 19. Jahrhundert ist uns einiges über den Inhalt des Religionsunterrichts in den Jahresberichten der Höheren Bürgerschule überliefert:

Im Jahre 1848 unterrichtete Lehrer Bodenheimer in den Klassen 1-4 folgende Inhalte: "Selbstpflichten nach Büdinger.- Bibellesen mit nothwendigster Erläuterung des 4. und 5. Buch Mosis. - Biblische Geschichten von Josua bis zum babylonischen Exil. -"[2]

1874 unterrichtete Lehrer Marx die israelitischen Schüler. Im 6. Jahresbericht der Höheren Bürgerschule heißt es:
"Für die Israelitischen Schüler:
a) Vom Menschen. Bestimmung des Menschen. Gesinnungen gegen Gott. Gehorsam und Vertrauen. Ehrfurcht vor Gott (nach Kahn).
b) Biblische Geschichte:
1. und 2. Cursus: 5 Bücher Moses.
3., 4. und 5. Cursus: Das Buch der Richter, Josua bis zur Theilung des Reiches.
c) Gemeinschaftlich: Erklärung aller Feiertage und Uebersetzung einiger Abschnitte vom 1. Buch Moses."

Das Jahrespensum 1875 war:
"Katechismus alle Klassen gemeinschaftlich. Von Gott und seinen Eigenschaften. Bestimmung des Menschen. Von der Offenbarung. Erklärung aller Feiertage. Biblische Geschichte.

---

1) Gesichert ist dies auf jeden Fall für die Jahre nach dem ersten Weltkrieg.

2) Dr. Büdinger war Verfasser eines offiziellen Religionslehrbuchs, das 1834 erschienen war.

a) 1. und 2. Cursus: Von der Erschaffung der Welt bis Josua.
b) 3. Cursus: Bis zum Buch der Könige.
c) 4. Cursus: Von 70 n.Chrst. bis 200 n.Chrst."

Da dieser Unterricht öffentlich gegeben wurde, stelltedie badische Regierung an die Ausbildung der Religionslehrer bestimmte Anforderungen. Schon 1815 (ergänzt 1824) verfügte sie, daß die Religionslehrer ordnungsgemäß geprüft sein sollen, m.a.W., sie mussten ihre pädagogische Ausbildung in einem staatlichen Lehrerseminar absolvieren. Zusätzlich hatten sie bei einem Rabbiner, später in einem von einem Rabbiner geleiteten Stift (Karlsruhe) ihre theologische und kantorale Qualifikation zu erwerben.

Das vergebliche Bemühen um den Bau einer Synagoge

Die Geschichte der Schwetzinger Juden ist auch die Geschichte ihrer Gottesdiensträume. Obwohl der israelitischen Gemeinde zeitweise wohlhabende Mitglieder angehörten, war sie insgesamt doch nie zahlreich und damit finanzkräftig genug, um eine eigene Synagoge bauen zu können; sie blieb deshalb auf wechselnde Gebäude angewiesen.

Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Schwetzinger und Ketscher Judenschaft zusammengerechnet groß genug geworden, um Gottesdienste halten, also die dafür erforderliche Zehnzahl jüdischer Männer stellen zu können. Der reiche David Raphael und nach ihm sein Sohn Anselm Raphael[1] überließen der Gemeinde ein Zimmer in ihrem Haus. Nachdem aber Anselm sein Haus verkauft hatte, das überdies für die wachsende Gemeinde zu klein geworden war, richteten am 14. Dezember 1807 fünf Schwetzinger Juden eine Eingabe an das Großherzogliche Amt Schwetzingen, in der sie um Unterstützung für den Bau einer Synagoge baten. Das Schreiben begann:

"Bekanntlich besaßen wir in unserer Judenschaft theils wegen Unvermögenheit der früheren Zeiten, theils wegen Schwäche der Familienzahl nie einen eigentümlich gemeinen Ort, allwo wir den ... Gottesdienst verrichteten..."

---

1) Später: Traumann

Deshalb baten die Schwetzinger Juden für den Bau einer Synagoge um Unterstützung aus den waldreichen Gemeinden der Umgebung, weil "wir aus oberörterten Gründen von allen Materialien als Holz, Steine etc. noch alles bedürfen".

Unterzeichnet war das Schreiben von "Lazarus Raphael, Anschel Raphael, Josefh Jacob, Jacob Josefh und Lazarus Samuel Levie." Ihre Bitte wurde vom Amt Schwetzingen empfehlend an die Ortsvorstände der umliegenden Gemeinden weitergeleitet. Daraufhin waren bereit abzugeben: Hockenheim zwei Stamm Eichenholz, Reilingen "aus Mangel an anderem Gehölz" vier Stamm Forlenholz, Altlußheim einen Stamm Eichenholz, Schwetzingen zwei Stamm Eichenholz und zwei Stamm Forlenholz, Neckarau einen Stamm Eichenholz, Plankstadt "ein Stämmlein" Eichenholz, Seckenheim einen Stamm Eichenholz.

Am 15. Januar 1808 berichtete das Amt Schwetzingen in dieser Sache nach Karlsruhe und setzte sich dafür ein, den Bau der Synagoge zu genehmigen. Die Angaben der Juden in ihrem Gesuch entsprächen der Wahrheit, ein Grundstück sei für 500 Gulden von der jüdischen Gemeinde bereits gekauft. Auch habe die "gering bemittelte" Ketscher Judenschaft die Schwetzinger Synagoge nötig. Ohne Synagoge müßten darüber hinaus die Juden sämtliche Eide außer Amtes ablegen, was vermehrte Kosten mit sich bringe. Schließlich wurde an "das ausgezeichnete ... Benehmen" der Schwetzinger Juden bei dem "bei Jakob Schmitt ausgebrochenen Brande" erinnert.

Im Auszug des Großherzoglich Badischen Regierungsprotokolls steht zu diesem Bericht:

"Nach der Landjudenschafts Concession vom jahre 1765. §11. solten zwar nur zwey Synagogen für die gesammte judenschaft des Landes[1] bestehen, allein bey den ... erheblichen Gründen ... sehe man sich veranlaßt, das Gesuch der dasigen judenschaft um Erbauung einer Synagoge, und Untersützung bey diesem Vorhaben ... Willfahrung um so mehr zu unterstellen, als, wo den dortigen juden der Schutz bereits ertheilt worden seye, man diesseits glaube, daß denselben auch all jene Mittel zugewendet werden müßen, wodurch Sie in der Ausübung ihrer üblichen Gottesverehrung nicht behindert werde, und ihre Ausbildung, und gemeinsames Wohl am besten befördern könne."

1) Gemeint ist damit die Kurpfalz - Anmerkung des Autors

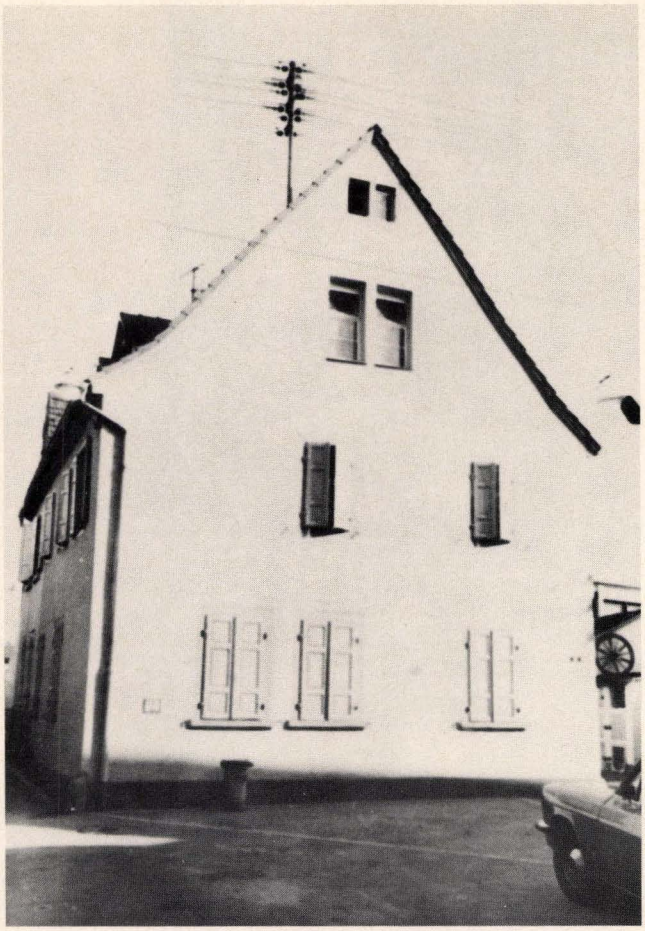
Unter dem 6. Februar 1808 findet sich dann im Großherzoglich-Badischen Geheimrats-Protokoll die Notiz, daß seine Königliche Hoheit am Bau einer Synagoge in Schwetzingen "keinen Anstand nehmen" würde. Jedoch wurde die Einsendung von "Riß und Überschlag zur Vorlage an seine Königliche Hoheit" ausbedungen, "da Schwetzingen ein Residenzort sey, wo auf ein anständiges Äußere des gebäudes vorzügliche Rücksicht zu nehmen seyn werde..."

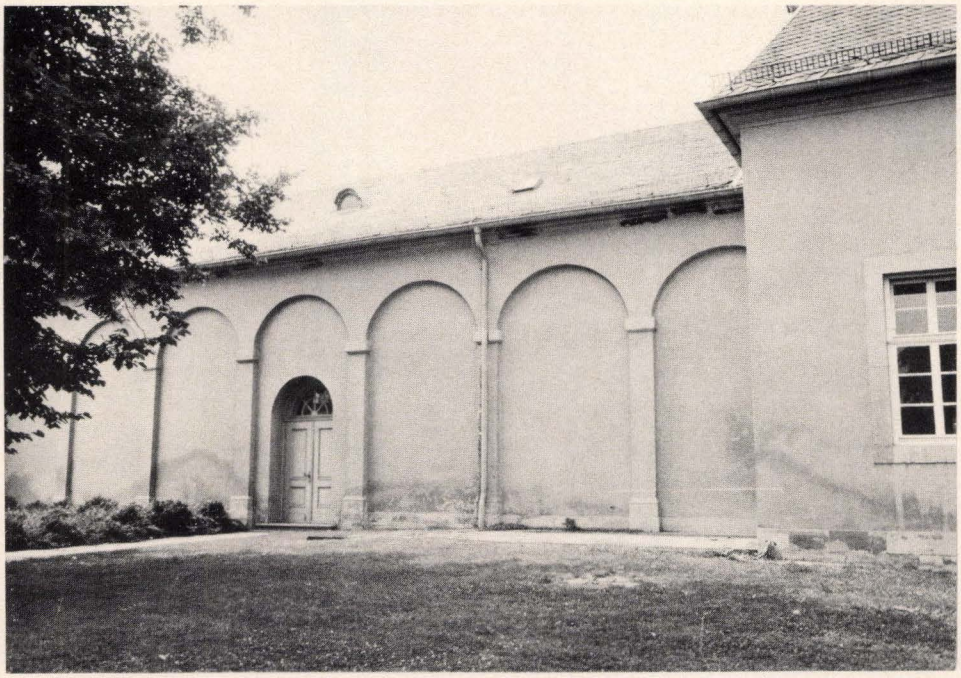
Über das Amt Schwetzingen sollte in Erfahrung gebracht werden, ob die Schwetzinger Juden zu diesem Bauvorhaben überhaupt in der Lage seien. Wahrscheinlich aber waren sie es nicht, denn der Bau unterblieb. Dennoch, es zeigt sich hier in den frühen Jahren des 19. Jahrhunderts eine - zumindest in Baden - tolerante Haltung den Juden gegenüber, ja sogar ein gewisses Verständnis für ihre Probleme, das sicher auch durch den liberalen, bürgerfreundlichen Geist im verbündeten Frankreich bedingt war.

Die israelitische Gemeinde in Schwetzingen mußte weiterhin auf eine eigene Synagoge verzichten und die Gottesdienste in gemieteten Häusern abhalten.

Ab 1864 fanden die Gottesdienste dann in einem gemeindeeigenen Haus in der späteren Synagogenstraße (heute Invalidengasse, vgl. das entsprechende Bild) statt. Als eigentliche Synagoge wurde dieses Gebäude wohl nicht betrachtet. Darauf deutet beispielsweise hin, daß S. Eichstetter in seiner Geschichte über die jüdische Gemeinde Schwetzingen das Wort Synagoge in diesem Zusammenhang in Anführungszeichen setzt.

Die Zahl der Gemeindemitglieder wuchs jedoch, und bei den Gottesdiensten und vor allem an den hohen Feiertagen dürfte bald erheblicher Platzmangel geherrscht haben. Als an Rosch-ha-Schanah (dem jüdischen Neujahrsfest) 1897 ein Gemeindemitglied beim Gottesdienst ohnmächtig wurde, machte man die beengten Verhältnisse dafür verantwortlich und forderte allgemein einen größeren Raum. Die Notwendigkeit dazu war schon früher erkannt worden, denn bereits 1893 hatte die Gemeinde ein Spendenkonto für den Bau einer Synagoge eingerichtet. Doch bis 1897 kam nur eine geringe Summe zusammen, so daß man zunächst eine Zwischenlösung suchte. Der





Die beiden "Synagogen" der Schwetzinger israelitischen Gemeinde

oben: Von 1864 - 1897 hielten die Juden hier Gottesdienste und Unterricht ab (Synagogenstraße/Invalidengasse)

unten: Von 1901 an fanden die Gottesdienste in diesem Teil des Schlosses statt. Die Tür ermöglichte einen direkten Zugang.

Synagogenrat wandte sich an das Großherzogliche Oberhofmarschallamt in Karlsruhe und bat darum, einen Raum im Schloß zur Verfügung gestellt zu bekommen. Die Antwort der Behörde erfolgte über die Großherzogliche Schloßverwaltung Schwetzingen:

"Dem verehrlichen Synagogenrat teilen wir auf sein ... Gesuch um Überlassung eines Saales im Großh. Schloß zu Schwetzingen zur Abhaltung des Gottesdienstes ergebenst mit, daß wir -vorbehaltlich jederzeitigen Widerrufs- die Einräumung des ersten (Vorsaales) im rechten Zirkelhause an die israelitische Gemeinde zu fraglichem Zweck zunächst auf die Dauer eines Jahres genehmigen. Für den Fall der Saal zu Zwecken der Hofverwaltung erforderlich würde, müßte er in kurzer Frist wieder geräumt werden. Nach jedesmaligem Gebrauch ist der Saal gut zu reinigen und ... beim Verlassen desselben in gutem Zustand der Großh. Schloßverwaltung Schwetzingen zu übergeben, deren Anordnungen jederzeit willige Folge zu geben ist. Ein Mietzins wird nicht beansprucht".

Der israelitische Frauen- und der Männerverein übernahmen die Kosten der Einrichtung, insgesamt 1470 Reichsmark, eine hohe Summe für die Verhältnisse der Schwetzinger Juden.

Am 22. Januar 1898 wurde die Synagoge feierlich eingeweiht. Der Lehrer Simon Eichstetter hielt die Festansprache. An der "Einweihungsfeier nahmen außer einigen Andersgläubigen auch Herr Schloßverwalter Fleig als Gönner unserer Sache teil. Am gleichen Tage fand auch die Bar-mizwa-Feier des Höh. Bürgerschülers Ernst Hess statt..." (Eichstetter). Drei Jahre später notierte Simon Eichstetter in einem Rückblick stolz:

"Schon einige Male wurde unsere Synagoge durch den Besuch der Allerhöchsten Herrschaften, Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise, beehrt. Am 16. Mai 1901 durchschritt Großherzog Friedrich anläßlich eines hier abgehaltenen Wohltätigkeitsfestes die Synagoge, welche festlich dekoriert war".

Doch sollte auch dieses Domizil nicht von Dauer sein. Am 11. Juli 1901 erhielt der Synagogenrat ein Schreiben der Schwetzinger Schloßverwaltung. Es begann:

"Infolge hohen Erlasses Großherzoglichen Oberhofmarschallamts ... sind wir beauftragt, Ihnen Kenntnis zu geben, daß es hoher Behörde erwünscht sei, wenn die israel. Gemeinde, sofern es ihr nicht möglich sein sollte, ein anderes geeignetes Lokal in der Stadt zu finden, sich entschließen könnte, den gegen einen angemessenen Mietzins ... zur Verfügung zu stellenden, seitherigen Militär-Vereins-Saal zur Abhaltung Ihres Gottesdienstes zu wählen. - Großh. Oberhofmarschall-Amt hat dabei lediglich das Interesse des Gartens im Auge ..."

Gemeint war folgendes: Die Synagoge konnte nur durch den Haupteingang des Schloßgartens erreicht werden, ein Umstand, der - so die Schloßverwaltung - "von lichtscheuen Personen benutzt wird, um in den Schloßgarten einzudringen und allerlei Unfug zu verüben". Der vorgeschlagene Militärvereinssaal, der dritte Saal im nördlichen Zirkel, besaß dagegen einen direkten Zugang von der Stadt aus (vgl. Abbildung). Bereits einen Tag später antwortet der Synagogenrat, daß die Schwetzinger Juden sich entschlossen haben, "da wir der bescheidenen Vermögensverhältnisse unserer Gemeinde halber noch nicht in der Lage sind, eine eigene Synagoge zu erbauen, gerne und dankbarst den uns gütigst angebotenen seitherigen Militärvereinssaal ... in Miete zu nehmen".

In einem weiteren Schreiben bittet der Synagogenrat darum, auch noch den Garten, der vor dem in Aussicht stehenden Saal liegt, mieten zu können, "damit wir für uns abgeschlossen sind". Die Generalintendanz stimmt zu, und der Mietvertrag wird abgeschlossen. Die ersten drei Paragraphen lauten:

"§1. Die Generalintendanz der Großherzoglichen Civilliste vermietet an den Synagogenrat zu Schwetzingen zur Abhaltung der israel. Gottesdienste die dritte Abteilung (ehemaliges Magazin, später Militärvereinslokal) neben der Reitbahn im nördlichen Zirkelhause daselbst nebst dem vor dem Eingang liegenden Gärtchen auf unbestimmte Zeit.
§2. Die Miete des Saales beginnt am 1. September d. Js. und jene des vorliegenden Gärtchens am 1. Januar 1902...
§3. Der Mietzins für den Saal beträgt 200 M, jener für das Gärtchen 10 M oder zusammen jährlich 210 M...
Karlsruhe
Schwetzingen, den 12. August 1901 ...".

Bis 1914 konnte die jüdische Gemeinde den Saal ununterbrochen benutzen. Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges richtete die Militärverwaltung in den Zirkelräumen des Schlosses ein Lazarett ein, die Gemeinde mußte also die Synagoge verlassen. Sie fand in dieser Zeit Unterkommen in einem Wirtschaftssaal, der allerdings erst entsprechend hergerichtet werden mußte. In der Zwischenzeit stellte das Gemeindemitglied Moses Monatt einen Raum in seiner neuerrichteten Zigarrenfabrik am Bismarckplatz zur Verfügung. 1917 konnte die israelitische Gemeinde in den Zirkelsaal zurückkehren. Die Gemeindemitglieder zahlten auch weiterhin in den 1893 eingerichteten Synagogenbaufonds ein, doch der Wunsch nach einem eigenen Gotteshaus blieb unerfüllt.

Der jüdische Friedhof in Schwetzingen

Die zahlenmäßig kleine Judenschaft in Schwetzingen besaß lange Zeit keinen eigenen Friedhof. Zusammen mit mehreren Gemeinden aus Orten des Bezirks war sie auf den israelitischen Friedhof in Wiesloch angewiesen. Nach und nach trennten sich jedoch viele der Gemeinden von diesem Friedhofsverbund los. Schließlich - im Jahr 1889 - beschlossen auch die Schwetzinger Juden, sich an den Gemeinderat der Stadt zu wenden und um Überlassung eines geeigneten Grundstückes zur Anlage eines Friedhofs zu bitten, da "die Verbringung der Leichen nach oben genanntem Ort sehr umständlich, zeitraubend und mit großen Kosten verknüpft war" (nach S. Eichstetter). Der Gemeinderat entschloß sich daraufhin, den Juden einen 1049 m^2 großen Acker zu schenken. Dieses Stück Land schien aber zu klein, hätte also durch Zukauf erweitert werden müssen; außerdem waren die Juden mit seiner Lage nicht zufrieden. In der israelitischen Gemeinde faßte man deshalb den Beschluß, ein geeignetes Gelände zu kaufen und das nötige Geld durch Spenden zusammenzutragen. Eine Sammlung unter den Gemeindemitgliedern ergab 150 Reichsmark, die als Grundstock in den neugegründeten Friedhofsverein eingebracht wurden. Fast alle Gemeindemitglieder traten bei und verpflichteten sich zu einer Abgabe von 20 Pfennig wöchentlich. Bereits zwei Jahre später war der Verein in der Lage, für 800 Reichsmark zwei nebeneinanderliegende, zusammen 1880 m^2 große Äcker zu kaufen. Durch eine Mauer und ein eisernes Tor wurde darauf der eigentliche Friedhof abgegrenzt, der nun 450 m^2 umfaßte. Die Gelder für die Baumaßnahmen lieh der israelitische Frauenverein.

Erwerb und Anlage des Friedhofs entsprang also einer gemeinsamen Anstrengung der Schwetzinger Juden. Ihr Verhalten dabei hat beispielhaften Charakter für das Judentum der Diaspora überhaupt: Freiwilliges Opfer und Einsatz für gemeinschaftliche Aufgaben und Interessen war Voraussetzung zur Aufrechterhaltung seiner religiösen und kultischen Eigenständigkeit während nahezu 2000 Jahren.

Unter dem Datum vom 11. Februar 1893 berichtete dann die Schwetzinger Zeitung:

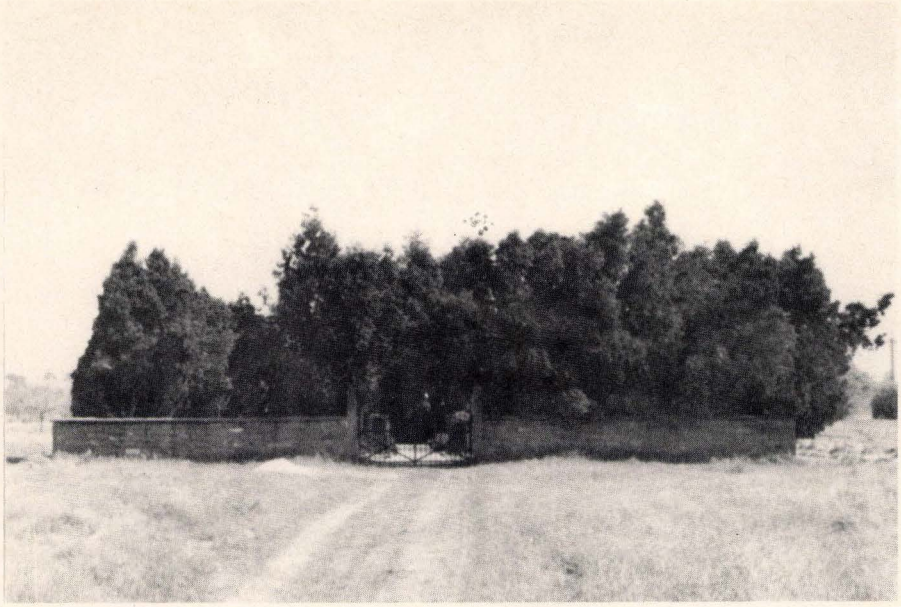
"Heute wird der neuerrichtete israelitische Friedhof eingeweiht. Die erste Leiche ist die des blinden Bruders des Handelsmannes Springer von hier".

Im Jahr 1901 schildert Simon Eichstetter die Anlage:

"Die Grundfläche des Friedhofs ist planmäßig in zwei Abteilungen durch einen von Westen nach Osten ziehenden Weg geschieden. In Abteilung I, rechts des Eingangs, an der westlichen Mauer beginnen die Gräber von Kindern unter sechs Jahren. Im März 1897 wurden innen längs der Umfassungsmauer Tujabäumchen aus dem Großh. Schloßgarten gesetzt, damit die Mauer nicht kahl und öd dastehe".

Zur Vervollständigung der Anlage war an die Errichtung einer Leichenhalle gedacht, ein Vorhaben, das die Mittel der israelitischen Gemeinde wieder einmal weit überstieg. Wiederholt wandten sich die Juden an die Stadt, die schließlich 1928 ein "in 20 Jahren in gleichmäßigen Jahresraten zu tilgendes Darlehen von 1000 Reichsmark aus verfügbaren Grundstockmitteln" gewährte. Dieser Betrag reichte natürlich bei weitem nicht. 1932 fragte die Gemeinde noch einmal bei der Stadt an, "ob wir mit zugesagtem Darlehen noch rechnen dürfen". Denn: "Mangels genügender Mittel mußten wir das Projekt immer wieder verschieben". Damit enden die Notizen in dieser Sache. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten schnitt alle weiteren Pläne ab.

Im Dritten Reich war die Existenz des Friedhofs ernsthaft gefährdet, denn es entsprach generell nationalsozialistischer Politik, jüdische Friedhöfe beziehungsweise deren Boden in Eigentum der jeweiligen Gemeinden zu überführen. Für Schwetzingen erklärte der Bürgermeister im Juni 1941, daß er eine Offenhaltung des Friedhofs nicht für nötig erachte, "da hier keine Juden mehr ansässig sind". Auf Anfrage des Landrats bot die Stadt 20 Pfennig je Quadratmeter des Friedhofs. Großes Interesse hatte man in Schwetzingen an diesem Kauf allerdings nicht, da an eine wirtschaftliche Nutzung des Geländes in absehbarer Zeit nicht zu denken war. Darüber hinaus wollte die Stadt nur kaufen, wenn ihr für Räumungs- und Instandsetzungskosten ein Zuschuß gewährt werde. Sie verschleppte die Angelegenheit und ließ sich auch durch ständige Ermahnungen des Landrats nicht zu Entscheidungen drängen. Am 21. August 1944 bot die "Verwaltung des jüdischen reichsfeindlichen Vermögens beim Finanzamt Mannheim" im Auftrag des Oberfinanz-







Der jüdische Friedhof in Schwetzingen

präsidenten von Baden der Stadt Schwetzingen den jüdischen Friedhof für 2385 Reichsmark an. Dieser Preis lag erheblich über dem, was die Stadt zu zahlen bereit war. Sie teilte schließlich am 10. März 1945 mit, daß unter den neuen Bedingungen kein Kaufinteresse mehr bestehe. Die Erhaltung des jüdischen Friedhofs war gesichert.

"Das Grab ... ist eine Ruhestätte für alle Zeiten, denn hier wartet der Tote auf die Auferstehung beim Kommen des Messias" (R. Geis, 87).

Dieser Satz weist auf die Bedeutung des Friedhofs für den gläubigen Juden: Ein jüdischer Friedhof bleibt Begräbnisstätte für immer, nie darf sein Gelände für andere, etwa gar profane Zwecke mißbraucht werden. Diese Tatsache macht aber auch vom kultischen Aspekt her verständlich, mit welchem Entsetzen Juden immer wieder die Nachricht von Friedhofsschändungen, von umgestürzten Grabsteinen und verwüsteten Grabanlagen aufnehmen müssen. Auch der israelitische Friedhof in Schwetzingen blieb von solchen Zerstörungen nicht verschont.

Wie verhältnismäßig problemlos dabei die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren, deutet der einzige - eher amüsante - Vorfall an, der in dieser Zeit aktenkundig wurde: 1905 teilte ein Brühler Bürger der jüdischen Gemeinde mit, daß " in ihrem Kirchhof öfters Unfug getrieben" werde und "Unberufene" Kaninchen und Hasen jagten. Der Synagogenrat bat deshalb die Stadt darum, die Feldschützen zu benachrichtigen , "daß diese veranlaßt werden, darauf zu achten und die Täter zur Anzeige zu bringen". Damit war die Sache wahrscheinlich erledigt, denn es findet sich kein weiterer Vermerk mehr darüber.

Im Dezember 1931 - also in einer Zeit des zunehmenden Antisemitismus - wurde der Friedhof zum erstenmal ernstlich verwüstet. Der Schwetzinger (christliche) Bürger Karl Renner, der jahrzehntelang den jüdischen Friedhof betreute, mußte auf einem Rundgang feststellen, daß von unbekannten Tätern neun Grabsteine umgeworfen und beschädigt worden waren. Diese Art sinnloser Gewalttätigkeit ist typisch für den irrationalen Charakter des Judenhasses und sollte sich auf gleiche Weise in Schwetzingen noch mehrmals wiederholen.

Es ist erstaunlich, daß in der Zeit von 1933 bis 1945 der Friedhof unversehrt blieb. Als Paula Haas, geb. Springer, 1946 zum erstenmal wieder das Grab ihres Vaters besuchte, stellte sie zwar fest, daß der Stein umgestürzt und die Beschriftung entfernt war; ansonsten war jedoch kein weiteres Grab beschädigt worden.

Was während der Zeit des Nationalsozialismus unterblieben war, geschah am 12. oder 13. Februar 1970. Unbekannte Täter richteten auf dem Friedhof schwere Verwüstungen an. Sie stürzten 22 Grabsteine um, demolierten Namenstafeln und versuchten sogar, zwei Gräber auszuheben. Bereits knapp zwei Monate später - in der Nacht vom 10. auf den 11. April-wiederholten sich die Verwüstungen: Vierzehn Steine wurden diesmal umgeworfen. Der ehemalige Schwetzinger Jude Leo Ohlhausen schrieb zu diesem Vorfall aus den USA:

"Ich bin am 11. Januar 1899 in Schwetzingen geboren ... und war ... Mitinhaber der Firma Ohlhausen & Söhne. Durch das Hitlerregime wurde die Fabrik in der verlängerten Marstallstraße sowie das Elternhaus in der Heidelberger Straße 29 einfach weggenommen. Ich wurde damals einfach 1 1/2 Jahre nach Dachau und Buchenwald eingesperrt, entkam über Havanna/Cuba nach Chicago, mittellos, nur mit Hunger. Dies nur nebenbei bemerkt. Heute lese ich mit Entsetzen in der deutsch-jüdischen 'Aufbau'-Zeitung, daß der israelitische Friedhof zum zweiten Mal innerhalb acht Wochen von 'bisher unbekannten Tätern' verwüstet wurde ... Hierzu bemerke ich, daß außer meinen Eltern mein Kind Eva-Margarit, meine Brüder Ludwig und Manfred - der infolge Kriegsverletzung starb - und viele andere nahe Verwandte dort begraben sind. Mein ältester Bruder, Max Ohlhausen, der aktiv am Ersten Weltkrieg teilnahm und als erster Schwetzinger bei der Schlacht in Mühlhausen verwundet wurde, ist hiervon verschont geblieben, da er deportiert und vergast wurde ... (Ich) möchte Sie bitten, mir baldmöglichst mitzuteilen, ob die 'unbekannten' Täter ermittelt sind, ob die Polizei oder Gemeinde etwas hierin unternommen hat. Im gegenteiligen Falle werde ich persönlich eine Belohnung aussetzen, um diese sogenannten Nachkriegshelden zu ermitteln ...".

Die Ermittlungen brachten keine greifbaren Ergebnisse. Im Gegenteil: In der Nacht vom 1. auf den 2. November 1975 wurden die Grabanlagen erneut verwüstet, 51 Steine dabei umgestürzt und teilweise mit Hakenkreuzen beschmiert. In keinem der drei Fälle ist es gelungen, die Täter zu überführen, obwohl von der Stadt und Staatsanwaltschaft hohe Belohnungen ausgesetzt wurden.

Der jüdische Friedhof in Schwetzingen - wie er sich heute dem Betrachter darbietet - vermittelt das Bild völliger Abgeschiedenheit:









Einzelne Gräber auf dem jüdischen Friedhof in Schwetzingen; oben links: das erste Grab - Hänlein Springer; oben rechts: das letzte Grab - Manfred Springer; unten links: das Grab des "frommen Mannes" Marx Schwan; unten rechts: das Grab des Cohen (Symbol: segnende Hände) Samuel Hess und seiner Frau.

Eine Sandsteinmauer und dichtstehende Tujabäume verwehren fast jeglichen Einblick. Vom Tor aus durchzieht ein breiter Hauptweg die Anlage, rechts und links von ihm liegen die Gräber an schmalen Querwegen. Der Friedhof ist einer der kleinsten seiner Art, er umfaßt nur ein Areal von etwa 20 x 25 Meter. Dieses geringe Ausmaß ist darin begründet, daß er vergleichsweise spät errichtet wurde und die israelitische Gemeinde in Schwetzingen (und Ketsch) nie sehr zahlreich war. Bis zum Jahr 1955 - dem Jahr der letzten (zwei) Bestattungen - sind 58 Gräber angelegt worden, davon sieben Kindergräber. Ein weiteres Grab besitzt weder Stein noch Bepflanzung.

Für Juden ist das Grabmal "nichts als ein steinerner Pfahl, der den Gedanken Ruhe gibt, die uns verbinden mit denen, die uns vorangingen. Es soll dem Juden helfen, sein Leben auf die Zukunft auszurichten - ein Meilenstein auf dem langen Weg durchs Leben, auf dem langen Weg auch des Gottesvolkes" (J. Soetendorp, 98).

Der Stil der Grabsteine des Schwetzinger Judenfriedhofs entspricht weitgehend dem christlicher Gräber aus vergleichbarer Zeit[1]. Auf dem Grab des Hänlein Springer allerdings, dem ältesten Grab des Friedhofs, steht ein schlichter Sandstein[1], der an den Charakter traditionsreicher jüdischer Friedhöfe erinnert.

Im Gegensatz zu christlichen Grabsteinen fällt auf, daß außer der deutschen häufig auch eine hebräische Inschrift zu finden ist. Hebräische Schrift charakterisiert beispielsweise Marx Schwan (gestorben 1924) als "weisen" und "himmelsfürchtigen Mann", der "die Gerechtigkeit liebte" und der den Ehrentitel "Rabbi" erhielt[1]. Auf einigen anderen Gräbern findet sich für den Verstorbenen der Titel "Zaddik" - ein Titel, der Männern beigelegt wurde, die als fromm und gerecht galten. In hebräischer Schrift ist auch meist das Todesdatum nach jüdischer Zeitrechnung hinzugefügt, erkennbar an den Buchstaben mit einem Punkt darüber[1].

Auf dem Grabstein des Veist Cahn (gest. 1901), des Samuel Heß (gest. 1906) sowie auf einem weiteren, unbeschrifteten Stein ist das Symbol der betenden Hände abgebildet[1]. Es zeigt an, daß der Verstorbene ein Cohen war, also ein Nachkomme jener Priester, die

---

1) Vergleiche die entsprechenden Fotos vom Schwetzinger jüdischen Friedhof

in biblischer Zeit im Tempel zu Jerusalem die Opfer darbrachten. Die Cohanim (daher der Name Cohn, Cohen oder Cahn/Kahn) haben noch heute allein das Recht, im Gottesdienst den Segen über die Gemeinde zu sprechen: "Der Herr segne und behüte dich".

Jüdische Frömmigkeit in einer christlichen Umwelt

Eine Vorbemerkung: Dieses Kapitel muß aus mehreren Gründen ganz bruchstückhaft bleiben:
1. Die folgenden Aussagen beziehen sich zumeist auf die Zeit nach 1900, genauer: nach dem 1. Weltkrieg. Rückschlüsse auf die Zeit vorher sind nur sehr bedingt möglich.
2. Für die genannte Zeit sind Einzelheiten nur schwer auszumachen, da die heute noch Lebenden sich weit zurückerinnern müssen und manches sich dabei sicher mit später Erlebtem mischt. Außerdem gibt es nur noch wenige Zeugen aus jener Zeit.
3. Zum besseren Verständnis für christliche Leser wäre jeweils eine ausführliche Beschreibung der Besonderheit jüdischen religiösen Lebens erforderlich. Das würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Mit der Überschrift ist das Problem bereits angesprochen - eine Minderheit, die strenge religiöse Vorschriften befolgt, sucht sich irgendwie in eine christliche Umwelt einzuordnen, ohne ihre Identität zu verlieren. Dieser Prozess begann, wie gezeigt, im 19. Jahrhundert, und er machte mannigfache Kompromisse nötig, die sich dann im 20. Jahrhundert und hier besonders in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg stark auswirkten. Es gab zwar in Schwetzingen immer fromme Juden, die die religiösen Weisungen so weit wie möglich befolgten; es gab aber auch welche, die nur aus Tradition Juden waren, nur noch einige Gebote und Vorschriften einhielten, sonst aber weitgehend angepaßt lebten. Bezeichnenderweise erinnern sich (christliche) Schwetzinger Bürger, die mit Juden in ihrer unmittelbaren Umgebung zu tun hatten, kaum an irgendwelche Besonderheiten im Verhalten. Mitgeteilt wurden nur die folgenden Beobachtungen: Vor dem Sabbat bereiteten die Juden "Berches", d.h. die Sabbatbrote mit den geflochtenen Zöpfen darauf, und ließen sie beim Bäcker backen. Am jüdischen Osterfest aßen sie Mazzen, von denen auch die christlichen Freunde mitessen durften. Eine weitere Mitteilung betrifft die Hausaufgaben: "Sie mussten viel Hebräisch lernen" - mehr wußte die Informantin auf die Frage, woran sie sich noch erinnere, auch nicht zu sagen. Anschei-

nend war den jüdischen Bürgern nach außen hin die Anpassung vollkommen gelungen. So schätzen auch ehemalige Juden die Schwetzinger Gemeinde eher liberal als konservativ[1] ein. 'Man' ging an den hohen Feiertagen, an Rosch ha-Schanah (Neujahr) und an Jom Kippur (Versöhnungstag)[2] in den Gottesdienst, ebenso am jüdischen Osterfest (Pessach) . Die Schüler hatten an diesen Tagen schulfrei, auch die Geschäfte waren an den genannten Tagen geschlossen, eine entsprechende Anzeige wurde von einigen Inhabern in der Zeitung veröffentlicht. Ebenso waren Beschneidung und Bar Mizwa-Feier selbstverständlich. Für diese liberalen Juden gehörte es jedoch nicht mehr zur Gewohnheit, am gewöhnlichen Sabbat zum Gottesdienst zu gehen, dementsprechend waren die jüdischen Geschäfte auch am Samstag geöffnet.

Dieser liberalen Haltung entsprach auch eine gewisse Tendenz, christliche Bräuche zu übernehmen; z.B. verkleidete sich ein bekannter Schwetzinger Jude als Nikolaus, oder man teilte untereinander Geschenke zu Weihnachten aus. Die überlieferten jüdischen Riten lernten manche nur noch bei den Großeltern kennen, z.B. den Bau einer Laubhütte für das Laubhüttenfest.

Es gab aber immer auch Familien, die dieser inneren Entfremdung durch das eigene Vorbild oder, wie im Falle des Lehrers Eichstetter bzw. seines Nachfolgers Bloch, zusätzlich durch Einwirkung auf die Schüler entgegenzutreten versuchten. Simon Eichstetter erreichte auf diese Weise in einem Fall, daß der Kiddusch wieder gefeiert wurde (Gebet des Hausherrn zu Beginn des Sabbats am Freitagabend, verbunden mit einem Segen über einen Becher Wein). Jedoch war auch das nur ein vorübergehender Erfolg.

Zu den konservativen Juden zählten z.B. die Familien Springer, Rosenfeld und Kaufmann. Hier wurden die Speisegesetze, soweit es bei einer christlichen Umwelt möglich war, eingehalten, die Speisen

---

1) "Liberal" und "konservativ" sind Begriffe, die sich auf die unterschiedliche Einhaltung der Religionsgesetze im Judentum beziehen - "konservativ" ist die Haltung, die die überlieferten Gesetze ganz ernst zu nehmen sucht. Davon ist die strenggläubige Richtung, die der orthodoxen Juden, zu unterscheiden. Diese war unseres Wissens in Schwetzingen nicht vertreten.

2) Diese Feiertage sind nach unserem Kalender im September oder Oktober

waren also koscher. Man verwendete jeweils eigenes Geschirr für Milch- und für Fleischspeisen. Koscheres (geschächtetes) Fleisch und die Koscherwurst kaufte man in der jüdischen Metzgerei, die es in Schwetzingen mit kurzen Unterbrechungen seit dem ersten Auftreten der Juden gab (u.a. Familien Seidenberger und Frank). Doch auch hier zeigt sich in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts die bereits mehrfach erwähnte Problematik: Die Metzgerei Frank verkaufte neben der Koscherwurst auch Schweinefleisch. Sie galt darum eigentlich nicht mehr als koschere Metzgerei. Wie sich die frommen Schwetzinger Juden dazu stellten, ist nicht bekannt.

Im 19. Jahrhundert gab es sogar eine koschere Gastwirtschaft. Aus dem Jahre 1819 ist folgendes Schreiben erhalten:

"Der hiesige Bürger Abraham Seidenberger hat ... vorgetragen, daß von auswärtigen Geschäften halber hier ankommenden Juden ihm die Zumuthung gemacht worden sey, - für diese einen koscheren Weinschank - ihrem Religionsgesetz gemäß, zu errichten, weil solche in den bereits dahier bestehenden Wirthshäusern keinen Wein trinken dürfen.- Er habe sich nun auf diese Zumuthung entschlossen, um die Erwirkung einer Concession anzustehen..."

Dieser Weinschank wurde dann mit der Auflage erlaubt, "jede geringste Unordnung oder Beschwerde zu vermeiden..." Von Simon Eichstetter erfahren wir darüber noch zusätzlich:

"Bis zum Jahre 1892 war in Schwetzingen stets eine jüdische Restauration ohne Schild. Die letzte Wirtin, Frau Löb Seidenberger Wwe., ließ dieselbe jedoch in genanntem Jahre eingehen.- Seit dieser existiert... keine jüdische Wirtschaft mehr."

Der Sabbatanfang wurde in den frommen Familien feierlich begangen. Die Hausmutter zündete Kerzen an und sprach den Segen darüber, der Hausvater hielt den Kiddusch. Die Kinder waren z.T. von der Schule befreit, "es wurde keinerlei Arbeit verrichtet, auch gekocht wurde nicht. Nur gefahren wurde."

Die jüdischen Feste waren besondere Höhepunkte im Jahresablauf - die Feierlichkeit und der Ernst der Gottesdienste am Neujahrstag und am Versöhnungstag haben sich allen, auch den heute nicht mehr religiösen Juden, tief eingeprägt. Nach außen hin wurde der Neubeginn des Jahres und des Lebens ebenfalls zum Ausdruck gebracht: "Zu Rosch Haschanah wurden wir alle neu eingekleidet."

An Chanukka, dem fröhlichen Lichtfest im Dezember, zündete man an acht Tagen hintereinander am neunarmigen Leuchter die Lichter an, jeden Tag eines mehr[1]. Dazu sang die Familie Lieder, und Erwachsene sowie Kinder spielten anschließend miteinander "Chanukka-Spiele".

Purim, das Fest der Rettung der Juden vor dem Mordanschlag des Haman durch die Königin Esther, ist anscheinend nur den Älteren mit seinen Bräuchen in lebendiger Erinnerung; die Kinder zogen verkleidet umher, zu Hause gab es die Haman-Taschen (Teigwarengericht).

Pessach, das große Fest der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft, wurde, wie erwähnt, auch in weniger religiösen Familien ernst genommen. Da an Pessach nichts Gesäuertes (Chomez = gesäuertes Brot) im Hause sein durfte, bemühte sich die ganze Familie am Vortag des Festes eifrig, alles zu "kaschern", d.h. alles wurde durchsucht, um auch den letzten Rest von Gesäuertem zu finden. Beim Kantor holte jemand von der Familie die Mazzen ab, das ungesäuerte Brot, das während der acht Tage dauernden Pessachzeit gegessen wurde. Als Geschirr verwendete man in diesen Tagen das besondere Pessachgeschirr. Am Abend vor dem Pessachtag wurde der Seder gehalten, d.h. in der Familie las der Hausvater die ganze Geschichte vom Auszug aus Ägypten vor. Dazu wurden Lieder gesungen, alles genau so, wie es der Seder (=Ordnung), der in der Haggadah steht, vorschreibt. Die weniger frommen Israeliten gingen nur zum Gottesdienst, bei ihnen fand zu Hause kein Sederabend statt.

Eine der Befragten erinnert sich in ihrer schriftlichen Antwort auch an Schavuoth, das Wochenfest, das 50 Tage nach Pessach an die Gesetzgebung am Sinai erinnern soll: "An Schavuoth hat man bei uns das Haus mit Grün geschmückt".

Das Leben von der Geburt bis zum Tod ist geprägt von Riten, die vielfach sichtbar die Gefühle zum Ausdruck bringen:
Schon acht Tage nach der Geburt wird der Knabe beschnitten; wer in Schwetzingen die Beschneidung vornahm, ist nicht bekannt. Mit der Beschneidung erhält jeder Junge einen hebräischen Namen, mit dem er im Gottesdienst zur Toravorlesung aufgerufen wird. Schwetzinger Juden hatten beispielsweise diese Namen: Josef ben Elieser, Jakob ben Isak, Nathan ben Abraham.

---

1) Das neunte Licht dient zum Anzünden der anderen.

Einige Wochen nach der Geburt des Mädchens feierten die Juden "Holegrasch" (auch: "Chol-Kraich"), das Fest der Namensgebung. Der Kantor, Verwandte und jüdische Kinder aus der Gemeinde waren anwesend, der Säugling lag im Korb. Nach einem Gebet hoben die größeren Kinder das Neugeborene mit dem Korb in die Höhe, und alle riefen: Hole Kraich, Hole Kraich, wie soll das Mädchen heissen? Als Antwort rief jemand den Namen des Kindes. Nach dieser Zeremonie bekamen die anwesenden Kinder Süßigkeiten.

Das Fest "Bar Mizwa" feierte die ganze Gemeinde zunächst in der Synagoge, der Junge wurde dabei zum ersten Mal wie ein erwachsener Mann zum Vorlesen einer Bibelstelle aufgerufen. Zu Hause schloß sich ein Festessen an.

In guter Erinnerung ist den ehemaligen jüdischen Gemeindegliedern der Trauerritus: "Man hat 7 Tage auf einem niedrigen Stuhl (Schemel) gesessen, 2-3 Stunden am Tag genügten." Täglich fand im Trauerhaus ein Gottesdienst in Anwesenheit von zehn Männern (Minjan) statt.

Jüdische Vereine in Schwetzingen

Eine Gruppe, die als kleine Minderheit inmitten einer zahlenmäßig erdrückenden Mehrheit lebt, verliert ihre Eigenart schnell, wenn sie nicht in wichtigen Lebensbereichen Institutionen entwickelt, die ihr ihre Eigenständigkeit bewahren helfen. Zunächst war und ist die jüdische Religion hierbei eine wichtige Hilfe, weil ihre Besonderheit gerade auch in haltgebenden Regeln und Vorschriften für den Alltag besteht. Zusätzlich schufen sich die Schwetzinger Juden Einrichtungen, die das Bewußtsein, Jude zu sein und als Juden aufeinander angewiesen zu sein, stärkten: die Vereine. Diese waren bei ihrem Entstehen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für die Juden deshalb besonders wichtig, weil einmal die christliche Umwelt ihnen die Integration ermöglichte und damit die Gefahr der völligen Anpassung bestand. Zum anderen waren sie notwendig, weil in dieser Zeit die religiöse Praxis bei vielen Menschen mehr und mehr zu einem Lebensbereich unter anderen wurde;

auch in diesen Bereichen konnten die Vereine die Aufgabe erfüllen helfen, jüdische Eigenart zu bewahren.

Hier sind vor allem der Frauenverein und der Männerverein, ferner die "Gesellschaft Erholung" sowie ein Jugendbund zu nennen. Von Simon Eichstetter erfahren wir dazu folgendes:

"In Schwetzingen sind zur Zt.[1] 2 Vereine, die beide zu wohlthätigen Zwecken bestimmt sind. Es sind dies der israelitische Frauenverein u. der Verein für heilige und edle Zwecke (Männerverein). Nach den Aufzeichnungen und Berichten der ältesten Männer ist nicht bekannt, daß vor Gründung dieser genannten Vereine ein solcher existierte. Nach dem Protokollbuch Seite I des israel. Frauenvereines versammelten sich am 1.März 1868 die hiesigen israel. Frauen zur Gründung eines Unterstützungsvereines, wobei vorläufig die Statuten aufgestellt u. auch vom neu gegründeten Verein durch Unterschrift bestätigt wurden."

Der Frauenverein setzte sich zum Ziel, die Armen und Kranken der Gemeinde zu unterstützen und in Sterbefällen "durch Besorgung sämtlicher ritueller Vornahmen bei Sterbenden und Toten" tätig zu werden[2]. Zur ersten Präsidentin wurde Frau Therese Traumann gewählt; sie war vermutlich auch die Initiatorin des Vereins. Dem Vorstand gehörten noch Frau Erna Hanf und Frau Jeanette Hanf an.

"Die wohlthätigen Einrichtungen des israel. Frauenvereins wirkten auch auf den Geist der Männer anregend, so daß dieselben beschlossen, im Jahre 1875 in ebenderselben Weise vorzugehen und einen Männerverein mit ähnlichen Grundsätzen gründeten. Herr Isak Metzger, der von Eichtersheim hierher gezogen war, veranlaßte die hiesigen jüd. Bürger zu einer Versammlung und Besprechung im Gemeindelokal[3], indem er die von seiner Heimatgemeinde entworfenen Statuten eines dortigen ähnlichen Vereins hier vorlegte und zur Annahme empfahl. Isak Metzger wurde einstimmig zum Vorstand des neugegründeten Vereins, zu dem alle israel. Gemeindemitglieder sich entschlossen, gewählt u. dem Verein der Name:

'Verein für heilige und edle Zwecke'

gegeben. Die Gründung geschah am 9.Mai 1875." (Simon Eichstetter)
Simon Eichstetter fährt dann fort: "Die Namen der Gründer sind:

---

1) d.h. bei Abfassung des Werkes im Jahre 1901

2) Zitat nach den verbesserten Statuten des Vereins von 1895

3) Es handelt sich bei diesem Lokal vermutlich um einen Raum im Hause in der Synagogenstraße.

Adler David, Samuel Bär, Isidor Frank, Lehrer Marx, Heinrich Metzger, Isak Metzger, Josef Metzger, Max Dreifuß, Aron Springer".

Ebenso wie beim Frauenverein werden uns in dem bereits zitierten Zusammenhang die Statuten dieses Vereins überliefert. Im folgenden sind die für uns wichtigen Abschnitte wiedergegeben. In ihnen wird deutlich, daß die Mitglieder vom Verein Unterstützung in Notfällen, vor allem aber Hilfen für ihr religiöses Leben erwarten konnten:

"§ 1. Des Vereines Zweck ist: Die Hebung des jüdischen Kultus nach Kräften zu erwirken, und auch zur Unterstützung armer Vereinsmitglieder geeignete Sorge zu tragen...

§ 11. Bei Verkündigung des jüdischen Monatsanfangs wird ein religiöser Vortrag im Vereinslokale gehalten; wer von den Vereinsmitgliedern ohne hinlänglichen Grund nicht hierzu erscheint, wird mit 20 Pfennigen Strafe in die Vereinskasse belegt...

§ 13. Dasjenige Gebet, welches am Pfingstfest und Laubhüttenfest in üblicher Weise während der Nacht gebetet wird, muß im Vereinslokale von allen Gliedern des Vereins vorgetragen werden...

§ 14. Das Vereinslokal wird jedes Jahr am Neujahr öffentlich versteigert u. der Meistbietende stellt dasselbe auf ein Jahr für Vereinszwecke zur Verfügung...

§ 16. Bei Erkrankungen in der Familie von Vereinsmitgliedern soll(en) den Betreffenden ... Unterstützung gegeben werden...

§ 17. Wenn Erkrankungen bei vereinszugehöriger Familie männlichen Geschlechts vorkommen, so muß, sobald es der Vorstand des Vereins gut heißt, beim Kranken zur Unterstützung gewacht werden...

§ 18. Zur Begleitung einer Leiche männlichen Geschlechts... müssen bei Kindern 2, bei Erwachsenen 4 auf den Begräbnisplatz mitgehen...

§ 20. Während der siebentägigen Trauer soll im leidtragenden Hause zur Erhebung von mildthätigen Gaben eine Sammelkasse öffentlich zur Verfügung der Trauernden aufgestellt werden. Während der 30 Trauertage müssen die Mitglieder des Vereins zweimal des Tages zum Gebet kommen..."

Die Vorsitzenden des Vereins waren bis zum Jahre 1901: Isak Metzger und Salomon Rosengart.

Über die mehr dem geselligen Leben verpflichteten Vereine wissen wir außer über ihre Existenz kaum etwas. Das "Schwetzinger Tageblatt" berichtete unter dem 25. Januar 1898:

"Letzten Samstag abend hielt die Gesellschaft "Erholung" im Hotel Adler dahier eine Abendunterhaltung, verbunden mit Tanz und Glückshafen ab. Es zählt dieser Abend wohl zu einem der schönsten, den der Verein bis jetzt geboten. Herr L.Hanf begrüßte die Anwesenden

und schloß mit dem Wunsche, der Verein möge wachsen, blühen und gedeihen. Durch Solovorträge der Damen Frl.Bertha Frank, Anna Hanf, Emma Hanf und Lina Rosengart, alle von hier, sowie Frl. Löb aus Grünstadt, die ihre sich gestellten Aufgaben, teils in Gesangsvorträgen bestehend, glänzend lösten, wurde die Unterhaltung gewürzt. Die Vortragenden ernteten stets großen Beifall. Der Glückshafen mit seinen Launen machte den Anwesenden manchen Spaß. Man blieb nach Abwickelung verschiedener humoristischer Cotillontouren bis zur frühen Morgenstunde in schönster Gemütlichkeit; jeder mußte gestehen, wieder einmal einen vergnügten Abend in der "Erholung" verlebt zu haben. Wir wünschen dem Verein, an dessen Spitze Herr Brauereibesitzer S.Rosengart als würdiger Leiter steht, ein ferneres Wachsen, Blühen und Gedeihen."

Simon Eichstetter, der selbst Mitglied beim (nicht-jüdischen) Gesellschaftsverein "Runder Tisch" war, berichtet uns 1901, daß die guten Wünsche des Berichterstatters Wünsche blieben:

"Zwecks geselliger Unterhaltung haben sich auch zeitweilig speziell jüdische Vereine hier gebildet, die sich jeweils aber nur kurze Zeit erhielten. Das übrige Vermögen wurde teils dem israel. Männerverein, teils dem Synagogenbaufonds zugewendet."

Überhaupt konnten alle genannten Vereine anscheinend nur eine relativ kurze Zeit wirken - wir erfahren über sie nur etwas aus dem Werk von Simon Eichstetter[1]. Die Ursachen für den kurzen Bestand können wir nur vermuten; vielleicht war es die Unterbrechung durch den ersten Weltkrieg, vielleicht war es auch die Tendenz zur zunehmenden Integration in die christliche Umwelt, vielleicht wirkte auch beides zusammen.

Von dieser zeitbedingten Entwicklung blieb auch der Jugendbund, gegründet von Simon Eichstetter, nicht verschont. Wir wissen über ihn nur, daß er in der Zeit nach 1901 entstanden sein muß und, wie Heinrich Bloch bemerkte, "recht segensreich wirkte". Nur noch einer der ältesten heute noch lebenden ehemaligen Schwetzinger Juden erinnert sich überhaupt noch an ihn - es ist das ein Hinweis darauf, daß auch dieser jüdische Verein vermutlich mit dem ersten Weltkrieg endete.

1) Die einzige Ausnahme davon wird oben in vollem Wortlaut zitiert.

Heinrich Bloch, der letzte Kantor und Lehrer in der Schwetzinger israelitischen Gemeinde

Heinrich Bloch fiel es als letztem Kantor und Lehrer zu, die Gemeinde in ihrer schwersten Zeit bis zu ihrem Ende zu begleiten.

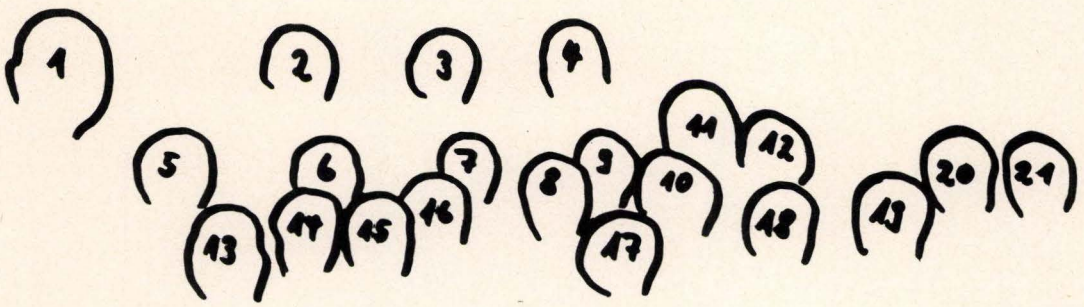
Er wurde 1885 in Merzweiler (Elsaß) geboren. In der Präparandenschule Burgpreppach sowie im Lehrerseminar Würzburg erhielt er seine Ausbildung. Seine erste Stelle trat er in Grünsfeld an. Später kam er nach Neckarbischofsheim, wo er als Kantor an der dortigen israelitischen Gemeinde wirkte. Gleichzeitig unterrichtete er an der Realschule Deutsch, Rechnen, Erdkunde, Naturgeschichte und Singen.

Im August 1928 zog er mit seiner Familie nach Schwetzingen und übernahm hier die Stelle des Kantors und Religionslehrers. Diese war bereits ein Jahr lang seit dem Tod Simon Eichstetters vakant gewesen. Er erteilte Religionsunterricht am Realgymnasium und zusätzlich Unterricht in seiner Wohnung, Bruchhäuser Straße 4. Dort brachte er den Kindern Hebräisch bei und bereitete die Jungen auf die Feier des Bar Mizwa vor. Als Kantor leitete er den Gottesdienst am Freitagabend, am Sabbat sowie an den Feiertagen. Daneben übte er die Funktion des Schächters für die Gemeinden Ketsch-Brühl, Reilingen und vermutlich auch Schwetzingen aus.

Er lebte nach den verschiedenen Schilderungen zurückgezogen; anders als Simon Eichstetter hatte er wohl in seiner Zeit keine Möglichkeit mehr, über seinen unmittelbaren Bereich hinaus zu wirken. Dafür diente er um so mehr der Gemeinde, die seinen Einsatz in der Zeit der Bedrückung und Verfolgung besonders nötig hatte.

Heinrich Bloch führte das Werk von Simon Eichstetter, die Geschichte der Schwetzinger Juden sowie das angeschlossene Familienbuch, fort; er notierte im besonderen genau, wann die einzelnen Schwetzinger Juden aus der Stadt fortzogen oder auswanderten. Schließlich mußte auch er, zusammen mit seiner Frau, aus





Lehrer Bloch mit seinen Schülern nach einer Religionsprüfung im Jahre 1932

Folgende Personen sind auf dem obigen Bild zu sehen:

1 Lehrer Heinrich Bloch aus Schwetzingen
2 Martha Rhein aus Ketsch (?)
3 Ruth Bloch aus Schwetzingen
4 Irma Falk aus Hockenheim (?)
5 Fritz Gottlieb aus Schwetzingen
6 ?
7 Else Bermann aus Schwetzingen
8 Gertrud Schloss aus Schwetzingen
9 Lore Kaufmann aus Schwetzingen
10 Margot Rosenfeld aus Schwetzingen
11 Hilde Falk aus Hockenheim (?)
12 Ruth Wallerstein aus Hockenheim
13 ?
14 ?
15 Max Bermann aus Schwetzingen
16 Paula Bermann aus Schwetzingen
17 Herta Schloss aus Schwetzingen
18 Heinz Wallerstein aus Hockenheim
19 Irene Hess aus Schwetzingen
20 Hans Ohlhausen aus Schwetzingen
21 Günther Ohlhausen aus Schwetzingen

Deutschland emigrieren. Seine Erlebnisse während der "Kristallnacht" (9./10. November 1938), in der er selbst verletzt wurde[1], bewogen ihn, dem Machtbereich der Nationalsozialisten zu entfliehen. Mehrmals mußte er noch seinen Wohnort auf der Flucht vor seinen Verfolgern wechseln, bis er und seine Familie sich in der Schweiz in Sicherheit wußten.

Heinrich Bloch starb 1949 in Basel. Als Dank für seine Tätigkeit in der israelitischen Gemeinde Schwetzingen überbrachte nach dem Kriege Manfred Springer, Sohn des letzten Synagogenratsvorstands Leopold Springer, der Tochter einen silbernen Becher, den die Schwetzinger Juden ihrem Vater als Anerkennung für seine Dienste zugedacht hatten.

1) Vgl. das Kapitel "Das Progrom"

Das Ende - Leiden, Vertreibung und Vernichtung der Schwetzinger Juden im Dritten Reich

Vorbemerkung

Jede Darstellung der gegen die Juden gerichteten Maßnahmen in der Zeit des Dritten Reiches wird in irgendeiner Weise subjektiv sein. Sie muß der Betroffenheit Raum geben, die schon entsteht, wenn man die Liste der im folgenden zusammengestellten Maßnahmen gegen die Juden durchgeht. Diese Liste erhält erst ihre volle Aussagekraft auf dem Hintergrund des in den vorhergehenden Kapiteln dargestellten Sachverhalts: Die Juden waren Deutsche ohne irgendeinen Vorbehalt.

Die Betroffenheit wird unausweichlich, wenn man heute Menschen begegnet, die, auch nach 40 Jahren noch, bis in ihre Träume hinein von jenen Ereignissen verfolgt werden, Menschen, die bis heute das ihnen angetane Unrecht nicht verstehen können, Menschen, die seit 40 Jahren und länger im Exil leben und trotz allem Deutsche geblieben sind, Menschen also, die an ihrer deutschen Heimat und an ihrer deutschen Sprache mit allen Fasern ihres Herzens hängen.

Betroffenheit kann sich in offene Anklage verwandeln, und die folgende Darstellung jener Zeit wäre dann ein einziger Vorwurf. Dieses Vorgehen könnte manchen dazu verleiten, sich dem Geschehenen und hier Dokumentierten auch heute unter dem Vorwand zu entziehen, hier werde einseitig ausgewählt und dargestellt. Es soll deshalb in diesem Kapitel so vorgegangen werden, daß noch mehr dokumentiert und dabei nur zurückhaltend gewertet wird. Die dargestellten Ereignisse und Maßnahmen sowie die mitgeteilten Wirkungen auf die jüdischen Mitbürger sprechen eine deutliche Sprache. Der Leser kann möglicherweise die gleiche Betroffenheit erleben, der auch der Verfasser beim Studium der Akten, beim Lesen der vielen Briefe ehemaliger jüdischer Mitbürger und im Gespräch mit Schwetzinger Bürgern zunehmend ausgesetzt war.

Wichtige Gesetze und Verordnungen gegen Juden in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft[1)]

30. 1.1933 Machtübernahme durch Adolf Hitler

1. 4.1933 Eintägiger Boykott gegen jüdische Geschäfte
Aus dem Boykottaufruf der Gauleitung Baden:
"Achtung! Schlag zehn Uhr beginnt der Abwehrboykott gegen die internationale jüdische Greuelhetze...
Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! ...
Boykottiert alle jüdischen Geschäfte!
Kauft nicht in jüdischen Warenhäusern!
Geht nicht zu jüdischen Rechtsanwälten!
Meidet jüdische Ärzte!
Die Juden sind unser Unglück!"

21. 4.1933 Verbot des rituellen Schächtens

25. 4.1933 Gesetz gegen Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen; jüdische Schüler dürfen in deutschen Schulen nur noch in geringem Prozentsatz vertreten sein.

31. 8.1935 Erlaß des badischen Kultusministeriums:
"Nichtarier dürfen mit Schülerpreisen nicht bedacht werden..."

15. 9.1935 Nürnberger Gesetze
a) Reichsbürgergesetz:
"§ 2.1. Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem deutschen Volk und Reich zu dienen."
b) Gesetz "zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre":
"§ 1.1. Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig..
§ 4.1. Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten."

14.11.1935 Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz:
"§ 4.1. Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden."

28. 3.1938 Gesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen
Die jüdischen Gemeinden, bisher wie die Kirchen Körperschaften des öffentlichen Rechts, verlieren diesen Status; sie können in Zukunft nur noch private Vereine sein.

26. 4.1938 Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden:
"Jeder Jude hat sein gesamtes in- und ausländisches Vermögen... anzumelden."
(Vorbereitung der Ausschaltung der Juden aus der deutschen Wirtschaft)

17. 8.1938 Verordnung
Ab 1.1.1939 dürfen Juden nur noch jüdische Vornamen haben. Zusätzlich müssen sie, wenn sie deutsche Namen bereits führen, den Vornamen 'Israel' bzw. 'Sara' annehmen.

9.11.1938/ "Kristallnacht", große, über das ganze Reich ausgedehnte Aktion gegen die Juden; Verwüstung jüdi-
10.11.1938 scher Kulträume (Synagogen), jüdischer Geschäfte und Wohnungen, Zerstörung und Verbrennung des Mobiliars und der Kultgegenstände, Mißhandlung von Juden, Verhaftung jüdischer Männer

12.11.1938 a) Verordnung über eine Sühneleistung der Juden:
"Die feindliche Haltung des Judentums gegenüber dem deutschen Volk und Reich, die auch vor feigen Mordtaten nicht zurückschreckt, erfordert entschiedene Abwehr und harte Sühne...
§ 1. Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit... wird die Zahlung einer Kontribution von 1 000 000 000 Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt..."
b) Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem Deutschen Wirtschaftsleben:
"§ 1.(1) Juden ist vom 1.1.1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen... sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt.
(2) Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tag verboten, auf Märkten aller Art... Waren...

1) Es sind hier alle die Gesetze und Verordnungen aufgenommen worden, die sich auf das Leben der Menschen in der Schwetzinger jüdischen Gemeinde ausgewirkt haben.

anzubieten..."

c) Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben:
"§ 1. Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8., 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden sind, sind vom jüdischen Inhaber... oder jüdischen Gewerbetreibenden sofort zu beseitigen.
§ 2.(1) Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber...
(2) Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zu Gunsten des Reichs beschlagnahmt..."

d) Anordnung des Präsidenten der Reichskulturkammer, Goebbels:
"Nachdem der nationalsozialistische Staat es den Juden bereits seit über 5 Jahren ermöglicht hat, innerhalb besonderer jüdischer Organisationen ein eigenes Kulturleben zu schaffen und zu pflegen, ist es nicht mehr angängig, sie an Darbietungen der deutschen Kultur teilnehmen zu lassen. Den Juden ist daher der Zutritt... insbesondere zu Theatern, Lichtspielunternehmungen, Konzerten, Vorträgen... mit sofortiger Wirkung nicht mehr zu gestatten."

15.11.1938 Erlaß, den Schulunterricht für Juden betreffend:
"Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen..."

3.12.1938 Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens
Juden kann befohlen werden, ihren land- und forstwirtschaftlichen Betrieb, ihr land- und forstwirtschaftliches Vermögen und sonstiges Grundeigentum innerhalb einer bestimmten Frist zu veräußern. Juden dürfen keine Grundstücke mehr erwerben.
Juden haben keine freie Verfügungsgewalt mehr über Wertpapiere, Juwelen, Schmuck und Kunstgegenstände.

3.12.1938 Juden werden Führerscheine und Zulassungspapiere für Kraftfahrzeuge entzogen.

30. 4.1939 Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden:
"§ 1 Lockerung des Mieterschutzes
Ein Jude kann sich auf den gesetzlichen Mieterschutz nicht berufen, wenn der Vermieter bei der Kündigung... nachweist, daß für die Zeit nach der Beendigung des Mietverhältnisses die anderweitige Unterbringung des Mieters sichergestellt ist...
§ 2 Vorzeitige Kündigung
Ein Mietvertrag kann, wenn nur ein Vertragsteil Jude ist, von dem anderen jederzeit mit der gesetzlichen Frist gekündigt werden, auch wenn der Vertrag auf bestimmte Zeit geschlossen... ist..."

12. 9.1939 Anordnung:
"Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei hat nachstehenden Befehl erlassen:...
Den jüdischen Gemeinden ist... bekannt zu geben, daß für Juden der Ausgang nach 20^{00} Uhr verboten ist..."

12. 9.1939 Zuweisung von besonderen Lebensmittelgeschäften für Juden

21. 9.1939 Anordnung:
"Auf Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei sollen die Juden in Deutschland von jedem selbständigen Rundfunkempfang ... ausgeschlossen werden. Ihre hierzu bestimmten Apparate sollen eingezogen werden..."

19.10.1939 Die Sühneleistung der Juden (vgl. Verordnung vom 12.11.1938) wird erhöht; bis zum 15.11.1939 sollen sie 1,5 Milliarden Reichsmark abliefern

22./23.10. 1940 Deportation aller badischen Juden nach Frankreich; Internierung im Lager Gurs (Südfrankreich); später Verlegung eines Teils der Deportierten in andere französische Lager

9.11.1940 Verfügung des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei:
"Auf Grund des §1 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933... ordne ich hierdurch mit Wirkung vom 22. Oktober 1940 die Sicherstellung aller von den aus ... Baden evakuierten Juden zurückgelassenen Vermögenswerte an..."

August 1942 Deportation der Internierten aus den französischen Lagern in die Konzentrationslager Auschwitz oder Lublin-Majdanek

Ausharren ist Pflicht

Wenige Wochen nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler und die nationalsozialistische Bewegung (30.1.1933) bekamen auch die Schwetzinger Juden die Veränderung deutlich zu spüren:

"Das 'Militärvereinslokal' diente als Synagoge bis zum Frühjahr 1933, worauf es für Ausstellungszwecke Verwendung fand. Die Kirche der Alt-Katholiken (im Ehrenhof des Schlosses) wurde als isr. Gotteshaus zugewiesen. Hier wurde einige Mal Gottesdienst abgehalten. Eine Konfirmationsfeier fand sogar darin statt (Barmizwah-Feier des Hans Ohlhausen am 15.7.1933). Infolge eingetretener veränderter politischer Verhältnisse wurde dieser Raum gekündigt und zur baldigen Räumung veranlaßt. Die Räumung erfolgte alsbald zum Ende des Mts. Juli 1933. Über die hohen Herbstfeiertage wurde der Gottesdienst abgehalten im Hause des Herrn Siegfried Kaufmann, Heidelberger Str. Zum Laubhüttenfest 1933 wurden... zwei Zimmer gemietet im Hause des Herrn P.Gottlieb (Kleine Planken). Hier findet seitdem bis auf weiteres jeweils Gottesdienst statt. (Geschrieben am 20.Jan.1935/Bloch)[1]

Der jüdische Lehrer Heinrich Bloch verharmlost - wohl aus politischer Vorsicht - den Sachverhalt; tatsächlich war ihm zu Ohren gekommen, daß der Partei der jüdische Gottesdienst im Militärvereinslokal, also in einem Raum des weltberühmten Schlosses ein Dorn im Auge war und daß die SA überdies den Raum für sich haben sowie den Platz davor als Antreteplatz benutzen wollte. Zusammen mit einem christlichen Jungen, der mit Bloch im gleichen Haus wohnte, rettete er noch am selben Tag wenigstens die Kultgegenstände, die gesamte Einrichtung mußte zurückgelassen werden.

Am 1. April 1933 wurde auch in Schwetzingen der Boykott gegen jüdische Unternehmen durchgeführt. Alle Geschäfte waren an diesem Tag geschlossen, Ausschreitungen gab es keine.

Juden und sogenannten"Halbjuden", die bisher am Vereinsleben wie selbstverständlich teilgenommen hatten, wurde höflich zwar, doch deutlich zu erkennen gegeben, daß ihre weitere Mitgliedschaft unerwünscht sei; so erging es z.B. dem Besitzer der Schwetzinger Zeitung, Guido Moch, beim Kegelclub.

In diesen ersten Monaten des Dritten Reiches war für die Partei die Resonanz in der Bevölkerung wohl nicht so stark, wie sie es

1) Das Zitat stammt aus der Arbeit von Simon Eichstetter, die von Heinrich Bloch an einigen Stellen ergänzt wurde. Das erwähnte Militärvereinslokal war der Raum im Schloß, der ab 1901 für Gottesdienste Verwendung gefunden hatte (vgl. das Kapitel "Das vergebliche Bemühen...").





oben:

Dr. Adolf Katzenstein, 1877 - 1934, Rechtsanwalt in Schwetzingen, langjähriger Vorsitzender der Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

unten:

Leopold Springer, 1867 - 1947, langjähriger Synagogenrat; auf dem Bild: 1939 in Rotterdam zusammen mit seiner Frau Sofie kurz vor der erzwungenen Ausreise in das Exil (USA)

vielleicht erhofft hatte - dafür sorgte vor allem die "Schwetzinger Zeitung", die sich zwar national gab, aber die Hetze nicht mitmachen konnte und wollte. Bis Ende 1935 standen den Nationalsozialisten für ihre Propaganda in Schwetzingen nur überregionale Zeitungen zur Verfügung.

Dennoch waren die Zeichen für einige unter den Schwetzinger Juden klar: Sie gingen ins Ausland. Familie Hess wanderte Pfingsten 1933 nach den USA aus, Ernst Katzenstein ging nach Paris, ebenso Julius Gottlieb, und Julius Lorch setzte sich im September nach Frankreich ab.

Die meisten anderen dachten jedoch nicht daran, ihre Heimat zu verlassen. "Ausharren ist Pflicht"[3] - so hatten sie es sich in den schweren Zeiten der Weimarer Republik immer wieder gesagt, auch jetzt hatten sie vor, sich nicht anders zu verhalten. Diese Haltung darf nicht verwundern, mussten sie doch schon immer mit einem mehr oder weniger starken Antisemitismus sich auseinandersetzen. In ihrem Verhalten bestärkte sie z.B. auch der "Reichsbund jüdischer Frontsoldaten"[1], der noch im September 1933 den folgenden Aufruf verbreiten ließ:

"Kameraden!
Es geht um Deutschlands Ehre und Lebensraum.
Da übertönt in uns ein Gefühl alles andere.
In altsoldatischer Disziplin stehen wir mit
unserem deutschen Vaterlande bis zum letzten!"[2]

Die folgenden zwei Beispiele belegen, wie arglos die Mehrzahl der Schwetzinger Juden die Ereignisse zunächst bewertete bzw. wie sie auch im neuen Staat an Recht und Gerechtigkeit glaubte:

Der jüdische Kaufmann Pinkas Gottlieb verkaufte in seinem Geschäft Uniformen für die Kinder, die ins "Deutsche Jungvolk", der nationalsozialistischen Jugendorganisation der 10-14jährigen, aufgenommen wurden.

Das Möbelgeschäft Hanf wehrte sich in einem Schreiben vom 21. Juli 1933 gegen einen weiteren Boykott seines Geschäftes:

---

1) Zu dieser Vereinigung vgl. das Kapitel "Weimarer Republik"
2) Aufruf zitiert nach Fliedner, Judenverfolgung, 45
3) Israelitisches Familienblatt vom 7.1.1932

"Seine Excellenz
Herrn Reichsstatthalter Robert Wagner
Vor einigen Wochen hat das Ministerium für Volksaufklärung u. Propaganda in Berlin ein Schreiben herausgegeben, in dem es u.a. hiess: Der Boykott gegen die Juden hat mit dem 1.4. seinen Abschluß gefunden, die Juden können ihre Geschäfte unbehindert wie vorher betreiben. Voraussetzung ist, daß die Geschäfte - Deutsch - betrieben werden, mit dem Grundsatz: Gemeinnutz vor Eigennutz.

Mein Geschäft besteht schon weit über 50 Jahre am hiesigen Platz u. ich darf mit gutem Gewissen behaupten, daß dasselbe jederzeit mit vorerwähnten Grundsätzen geführt wurde.

Ich bin ein kleiner Geschäftsmann, das Geschäft hat mich recht u. schlecht ernährt, ohne daß Reichtümer erworben wurden, um so härter trifft es mich, nachdem bereits den Herrn Beamten verboten ist, in jüdischen Geschäften zu kaufen, ich nun auch als Verkaufsstelle zur Ehestandshilfe als nichtarisches Geschäft nicht zugelassen werden soll. Als Verkaufsstelle für die Reichsfettverbilligungsscheine sind die jüdischen Geschäfte doch auch zugelassen.

Ich bin Frontkämpfer, habe in den langen Jahren sowohl meine Lieferanten als auch meine Steuern immer pünktlich bezahlt, u. hat noch niemals jemand auch nur einen Pfennig an mir verloren. Mein Geschäft ist immer nur korrekt u. reel geführt worden u. ist auch überall u. in der ganzen Gegend dafür bekannt.

Seine Excellenz bitte ich ergebenst, die vorerwähnten Angaben gütigst prüfen zu wollen u. zu veranlassen, daß mein Geschäft als Verkaufsstelle zur Ehestandshilfe zugelassen wird."[1])

Die Antwort war ablehnend; sie lautete:

"Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen nichtarische Geschäfte als Verkaufsstelle für Ehestandshilfe nicht zugelassen werden können."[2])

Der seelische Schock

"Viele, vor allem junge Juden, haben damals einen seelischen Schock erlitten, der sie zeitlebens belastet" (Sauer, Dokumente 1, S. 47):

"...noch heute plagen mich Träume aus jener Zeit, wo ich als Schülerin des Realgymnasiums aus der Gemeinschaft meiner Mitschüler ausgestoßen wurde, allein in einer Bank sitzen mußte und keiner meiner Kameraden mehr mit mir sprechen durfte (auf Anordnung eines BDM-Mädchens, nicht etwa eines Lehrers)..."

---

1) Der Staat gewährte bei Eheschließung eine Beihilfe

2) "Arier" - "arisch": Nach der nationalsozialistischen Sprachregelung waren Arier Menschen mit germanischem, nichtjüdischem Blut

"Da sind persönliche Erinnerungen von der Schule, wo von einem Tag zum anderen keine Lehrbücher für die Schüler jüdischer Abstammung da waren. Wo plötzlich die Zensuren steil absanken, und wir vor unseren Lehrern und Mitschülern einfach nicht mehr da waren. Am Schluß war ich gezwungen, eine jüdische Privatschule zu besuchen, was eine sehr schwere finanzielle Belastung für meine Eltern war..."

"... 1933 und 1934 wurde ich auf dem Heimweg von der Hildaschule von Mitgliedern des 'Bundes deutscher Mädchen" überfallen und heftig geschlagen. 1934 wurde mir trotz erstklassiger Zeugnisse die Aufnahme im Hebel-Gymnasium verweigert, weil mein Vater sich geweigert hatte zu beweisen, daß er 'Frontkämpfer' gewesen war. (Mein Vater war wohl Frontkämpfer gewesen, fand aber die Forderung zu beleidigend)".

"Man hat mir auf die Bank gespuckt und Briefchen geschrieben - 'geh nach Jerusalem' etc."[1]

Vier Beispiele aus Erinnerungen ehemaliger jüdischer Mitbürger, Beispiele, die zeigen, in welchem Ausmaß Juden auch im persönlichen Umgang diffamiert wurden, und die das Unrecht offenbaren, das gerade auch den jungen Menschen angetan wurde.

Christliche Mitschüler, die dabei nicht mitmachen wollten, weil sie das alles verabscheuten oder weil Freundschaft sie mit ihren jüdischen Kameraden und Kameradinnen verband, wurden ebenfalls bedroht und isoliert: Sie sollten auf dem Schulweg nicht mehr mit "den Juden" laufen, nicht mehr mit ihnen in der Freizeit zusammen sein; wer dem angeblich wohlwollenden Rat nicht folgen wollte, bekam die Drohung zu hören: "Dein Vater verliert seine Stelle, wenn du weiter mit jüdischen Freunden verkehrst."

Das Ende dieser Kampagne gegen die jüdischen Schüler war der völlige Ausschluß aus der Schule. Ein Beispiel, das sinngemäß für mehrere jüdische Kinder steht:

"Ostern 1937 mußte ich die Hilda-Schule verlassen und besuchte eine vom Bezirksrabbinat Heidelberg gebildete Schule bis Ostern 1938. Dann besuchte ich die 9. Klasse einer von der jüdischen Gemeinde Mannheim verwalteten Schule bis zu meiner Auswanderung. Hier in Amerika musste ich meine Ausbildung abbrechen, da ich arbeiten musste, um meine Eltern zu unterstützen."[1]

Was bisher zum guten Ton gehörte, höflich und hilfsbereit zu sein

---

1) Zitate aus Briefen ehemaliger Schwetzinger jüdischer Bürger

und sich nachbarschaftlich zu verhalten, sollte plötzlich gegenüber Juden nicht mehr gelten. Die Nachbarn wagten nicht mehr, mit ihnen zu sprechen, man begann sie zu meiden und verkehrte, wenn unbedingt nötig, mit ihnen nur noch im Schutz der Dunkelheit.

Juden wurden in Schwetzingen wie überall am hellen Tage angepöbelt: Ein besonders fanatischer Nationalsozialist lief öfter hinter jüdischen Frauen her, spuckte vor ihnen aus und rief ihnen Schimpfworte nach. Auf dem Markt beschimpfte der gleiche Mann eine in Mischehe lebende jüdische Frau: "Du Judenmensch, du Saumensch, du Lumpenmensch..." Oder er forderte die Schwetzinger Bevölkerung auf, das Geschäft eines Metzgers, der Vieh bei Juden gekauft hatte, zu meiden. Er überwachte eine Gastwirtschaft und belästigte die Gäste, nur weil auch Juden darin etwas zu essen und zu trinken bekamen.[1)]

Aber nicht nur einzelne taten sich in der Hetze hervor: An "vielen Restaurants, Kinos und anderen Stellen in der Stadt waren Plakate angebracht mit den Worten: 'Juden sind hier unerwünscht'".[2)]

Zur 'Aufklärung' der Bevölkerung brachte die Ortsgruppe der NSDAP an der Carl-Theodor-Straße einen Schaukasten an, in dem immer die neuesten Ausgaben der antisemitischen Zeitung "Der Stürmer"[3)] sowie andere nationalsozialistische Zeitungen ausgestellt waren[4)]. Diesen Kasten 'schmückten' Parolen: "Ohne Brechung der Judenherrschaft, keine Erlösung der Menschheit"; "Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel"; "Deutsche Männer und Frauen, die Juden sind Euer Verderben". Dazu erblickte jeder, der vorbeiging, über dem Kasten den häßlichen Kopf eines "Juden", eingepreßt in einer Obstkelter - festgehalten, ausgepreßt und dadurch vernichtet von den vereinten Kräften "Deutschlands", der Partei, den Arbeitern und den Bauern.

Da die Partei überall beherrschend war und da auch der Bürgermeister

---

1) Die dargestellten Beispiele sind mehrfach in einem Gerichtsverfahren bezeugt worden.

2) Zitat aus Brief eines ehem. Schwetzinger jüdischen Bürgers

3) Näheres zu dieser Zeitung und ihrer Bedeutung für Schwetzingen ist im folgenden Kapitel zu lesen.

4) Vgl. dazu das Foto auf der Bildseite

überzeugter Parteigenosse war, gab es auch offizielle städtische Maßnahmen gegen die Juden:

Am 2.8.1934 beschloß der Gemeinderat:
"Benennung von Ortsstraßen
Zur Erinnerung an das in der Invalidenkaserne früher untergebracht gewesene Militär-Invalidenkorps wird die Synagogenstraße in
Invalidengasse
umbenannt."
Eine Begründung erfolgte nicht.

Das Hakenkreuzbanner, die nationalsozialistische Zeitung für den Großraum Rhein-Neckar, berichtete unter dem 26.7.1935:

"Schwetzinger Bäder judenfrei
Nach einer Verfügung des hiesigen Bürgermeisteramtes ist zukünftig Juden das Betreten des städtischen Wannen- und des städtischen Freibades verboten. Die gesamte Bevölkerung begrüßt mit Freude diese Verfügung des Bürgermeisteramtes, heißt es doch nun auch für Schwetzingen: 'Deutsche Bäder den Deutschen'."

Gegen Pöbeleien und Verunglimpfungen, gegen den z.T. offenen Terror auf Schwetzingens Straßen, gegen die Behinderungen und die Haßpropaganda waren die Betroffenen machtlos; sie waren diesem allem schutzlos ausgeliefert, wie auch das folgende Beispiel zeigt:

"Andere wieder, wie unser Mieter X., der sich an der Geschäftskasse meines Vaters vergriff, ohne zur Rechenschaft gezogen zu werden, da die Polizei uns Juden einfach nicht glaubte, machte uns das Leben zu einer Hölle"[1]

Zu allem kam noch die bittere Einsicht für die Betroffenen, daß sie plötzlich keine Deutsche mehr sein sollten, sondern als rassisch Minderwertige aus der Volksgemeinschaft ausgestoßen waren. Das Reichsbürgergesetz vom 15.9.1935 verfügte:
"Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes..."

Die Schwetzinger Juden waren von nun an Bürger zweiter Klasse, und sie hatten keine politischen Rechte mehr. Zusammen mit den Staatsbürgerrechten verloren sie auch ihr im Laufe der Jahre erworbenes Ortsbürgerrecht in Schwetzingen und die damit verbundenen Ansprüche. "Ein Großteil der assimilierten Juden stand zunächst vor dem Nichts. Es war ihnen unfaßbar, daß sie keinen Anteil mehr an der deutschen

---

1) Aus einem Brief einer ehemaligen Schwetzinger jüdischen Mitbürgerin

Kultur und am deutschen Geistesleben haben sollten."[1] Bezeichnenderweise ist uns aber nur ein Fall bekannt, in dem sich Schwetzinger Juden durch den Austritt aus der israelitischen Gemeinde vermutlich vor Übergriffen retten wollten. Die Zeitung "Der Israelit" schrieb unter dem 23.12.1936:

"Mannheim. Das 'Israelitische Gemeindeblatt' in Mannheim vermerkt die Namen von zwei Familien mit insgesamt acht Personen, die aus der Israelitischen Gemeinde in Schwetzingen ausgetreten sind".

Viele der Mitglieder der Gemeinde fanden unter dem Druck der Verfolgung eher wieder zurück zu ihrer Religion und damit auch zu den Veranstaltungen der Gemeinde[2]. Diese wurde in den schweren Jahren von zwei Männern geleitet: Lehrer Heinrich Bloch und Vorsteher Leopold Springer. Erst als die Gemeinde als Folge der Kristallnacht im November 1938 zerschlagen worden war, haben sich diese Männer von ihr getrennt. Von Leopold Springer berichtet uns das "Israelitische Gemeindeblatt" in Baden am 24.2.1937:

"Schwetzingen: Der langjährige Vorsteher der hiesigen Gemeinde, Herr Leopold Springer, vollendet am 25.Februar dieses Jahres sein 70.Lebensjahr. Herr Springer ist seit 35 Jahren Mitglied des Synagogenrats und seit Jahren dessen Vorstand. Er hat die Gemeinde in schwersten Zeiten mit großem Geschick geführt. Seine besondere Fürsorge aber galt stets den Armen. Wenn es galt, irgendwo zu helfen, war er zur Stelle und kein Bedürftiger hat ihn verlassen dürfen, ohne daß ihm geholfen war..."

Die in Mischehe lebenden Juden hatten, wenn auch z.T. in geringerem Maße, ebenfalls unter der nationalsozialistischen Verfolgung zu leiden. Die diskriminierenden Maßnahmen trafen sie dennoch nicht minder hart, empfanden sie sich doch schon längst nicht mehr als Juden, z.T. waren sie sogar Christen geworden. Ihre Situation wurde noch dadurch erschwert, daß auch der "arische" Ehepartner ständig neuen Pressionen ausgesetzt war, die er wegen seines jüdischen Partners zu erleiden hatte. Nach dem Reichsbürgergesetz von 1935 war jede Verbindung zwischen arischem und jüdischem Blut verboten - nach der Weltanschauung der Nationalsozialisten hatte jeder jüdische Bluteinschlag geistige und charakterliche Minderwertigkeit zur Folge. Demgemäß förderten die Behörden und Gerichte auch die Scheidung bestehender Ehen aus rassischen Gründen.

---

1) Sauer, Schicksale, 89

2) Über das interne Leben der Gemeinde in jenen Jahren ist uns wenig bekannt

In Schwetzingen lebten nach 1933 sechs Juden in einer Ehe mit einem Christen. Zwei Ehen hielten der Belastung nicht stand und wurden geschieden: In einem Fall war der jüdische Partner zuvor schon in das Lager Gurs verschleppt worden; im anderen Fall konnte der jüdische Partner (Halbjude) diese Jahre außerhalb Schwetzingens überstehen. Ein Ehepaar konnte rechtzeitig auswandern, ebenso der jüdische Teil einer weiteren Mischehe. Das Schicksal eines anderen Ehepaares während dieser Zeit ist unbekannt, beide überlebten jedoch.

Antisemitische Propaganda und ihre Auswirkungen

"Die Judenfrage lernt man kennen durch den Stürmer" - so war im Wochenblatt des Julius Streicher "Der Stürmer" wie schon so oft, auch in einer Ausgabe im Oktober 1936 zu lesen. Dazu wurde auf der gleichen Seite eine Frau aus Schwetzingen an den öffentlichen Pranger gestellt: "Die Talmudereien der Jüdin Berta Stein"[1]. Wieder einmal hatte sich der örtliche Vertreter des "Stürmer" in Zusammenarbeit mit der Redaktion einen Schwetzinger Juden, in diesem Fall eine jüdische Frau, als Opfer ausgesucht. An ihr sollte demonstriert werden:

"Seit 15 Jahren gibt der Stürmer immer wieder Fälle bekannt, in welchen Juden Genußmittel besudeln, um sie dann an Nichtjuden zu verkaufen. Diese jüdische 'Spezialarbeit' ist ebensowenig ein Zufall, wie etwa der Verkauf von verdorbenem Fleisch und verdorbener Wurst an die 'Gojim'. (So bezeichnet der Jude den Nichtjuden.) Planmäßig, von einer geheimen jüdischen Oberleitung organisiert, sind alle jüdischen Berufsschichten am Werk, das Leben der Nichtjuden zu gefährden oder zu vernichten. Sei es durch Gegeneinanderhetzung nichtjüdischer Volksteile, durch deren geschickt inszenierte Aushungerung... oder gar durch Verkauf von unbrauchbar gemachten Nahrungsmitteln an die 'Akums' ".2)

Frau Stein, die mit einem Christen verheiratet war (!), also schon deshalb gar nicht Repräsentantin für "das" Judentum sein konnte, wurde folgendes vorgeworfen:

---

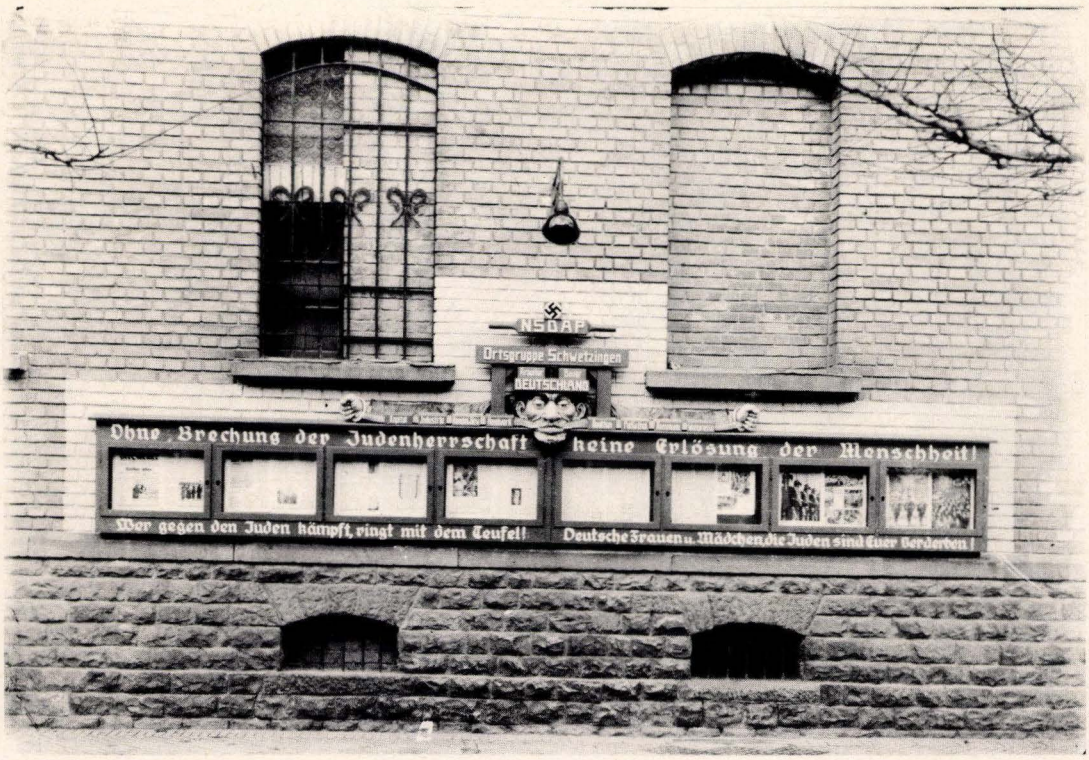
1) Talmud, wörtlich: Lehre, ist neben der Bibel wichtigste Quelle für die jüdische Religion. Der Talmud ist eine Sammlung, die, ausgehend von der biblischen Überlieferung, das jüdische Gesetz und seine Auslegungen enthält. Das Verständnis, die Auslegung von Bibelstellen und Abschnitten aus dem Talmud, vor allem das Gespräch darüber in der Synagoge, machen einen wichtigen Teil des religiösen Lebens im Judentum aus. Für den Nationalsozialismus war das Alte Testament und der Talmud voll "teuflischer Bosheit", die gegen die Nichtjuden gerichtet ist. Das Bemühen um Auslegung biblischer und talmudischer Stellen galt ihm als 'Kniffe', um die Nichtjuden, religiös verbrämt, übers Ohr zu hauen.

2) Mit "Akums" ist gemeint: Tiere in Menschengestalt.

"In dem durch seinen Spargel weltberühmten badischen Städtchen Schwetzingen betreibt die Jüdin Berta Stein, geb. Frank, einen Obst- und Gemüsehandel. Vor der nationalsozialistischen Revolution betrieb sie mit ihrem Bruder eine 'Koscher'-Metzgerei. Ein jüdischer Berufszweig, vor dem jeden Nichtjuden Grauen erfaßt... Nicht besser war die Behandlung des Gemüses, denn auch hier waren die Hauptabnehmer die gutgläubigen 'Gojim'. Zur Waschung desselben benutzte die Jüdin Stein eine alte Zinkwanne, die ihr auch für andere Zwecke dienen mußte. Morgens trug sie ihre Nachthäfen in den Hof, leerte sie aus und warfsie in die Zinkwanne, in welcher noch das Wasser war, worin das Gemüse gewaschen wurde. Tags hindurch weichte sie die Nachthäfen in der Wanne, abends kam sie vom Gemüseaufkauf und warf dasselbe dann in die gleiche (!!) Brühe, worin ein oder zwei Nachttöpfe waren. Der 'Goi' musste also das Gemüse essen, das die Jüdin Stein zusammen mit unausgeschwenkten Nachttöpfen in einer Brühe wusch!!
Morgens, als die talmudtreue Judenschickse nach Mannheim fahren wollte, wurde sie verhaftet... Die Jüdin Stein wurde ins Gefängnis nach Mannheim eingeliefert, woselbst sie sich nun zu verantworten hatte. Auch bei der Verhandlung bot sie das Bild der echten Jüdin. Sie log, daß sich die Balken bogen. Dem Untersuchungsrichter gemachte Zugeständnisse log sie wieder weg, mit dem alten Talmuddreh, sie sei verleumdet worden. Dadurch sei sie bei der ersten Vernehmung so erregt gewesen, daß sie nicht wußte, was sie sagte. Sie schob alles auf ihren Mann... Der hätte das Gemüse immer gewaschen. Dann besaß sie noch die echt jüdische Frechheit, auch die Bauern angreifen zu wollen! Die wären ja auch nicht reinlich! Die hätten auch ihre Schüsseln, worin sie das Gemüse waschen, im Hofe stehn... Die Jüdin erdreistete sich, die deutschen Bauern als unrein hinzustellen! ...Allmählich wurde aber auch die ausgekochte 'jüdische Geschäftsfrau' mürbe und mußte unter dem Druck der Beweisaufnahme zugeben, daß sie eine erbärmliche Sau sei.
Das Urteil lautete auf 5 Monate Gefängnis. Damit hat die Tat der Jüdin Stein eine gelinde Sühne gefunden. Gelinde deshalb, weil kein Zweifel darüber bestehen kann, daß die Angehörige des 'auserwählten Volkes' v o r s ä t z l i c h mit talmudisch-teuflicher Bosheit die Genußmittel besudelte, vorwiegend mit Urin, weil sie wußte, daß sie dieselben den 'Gojim' verkauft! Und daß sie damit nicht nur deren Gesundheit, sondern auch deren Leben gefährdete nach dem talmudischen Gesetz..."

Zu diesem Bericht sollten entsprechende Bilder, z.B. von den Nachttöpfen in der Schüssel, Beleg für die Richtigkeit des Dargestellten sein.

Der ganze Bericht, der hier seiner Länge wegen nur in Auszügen wiedergegeben werden kann, ist Beispiel für die Arbeit des "Stürmer": Am Anfang steht eine infame Behauptung gegen die Juden, dazu wird das Opfer gesucht, das entsprechende Arrangement wird aufgebaut (z.B. ist sicher bezeugt, daß die Nachttöpfe eigens für diesen Zweck



Schwetzinger Brief

Lieber Stürmer!

Wir **Schwetzinger** sind stolz darauf, daß in unserer Stadt zahlreiche alte Kämpfer tätig sind, die Aufklärung in der Judenfrage ins Volk zu tragen. Nicht minder stolz sind wir auf unseren Stürmerkasten, der vielleicht der schönste im ganzen Reiche ist. Weniger Freude aber machen uns die Judengenossen, die auch bei uns noch nicht ausgestorben sind. Zu ihnen zählt der Kaffeehausbesitzer **Karl Mechling**. Dieser sonderbare Volksgenosse verbietet seinen Gästen, sich in seinem Lokal über die Judenfrage zu unterhalten. Ein anderer Judengenosse ist der Lumpenhändler **Karl Gerwig** in der Heidelberger Straße. Trotz mehrmaliger Ermahnung hat er wiederholt Judenweiber in sein Haus zum Kaffee eingeladen. Der Bauer **Ernst Wöllner** sitzt mit dem Juden **Hermann Ehrlich** aus **Mannheim** am Bierttisch zusammen. Der Professor **Ludwig Maier** von der Hebelschule macht heute noch mit Juden Spaziergänge. Der Spenglermeister **Karl Deimann**, wohnhaft in der Mannheimer Straße, setzt sich im Zuge zu dem Rassenschänder **Max Levi**, begrüßt ihn freundlichst und unterhält sich mit ihm auf das beste.

Lieber Stürmer! Diese Beispiele mögen für heute genügen. Sie zeigen Dir, daß wir in **Schwetzingen** noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten haben. Wir werden nicht ruhen, bis unsere Heimatstadt frei ist von Juden und Judenknechten. La.

oben: der "schönste Stürmerkasten im Deutschen Reich" mit seinen antisemitischen Parolen mitten in Schwetzingen an der Carl-Theodor-Straße

unten: ein Brief aus einer Ausgabe des "Stürmer" vom Januar 1937 - ein typisches Beispiel von Hetze gegen Juden und ihre Freunde

herbeigeschafft wurden), die Bilder werden aufgenommen; anschliessend wird dazu noch der Text geschrieben. Im übrigen gehört meist auch noch eine bewußte Verfälschung von Bibelstellen und Zitaten aus dem Talmud zum redaktionellen Repertoire.

Frau Stein wurde später zusammen mit den badischen Juden in das Lager Gurs verschleppt und nach einem langen Leidensweg in Auschwitz umgebracht.

In ähnlicher Weise fanden sich immer wieder Schwetzinger "Juden und Judenknechte"[1] im "Stürmer" angeprangert. Der "Stürmer" hatte dafür eine besondere Seite geschaffen, auf der Zuschriften an den "lieben Stürmer" abgedruckt waren. In ihnen meldete sich meist der örtliche Vertreter dieser Zeitung zu Wort und schilderte das 'Vergehen' bestimmter Personen.[2]

Über diese Einzelfälle hinaus entwickelten sich im Laufe der Zeit noch weitere Verbindungen zwischen der Stadt Schwetzingen und dem "Stürmer" bzw. seinem Herausgeber, Julius Streicher: Jedes Jahr bekam Streicher aus dem Schloßgarten zwei Schwäne, dazu frische Schwetzinger Spargel und Flieder. "Zur besonderen Ehrung des mit der Stadt Schwetzingen in treuer Freundschaft verbundenen Frankenführers, Gauleiters, Pg. Julius Streicher, Nürnberg, des treuen Mitkämpfers des Führers, des unentwegten und erfolgreichen Vorkämpfers gegen Judentum und Bolschewismus" wurde 1936 die Wasserturmstraße in Schwetzingen in "Julius-Streicher-Straße" umbenannt.[3]

Julius Streicher besuchte Schwetzingen mindestens zweimal. 1935 weilte er zu einem kurzen (privaten) Besuch im Schloßgarten. "Auch das Schloß und seine Innenräume besichtigte er, wobei er sich in das Goldene Buch der Stadt Schwetzingen eintrug. 'Ohne Lösung der Judenfrage keine Erlösung des deutschen Volkes! 22.4.35. Streicher.' So lauteten die Worte, die der Vorkämpfer für die völkische und rassische Erneuerung des deutschen Volkes in das Buch schrieb."[4]

---

1) "Judenknechte", gemeint sind Nichtjuden, die mit Juden verkehren

2) Vgl. dazu das Original-Beispiel auf der Abbildungsseite

3) So hieß es in dem einstimmigen Beschluß der Schwetzinger Ratsherrn

4) Hakenkreuzbanner vom 23.4.35

Am 19.10.1936 hieß es im Hakenkreuzbanner: "Zehntausende umjubeln den Frankenführer" - Julius Streicher war nach Schwetzingen ins Reichsbahnausbesserungswerk zu einer Großkundgebung gekommen. Weiter war dort zu lesen:

"Erwartungsfrohe Stimmung lagerte über der Menge... Als dann gegen 20.15 Uhr Frankenführer Gauleiter Julius Streicher die Halle betrat, begrüßte ihn ein Jubel der Begeisterung und Freude. Immer wieder grüßend, schritt er ... durch die Massen der Arbeiter und Bauern, die es sich nicht hatten nehmen lassen, z.T. aus weiter Entfernung hierher zu eilen...
'Wer meinen Namen liest,' so führte Gauleiter Streicher u.a. aus, 'der weiß, was ich zu sagen habe, aber es gibt leider immer noch Leute, die sagen, auch der Jude sei ein Deutscher. Das ist natürlich ein Unsinn'... 'in der Rasse liegt die Schweinerei, denn das Blut baut den Körper auf'. An leicht verständlichen Beispielen zeigte Julius Streicher im Laufe seiner Rede... das Wirken des jüdischen Blutes in den Völkern und die große Gefahr für all jene Völker, die die Rassenfrage noch nicht erkannt haben.
Bolschewismus ist Judenherrschaft
'Diejenigen, die jüdisches Blut in sich haben, hassen uns, denn ihre Seele ist zerrissen. Die Minderrassigen folgen in allen Fällen den Juden. ... Bolschewismus ist nichts anderes als radikale Judenherrschaft...
Den Feind kann man immer nur dann treffen, wenn man ihn kennt. W i r k e n n e n i h n ! Das Ziel des jüdischen Bolschewismus ist es, die Judenherrschaft über die ganze Welt aufzurichten...
Stürmischer, nicht endenwollender Jubel brach los, als der Frankenführer seine zweistündige Rede beendet hatte..."

Viele waren freiwillig gekommen, viele waren sicher auch hinbeordert worden, viele jedenfalls hörten es. Wer es bis dahin nicht glauben wollte, weil er so etwas niemandem zutrauen konnte, der hörte es hier aus berufenem Munde: "Ohne Lösung der Judenfrage - keine Erlösung des deutschen Volkes!" Wohl niemand unter den Anwesenden konnte sich über die Konsequenzen, die solche Haßreden für die Juden hatten, im Unklaren sein. Streicher war ausgezogen, den Feind, d.h. den Juden, der für ihn zugleich Bolschewist (Kommunist) ist, allen Deutschen erkennbar zu machen; denn nach Streicher galt der Satz: "Den Feind kann man immer nur dann treffen, wenn man ihn kennt."

"Daß den Juden trotz der vielen Demütigungen noch Raum zum Leben blieb, ist den meist unbekannten Bürgern zu verdanken, die sich ein unverdorbenes menschliches Gefühl bewahrt hatten und den Haßparolen der Partei nicht zustimmten".[1)]

1) Sauer, Dokumente 1, 47

"Es gab in Schwetzingen... wenige Mitbürger, die zu uns hielten und die versuchten, uns zu helfen, so lange wie sie vermochten... Da war die Familie X[1)], die uns bei Nacht und Nebel half, die Waren aus dem Laden in einem kleinen Wägelchen an die Kunden zu verteilen, die... noch treu geblieben waren, aber nicht offen mit uns handeln konnten".

"Schwetzinger Mitbürger, die uns immer halfen, waren u.a. unser Hausarzt, Dr. Y, der uns nie im Stich ließ und zwei Freundinnen von mir, die samt ihren Eltern uns immer gut aufnahmen..." (Aus Briefen einer ehemaligen Schwetzinger Mitbürgerin)

Eine andere berichtete von "lieben christlichen Hausbewohnern", die unter Lebensgefahr geholfen haben, nach den schrecklichen Ereignissen des 10.November 1938 ins Ausland zu fliehen.

Einzelne Schwetzinger Bürger erzählen immer wieder gern von jüdischen Mitbürgern, die ihnen oder anderen Gutes getan haben, die sich, bevor sie Deutschland verlassen mussten, von ihren christlichen Nachbarn verabschiedeten, die trotz ihrer Zwangssituation noch Teile ihres Hausrats verschenkten; sie berichten als Mitbewohner von einer guten Hausgemeinschaft mit Juden.

Diese Bürger riskierten mit ihrem Verhalten u.U. sogar eine Verhaftung; ihre Kinder wurden deshalb häufig bedroht und aus der Gemeinschaft der Gleichaltrigen ausgeschlossen. Diese Menschen liefen Gefahr, im "Stürmer" öffentlich mit wüsten Beschuldigungen angeprangert zu werden, wie das Beispiel aus dem "Stürmer" vom Januar 1937 zeigt (siehe das Originalbeispiel auf der Abbildungsseite).

Aber es waren wenige, die bei der Diskriminierung nicht mitmachen wollten, zu wenige, um etwas ändern zu können. Man kann wohl behaupten, daß kaum einer gegen den einen oder anderen Schwetzinger Juden Nachteiliges zu sagen wußte, jedenfalls nichts über das hinaus, was zwischen Menschen, die zusammenleben, an alltäglichen Begebenheiten passiert.

Selbst unter überzeugten Nationalsozialisten gab es nicht wenige, die über die einzelnen Juden in ihrer Umgebung eigentlich nur

---

1) Namen, die aus privaten Zuschriften oder aus amtlichen Archiven bekannt geworden sind, werden hier nicht wiedergegeben. Nur Namen, die bereits schon veröffentlicht waren, werden nicht verschwiegen.

Positives berichten konnten. Viele hatten dagegen große Vorbehalte gegen 'die Juden' - damit verbanden sich so manche negativen Eigenschaften, der 'Fall' Berta Stein ist ein Beleg dafür. Das folgende Beispiel spiegelt diesen Zwiespalt zwischen "Praxis" und "Theorie" deutlich wider. Ein bekannter nationalsozialistischer Lehrer des Realgymnasiums, der aus seinem Antisemitismus im Unterricht keinen Hehl machte, war im konkreten Fall durchaus zu anderem Verhalten fähig. Dazu berichtet ein ehemaliger jüdischer Schüler: "Als ich meinem Lehrer, Prof. XY, mitteilte, daß ich bald nach Amerika auswandern würde, erlebte ich ein seltsames Paradox. Er nahm mich zur Seite und mahnte mich, immer ein guter deutscher Junge im Ausland zu bleiben."

Es bleibt das Rätsel, wie dieser Zwiespalt zu erklären ist, warum sich die persönliche Begegnung mit Juden nicht auf das Bild von 'den Juden' auswirkte, warum 'die Juden' massenhaft vernichtet wurden, obwohl man 'den Juden' als "deutschen Jungen" ansprechen konnte.

Der Entzug der Lebensbasis

Der Boykott der jüdischen Geschäfte im Jahre 1933 war ein erstes Warnzeichen, daß den Juden auf die Dauer auch ihre wirtschaftliche Lebensbasis entzogen werden sollte; allerdings folgte auf wirtschaftlichem Gebiet dieser umfassenden Maßnahme in den folgenden Jahren nichts Vergleichbares nach. Manche glaubten sogar, daß die Nationalsozialisten den Juden wenigstens ihre wirtschaftliche Grundlage belassen wollten. Kennern der Situation war klar, daß keine Regierung es sich leisten konnte, die Wirtschaftskraft der Juden in einer Zeit auszuschalten, in der es darum gehen musste, die darniederliegende deutsche Wirtschaft zu sanieren. Da es unter den Juden viele Selbständige mit eigenen Geschäften und Unternehmen gab - das hatte sich, wie oben gezeigt[1)], unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts herausgebildet - konnte die Regierung diesen wirtschaftlichen Faktor nicht beseitigen, ohne z.B. Gefahr zu laufen, das Heer der Arbeitslosen noch zu vergrößern. Den Juden als Geschäftsmann zu tolerieren,

---

1) Vgl. Kapitel "Juden in der Arbeitswelt"

widersprach jedoch der nationalsozialistischen Weltanschauung, die davon überzeugt war, daß "die Juden" Deutschland zugrunde richten wollten, daß der Jude auch im Geschäftsleben "unanständig", "unehrlich" sei. So konnten auf der einen Seite die Geschäfte vorläufig weiter bestehen bleiben, auf der anderen Seite aber gab es immer wieder Einzelaktionen und Aufklärungskampagnen mit dem Ziel, "arische" Käufer von jüdischen Geschäften fernzuhalten und damit diese Geschäfte zu schädigen. Diese Praxis herrschte bis etwa 1937 vor.

Das Dargestellte gilt ebenso für Schwetzingen:
Auch wenn der Boykott gegen jüdische Geschäfte nach dem 1.4.1933 offiziell aufgehoben worden war, sahen sich die jüdischen Kaufleute und Unternehmer immer neuen Behinderungen ausgesetzt. Es gab dazu verschiedene Methoden:

Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes sollten nach den offiziellen Anweisungen nicht mehr in jüdischen Geschäften kaufen; später, etwa ab 1935, liefen sie, falls sie oder ihre Angehörigen beim Einkauf ertappt wurden, sogar Gefahr, in ihrem beruflichen Fortkommen behindert und öffentlich genannt zu werden.

Öffentliche Aufträge wurden jüdischen Geschäften entzogen bzw. gar nicht mehr erteilt. Die Behörden verweigerten z.B. jüdischen Betrieben den Ausweis als "anerkannter Betrieb" (dies war u.a. bei der Firma Ohlhausen der Fall).

Die Regierung vergab zur Bekämpfung der Armut und zur Steigerung der Geburten sogenannte "Bedarfsdeckungsscheine", d.h. Zuschüsse zu notwendigen Anschaffungen von Hausrat oder zur Ausstattung bei der Geburt eines Kindes. Diese Scheine durften nicht mehr bei jüdischen Geschäften eingelöst werden[1].

Jüdische Händler wurden von Messen ausgeschlossen: "Ich erinnere mich an eine Möbelausstellung, die viel Arbeit und Unkosten verursacht hatte und von der wir als 'Juden' im letzten Moment ausgeschlossen wurden"[2].

---

1) Vgl. im Kapitel "Ausharren ist Pflicht" den Brief des Möbelgeschäfts Hanf

2) Aus dem Brief einer ehemaligen Schwetzingerin

Nationalsozialisten übten auf (nichtjüdische) Käufer durch Beobachtung und Beeinflussung Druck aus: "Die betrügen uns doch nur, Ihr kauft doch dort auch nicht!"

Zur Abschreckung diente auch das öffentliche Anprangern in der Zeitung. So schrieb das Hakenkreuzbanner am 4.9.1935:

"Es wird durchgegriffen
Dem Landwirt Fritz Hoffmann von hier wurde, da er Geschäfte mit einem Juden machte, vom Kreisbauernführer das Tabakkontingent gekürzt; außerdem darf der Genannte 1936 keine Spargeln abliefern. Der Fall mag zur Warnung dienen."

Als Folge dieses Vorgehens wagten "arische" Geschäftsleute, sofern sie überhaupt noch Aufträge von Juden annahmen, nur noch bei Nacht ihre Kunden zu bedienen.

Alle diese Maßnahmen wirkten sich auf den Umsatz der jüdischen Geschäfte stark aus. Dennoch traf es die einen mehr, die anderen weniger. Die Einzelhandelsgeschäfte, die fast nur Schwetzinger Kunden hatten, gaben z.T. schon 1934 auf, so z.B. das Schuhgeschäft Glaser oder der Metzgereibedarf Kaufmann. In den folgenden Jahren der "stillen Entjudung" oder "stillen Arisierung" stellten das Textilgeschäft Gottlieb sowie Möbel Hanf den Verkauf ein. Andere, wie z.B. die Firma Ohlhausen, die einen größeren Kundenkreis und vor allem Auslandskunden hatte, konnten diese Zeit mit relativ wenig Verlust überstehen.

Prinzipiell waren viele der genannten Maßnahmen nicht rechtens, auch nicht nach der Rechtsauffassung des nationalsozialistischen Staates. Doch, auf sich allein gestellt, konnten die jüdischen Geschäftsleute kaum die finanziellen Mittel aufbringen, um einen Rechtsstreit durchzuhalten. Auch waren die Maßnahmen oft nur schwer aktenkundig zu machen.

Der Umfang der Arisierung in Schwetzingen ist aus den folgenden Zahlen zu ersehen:
1933 gab es mindestens[1)] 16 Unternehmen mit jüdischen Besitzern, darunter befanden sich mindestens vier größere Firmen mit mehreren,

---

1) Die vorliegenden Unterlagen sind in zwei, hier nicht mitgezählten Fällen, nicht eindeutig.

auch "arischen" Mitarbeitern: die Viehhandlung Max Levi (1933: 4-5 Mitarbeiter, 300.000 RM Jahresumsatz), die Firma Heinrich Ohlhausen und Söhne, eine Lumpensortieranstalt (Rohmaterial zur Papierherstellung), die Zigarrenfabrik Hess und Monatt sowie die Buchdruckerei Moch mit Verlag der "Schwetzinger Zeitung".

1937, also wenige Monate vor dem entscheidenden Schlag der Regierung gegen die jüdischen Unternehmen waren 9 von den 16 bereits arisiert oder aufgelöst worden. Im Jahre 1938 wurden die restlichen 7 Unternehmen zwangsweise aufgelöst oder an arische Besitzer verkauft. 1939 befanden sich in jüdischem Besitz nur noch wenige Grundstücke. Am 6.Nov.1940, also kurz nachdem alle badischen Juden nach Gurs abgeschoben worden waren (22.10.1940), ersuchte der Landrat des Kreises Mannheim das Bürgermeisteramt um Auskunft darüber, "in welchem Umfange am 15.Oktober 1940 noch land- und forstwirtschaftliche Grundstücke... im Eigentum von Juden standen." Es war noch ein Ackerland auf den Namen Fanny Lorch eingetragen. Auch dieses letzte Stück Land wurde zugunsten des Dritten Reiches eingezogen. Damit hatte in Schwetzingen kein Jude mehr ein Stück Boden,das ihn mit der Heimat verbunden hätte - außer dem Friedhof. So schloß sich wieder der Kreis; im 18. Jahrhundert wollte man ihnen keinen Grunderwerb gestatten, im 20. Jahrhundert nahm man ihnen den inzwischen erworbenen Grundbesitz wieder weg.

Im folgenden soll nun an einem Einzelfall ("Schwetzinger Zeitung") die offene Arisierung ausführlicher dargestellt werden:

Am 20.1.1936 veröffentlichte das "Hakenkreuzbanner" folgende "Erklärung":

"Mit Wirkung vom 20.1.1936 geht das Verlagsrecht der 'Schwetzinger Zeitung' auf das 'Hakenkreuzbanner' über. Die 'Schwetzinger Zeitung' stellt daher am gleichen Tage ihr Erscheinen ein.
Die Bezieher der 'Schwetzinger Zeitung' werden demzufolge automatisch ab 21.Januar mit dem 'Hakenkreuzbanner' beliefert".

Dazu veröffentlichte der Bürgermeister nachstehenden Aufruf an die "Schwetzinger Einwohner":

"Zum letzten Male halten die Abonnenten die 'Schwetzinger Zeitung' in Händen. Rund 56 Jahre ist diese Zeitung ... erschienen.
Wenn wir heute am Wendepunkt einer neuen Entwicklung der Schwetzinger Zeitungsgeschichte stehen, so bedeutet dies auch für die Entwicklung unserer Stadt ein neuer Markstein. Faules und Morsches, von Fremdrassigen beeinflußt, hatte im nationalsozialistischen

Staat der Volks- und Blutsgemeinschaft keine Daseinsberechtigung mehr. Deshalb unser jahrelanger Kampf gegen diese Zeitung und deshalb unsere heutige Freude, daß unsere Kampfzeitung, das 'Hakenkreuzbanner', für das wir kämpften und opferten, als zukünftige Willensträgerin unserer nationalsozialistischen Idee und zugleich als zukünftige Heimatzeitung alleinige Gestalterin der Belange der Einwohner unserer Stadt... sein wird... Heil Hitler! Arthur Stober, Bürgermeister"

Damit hatten die Nationalsozialisten das Ziel erreicht, für das sie über zwei Jahre mit amtlichen Pressionen, persönlichen Drohungen und öffentlichen antisemitischen Aktionen gekämpft hatten. Von Anfang an war ihnen diese Zeitung ein Stein des Anstoßes gewesen, befand sie sich doch 37 Jahre lang in "nichtarischem Besitz". Eine Arisierung kam aber zunächst nicht in Frage, weil der Besitzer, Guido Moch, zwar jüdischer Abstammung, aber evangelisch geworden war und auch mit einer "arischen" Frau verheiratet war.

Die "Entjudung" lief wie folgt ab: Zunächst versuchte es die SA durch öffentlichen Druck. Im Jahre 1934 fuhr ein Wagen der SA vor das Verlagsgebäude; auf ihm befand sich ein Galgen, an dem eine Puppe hing, die einen Juden darstellen sollte. Am Wagen selbst war ein Transparent befestigt, auf dem zu lesen war: "Hängt ihn auf, den Juden Moch!"

1935 verstärkte sich der Druck; Frau Moch fuhr nach Berlin zur Reichspressekammer, weil sie wohl als Frau arischer Abstammung hoffte, das Schlimmste abwehren zu können. Sie kam zurück mit der Auflage, daß das Zeitungsunternehmen spätestens Ende 1935 in arische Hände übergegangen sein müsste[1].

Die Verkaufsverhandlungen wurden nun eingeleitet; auch sie waren begleitet von öffentlichen Diffamierungen, das zeigen die folgenden Ausschnitte aus einem Artikel des "Hakenkreuzbanner" vom 22.9. 1935, der zugleich die Motive der Aktion enthüllt. Anlaß des Artikels war eine Veröffentlichung der Schwetzinger Zeitung, in der der Übergang der Zeitung in "arischen" Besitz bereits zum September 1935 angekündigt worden war. Offensichtlich lag aber zu diesem Zeitpunkt noch nicht die endgültige Verkaufsgenehmigung durch die Reichspressekammer vor. Das Hakenkreuzbanner schrieb unter anderem:

---

1) Als Ausweg hatte man ihr noch die Möglichkeit genannt, den Verlag auf die Kinder zu übertragen; doch das älteste war damals gerade 7 Jahre alt geworden.

"Wenn die 'Schwetzinger Zeitung'... in diesem Falle wider besseres Wissen eine Erklärung veröffentlichte, die keinesfalls den Tatsachen entspricht, also frei erfunden und erlogen ist, dann liegt hier ein Fall einer typisch jüdischen Roßtäuschermethode vor, die nicht deutlich genug angeprangert werden kann. Die verantwortlichen Männer dieses Blattes haben mit dieser versuchten Täuschung der Öffentlichkeit gegen die Grundgesetze der deutschen Presse verstoßen und sich damit selbst aus den Reihen derjenigen ausgeschlossen, die für würdig befunden werden, an der Gestaltung der deutschen Presse mitzuarbeiten... Es ist der Wille des Führers, daß der Jude aus dem deutschen Pressewesen restlos und endgültig ausgemerzt wird. Wenn er sich aber vor seinem Ausscheiden noch Frechheiten erlaubt, dann wird man ihn und seine Handlanger einmal genauer unter die Lupe nehmen müssen. Wer heute noch dem Judentum bewußt Vorschub leistet, ist nicht wert, als 'deutscher Volksgenosse' bezeichnet zu werden..." (22.9.35)

Im Zusammenhang mit den Verhandlungen war der Vater von Guido Moch, Albert Moch, verhaftet worden und durfte nach seiner Freilassung nicht mehr nach Schwetzingen zurückkehren.

Am 21. Oktober 1935 war die Arisierung dieses Betriebes vollzogen. Gleichzeitig wurden alle Spuren, die noch an die früheren Besitzer erinnern könnten, beseitigt. Im Januar 1936 war die Presse in Schwetzingen auch dem Namen nach gleichgeschaltet: Das in Mannheim erscheinende 'Hakenkreuzbanner' übernahm die 'Schwetzinger Zeitung' die Zeitung erhielt einen Lokalteil, der in den Räumen der ehemaligen 'Schwetzinger Zeitung' zusammengestellt wurde.

In keinem anderen Fall wissen wir über den Vorgang der offenen Arisierung so gut Bescheid wie in dem geschilderten. Immerhin läßt sich aus den vorliegenden amtlichen Akten[1] sowie aus den allgemein bekannten Vorgängen einiges noch zusätzlich erschließen:

Im Jahre 1937 war die wirtschaftliche Krise im wesentlichen überwunden. So zögerten die nationalsozialistischen Machthaber auch nicht, den Druck auf die jüdischen Betriebe zu verstärken, um die Juden auch aus der Wirtschaft zu verdrängen. Bereits 1935 hatten sie verfügt, daß jeder jüdische Gewerbebetrieb in ein Verzeichnis einzutragen sei. Damit war es jetzt leicht, gezielt vorzugehen. 1937 traf es z.B. die Firma Ohlhausen; die Besitzer Arthur und Leopold Ohlhausen waren zuvor in Schutzhaft genommen worden und befanden sich während des gesamten Ablaufs der Verkaufsverhandlun-

---

1) Die Akten befinden sich im Generallandesarchiv Karlsruhe.

gen im Mannheimer Gefängnis[1]. Die Übernahme durch die arischen Besitzer erfolgte dann zu einem Spottpreis. Noch vor dem endgültigen Vertragsabschluß versuchte Leopold Ohlhausen in einem Brief an die beiden Wirtschaftsprüfer, die die Verhandlungen treuhänderisch führten, Einfluß zu nehmen. Am Schluß des Briefes heißt es:

"... Nur noch eines, etwas die Nachfolger betreffendes: Wir haben Stein auf Stein, alles bis ins Kleinste selbst aufgebaut u. erarbeitet - jetzt zum Schluß hat uns das harte Schicksal hierher verbannt! Bitte, helfen Sie uns und befreien Sie uns aus dieser harten Lage!..."

Dieser Appell wie auch die im Brief vorgelegte Kalkulation für die Verhandlungen fanden kein Gehör. Die Firma wurde im Oktober 1937 veräußert, und die beiden Brüder Ohlhausen kamen im Dezember 1937 von Mannheim aus in das Konzentrationslager Dachau und später nach Buchenwald[2].

Das Badische Finanz- und Wirtschaftsministerium überwachte alle Arisierungen, so daß übermäßige persönliche Bereicherungen nicht vorkamen. Doch es gehörte zur Praxis, die Schätzungen[3] niedrig anzusetzen und davon alle möglichen Abzüge vorzunehmen. So gesehen, kann man den Ertrag der meisten Verkäufe in jenen Jahren als Entschädigung ansehen, um einen echten Verkaufspreis handelte es sich nicht.

Der letzte und schlimmste Schritt zur "Entjudung" erfolgte im Zusammenhang mit den Aktionen in der Kristallnacht (November 1938)[4]: Ein Teil des jüdischen Vermögens fiel am 10.11.1938 der Zerstörung und Verwüstung anheim. Ein anderer Teil musste unter Zwang verkauft werden. So wurde Frau Lorch noch am 10.11. gezwungen, ihr Haus am Schloßplatz an die Stadt Schwetzingen zu verkaufen[4]. Einen Tag später "verkaufte" Leopold Springer seinen Besitz - er war zu diesem Zeitpunkt bereits in Schutzhaft.

---

1) Es war nicht mehr zu ermitteln, warum die Schutzhaft verhängt worden war. Grundsätzlich wurden Leute dann in Schutzhaft genommen, wenn sie für die Machthaber politisch gefährlich erschienen.

2) Für den Bruder Arthur ist das nicht gesichert, doch wahrscheinlich.

3) Im Falle Ohlhausen sah das so aus: Die Rohware (Lumpen zur Papierherstellung) kosteten ca. 22 RM das kg; tatsächlich wurden aber nur maximal 12 RM bei der Übernahme gezahlt.

4) Einzelheiten dazu finden sich im nächsten Kapitel.

Das Pogrom

In den ersten Morgenstunden des 10. November erging an die SA-Gruppen im Bezirk Kurpfalz - darunter auch an die Schwetzinger Gruppe - die folgende Anordnung:

"Auf Befehl des Gruppenführers sind sofort sämtliche jüdischen Synagogen zu sprengen oder in Brand zu setzen. Nebenhäuser, die von arischer Bevölkerung bewohnt werden, dürfen nicht beschädigt werden. Die Aktion ist in Zivil auszuführen. Meutereien und Plünderungen sind zu unterbinden. Vollzugsmeldung bis 8.30 Uhr." [1]

Ungefähr 15 SA-Männer wurden in Schwetzingen noch in den Nachtstunden aus dem Bett geholt[2]. Nach einer Lagebesprechung zogen sie in Zivil[3] unter der Leitung von zwei Männern, einem Akademiker und einem Drogisten, zu den Wohnungen, in denen Juden wohnten. Sie brachen rücksichtslos die Wohnungen auf, sie plünderten, zerstörten das Mobiliar und warfen einen Teil durch die Fenster auf die Straße. Später zündeten sie die Gegenstände an; die Polizei griff nicht ein.

Erstes Ziel war wahrscheinlich der Betsaal. Er war, seitdem Pinkas Gottlieb sein Haus 1936 verkauft hatte, im Hause Heidelberger Straße 12 untergebracht. Frau Mathilde Springer hatte im ersten Stock einen ihrer Privaträume für Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Die Männer zerschlugen zunächst die Abschlußtür und drangen sofort in den Betsaal ein. Dort zertrümmerte der Anführer das Klavier; die Thorarollen, Gebetbücher und andere Kultgegenstände sowie das Mobiliar wurden (ebenfalls) teilweise beschädigt und zerstört, teilweise durch das Fenster auf die Straße geworfen. Max Springer, einen Sohn der Witwe Mathilde Springer, nahm man mit; er wurde später in das Konzentrationslager Dachau gebracht. Nach Abschluß des Zerstörungswerks in der Wohnung transportierten die Männer die Trümmer, die auf der Straße lagen, zur Straßenkreuzung Heidelberger Straße/Mühlenstraße, schichteten dort alles auf und zündeten es an.

---

1) Zitiert nach Fliedner, Judenverfolgung, 199; der Befehl ging auf eine zentral erteilte SA-Anordnung zurück.

2) Das im folgenden Dargestellte beruht im wesentlichen auf Schilderungen von Augenzeugen, die sie in einem Gerichtsverfahren nach dem zweiten Weltkrieg gemacht haben; in diesem Verfahren wurde einer der beiden Anführer der Aktion verurteilt.

3) Die Tarnung war beabsichtigt; sie sollte nach außen hin, besonders vor dem Ausland, die Aktionen als spontane Reaktion erscheinen lassen.

Das Wertvollste und Heiligste der israelitischen Gemeinde, die Thorarollen, ging in den Flammen auf. Dies war das äußere Zeichen für das Ende der Gemeinde.

Irgend jemand rettete wohl aus dem verkohlten Rest eine angebrannte Thorarolle. Ebenso blieben einige Gebetbücher übrig. Beides ist noch erhalten und wird sorgsam vom Bürgermeisteramt Schwetzingen verwahrt.

Bei der "Judenaktion" wurden auch zwei Bücher sichergestellt:
"1. Ein jüdisches Archiv[1)]
2. Ein Buch von H. Stern 'Angriff und Abwehr'"[2)]

Der Bürgermeister forderte bei der Übersendung der beiden beschlagnahmten Bücher am 15. Mai 1939 die Gestapo auf: "Ich bitte dringend um Rückgabe des jüdischen Archivs, da es für die Stadt Schwetzingen historischen Wert besitzt."[2)]

Er erhielt jedoch den Bescheid: "Das nach hier übersandte Archivgut habe ich gemäß Erlaß des Reichsministers des Innern... an den Sicherheitsdienst RF SS - Unterabschnitt Baden - übergeben."[2)]

Ein weiteres Objekt für die zerstörungswütige Schar war ein Haus am Schloßplatz. Dort lebte die fast 80-jährige Witwe Fanny Lorch mit ihrer Tochter; das Haus war seit 1897 in Familienbesitz. Von Frau Lorch ist uns über das Geschehen an jenem Tag ein Brief erhalten geblieben; sie schildert darin noch ganz unter dem Eindruck der Vorkommnisse das Erlebte:

"Am Donnerstag morgens um 6 Uhr wurden wir durch ein furchtbar langes u. lautes Schellen aus dem Schlaf geweckt. Wir lagen noch im Bett u. man ließ uns nicht mehr die Zeit, uns irgendetwas anzuziehen. Die Menge schrie, aufmachen, aufmachen u. bevor man einer Schritt tun konnte, brach die Masse durch die Tür herein, schlug die große Glasscheibe am Vorplatz ein, zündeten dann sämtliche Lichter in der ganzen Wohnung u. Küche an u. begannen alles kurz und klein zu schlagen. Eine einzelne Aufzählung ist mir noch unmöglich, was alles zerstört wurde. Kurz gesagt, es wird im ganzen

---

1) Möglicherweise handelt es sich dabei um die Geschichte der Schwetzinger Juden sowie um das dazugehörende Familienbuch von Simon Eichstetter; jedenfalls ist dieses bei der Aktion "sichergestellt" worden und über die Gestapo dem Reichssippenamt übergeben worden.

2) Zitate aus amtlichen Schreiben aus dem Jahr 1939





In diesen beiden jüdischen Privathäusern fanden die Gottesdienste während des Dritten Reiches statt:

oben: das Haus des Kaufmanns Pinkas Gottlieb, Kleine Planken/Mannheimer Straße

unten: das Haus der Familie Springer in der Heidelberger Straße 12; der Gottesdienstraum befand sich im oberen Stockwerk

Haus kein gebrauchsfähiges Stück mehr sein. Abgesehen von all diesem, was weggekommen, befinden sich 2 gold. Uhren, eine lange gold. Kette, ein Andenken m. Vaters, u. eine große Menge allerhand Akten (darunter). Unter Drohungen wurde ich dann gezwungen, den Kassenschrank zu öffnen, aus dem sodann meine Geschäftsbücher, Belege, Hausbuch für Einnahmen u. Ausgaben wie weitere wertvolle Akten herausgerissen wurden, die, wie ich nachher sah, auf der Straße durchgeblättert u. teilweise vernichtet wurden. Als dieses Zerstörungswerk fertig (war), kam eine Anzahl Jugend, die unter lautem Freudengeschrei Steine in die Fensterluken warfen, so daß wir in dem Haus unseres Lebens nicht mehr sicher waren. Notdürftig angezogen flüchteten wir zu einer Mieterin und benachrichtigten durch eine Mieterin die Polizei, daß wir aus dem Hause wollten. Die Poliz. ließ sagen, wir werden abgeholt und müssten bleiben. Wir wurden dann etwas später von 2 Poliz. geholt u. zum Rathaus gebracht. Dann sah ich meine Tochter nicht mehr bis zur Abfahrt abends nach Mannheim. Ich selbst wurde in das II.Stockwerk geführt, wo ich von einigen Herren ins Verhör genommen wurde. Bemerken will ich, daß ich 80 Jahre alt u. nach diesen oben geschilderten Aufregungen überhaupt nicht mehr fähig zu denken und sprechen war. Man fragte mich dann, ob ich bereit sei, mein Haus zu protokollieren u. was die jüdische Bude wert sei. Man fragte, welches der Einheitswert der Judenbude sei, ich sagte soviel ich mich entsinne, 45.000. Der Herr behauptete 26.000 und wenn ich nicht sofort einwillige u. unterschreibe, d. heißt, ich hätte 5 Minuten Zeit, dann läßt er mich nach Dachau bringen. Ich war sprachlos, noch unter dem Druck des zuletzt Erlebten und konnte keine Antwort geben. Dann nach einigen Augenblicken sagte der Herr, seine Geduld sei zu Ende, noch 3 Minuten hätte ich Zeit zu überlegen, entweder Dachau oder das Haus hergeben. Das einzige, was ich sagen konnte, war, ich gehe nicht nach Dachau. Sonst kein Wort.
Der Herr hat den Kaufpreis genannt u. auch die Bedingungen wie der Akt lauten muß genannt, dann wurde ich unter polizeilicher Bedeckung ins Amtsgerichtsgebäude geführt, dort ins Notariat, wo ein Vertrag geschrieben wurde nach Angaben dieses Herrn. Der Herr Justizrat XY fragte mich, ob ich unterschreiben will, ich antwortete: ich muß, mehr zu sagen war mir unmöglich, die Kehle war mir zugeschnürt aus Angst vor diesen Menschen.
Ich bat den Herrn Justizrat, mir die Abschrift zu geben, er sagte dies zu, habe aber bis heute noch nichts bekommen.
Meine Tochter und ich wurden dann nach Mannheim gebracht. Ich habe hier nur kurz geschildert ... was weiter noch in der Wohnung vorgekommen, kann ich unmöglich schildern.

Fanny Lorch aus Schwetzingen
Schloßplatz 3..."[1]

1) Um das Verstehen des Briefes zu erleichtern, wurden an wenigen Stellen orthographische Fehler verbessert sowie die Interpunktion ergänzt, Flüchtigkeitsfehler wurden (in Klammern) richtiggestellt. Alles andere blieb unverändert.

Auf eine Gelegenheit zur "Entjudung" des Lorch'schen Anwesens hatte man auf dem Rathaus und in der Partei schon lange gewartet. Man wollte dieses Gebäude zu einem "für die Stadt würdigen Parteihaus" herrichten. Doch: "Die Verhandlungen mit der Jüdin Lorch hatten ... nie Erfolg. ... Es war selbstverständlich, daß man bei der Judenaktion versuchte, das Haus nunmehr zu erwerben", so schrieb der Bürgermeister an den Landrat des Landkreises Mannheim am 23. Januar 1939 und fügte hinzu: "Während meiner Abwesenheit wurde dasselbe vom 1. Beigeordneten X., der meine Pläne und Wünsche kannte, für die Stadt erworben."

Immerhin hatten sich im Falle Lorch auf Grund des Einspruchs von Frau Lorch verschiedene übergeordnete Stellen eingeschaltet und drängten auf Klarstellung, ob beim Verkauf Zwang angewendet und der Kaufpreis richtig berechnet worden war. Auf entsprechende Anfragen bestätigten dann ein beim Verkauf anwesender Polizist sowie ein Notar die Aussagen von Frau Lorch, so daß der Bürgermeister sich zu einer ausführlichen Stellungnahme veranlaßt sah. Der Schlußsatz dieser Stellungnahme lautete: "Abschließend möchte ich bemerken, daß das Haus, sobald die Genehmigungen hierfür vorliegen, zum 'Haus der NSPAP' umgebaut wird." Allen Beteiligten war damit klar, daß sich erneuter Widerspruch hätte gegen die Partei richten müssen; das konnte und wollte keiner wagen. So hatte dann auch der Bürgermeister wieder freie Hand gegen Frau Lorch. Er forderte sie mit Schreiben vom 15.2.1939 auf: "Es dürfte Ihnen zur Genüge bekannt sein, daß Sie gesetzlich verpflichtet sind, für die Ihnen in Anrechnung gebrachten Schäden aufzukommen. Daß der Schadensfall vorher eingetreten ist, ehe Sie das Haus an die Stadt verkauften, ist hier ohne Belang." Die Stadt ließ also die Schäden auf Kosten der Frau reparieren. Die alte Frau hat dies alles nicht verkraftet, sie starb wenig später am 1.5.1939 in Mannheim.

In der Kristallnacht richteten sich weitere Verwüstungsaktionen gegen die Wohnung des jüdischen Religionslehrers Bloch. Er wurde mit einem Stuhlbein an den Kopf geschlagen, konnte dann aber noch den Eindringlingen seinen französischen Paß vorweisen[1]. Dadurch gelang es ihm, sich, seine Frau und seinen Besitz vor weiteren Zugriffen

1) Den Paß hatte sich Heinrich Bloch im Blick auf die zunehmenden antisemitischen Aktionen im Dritten Reich ausstellen lassen; da er aus dem Elsaß stammte, war das nicht mit besonderen Schwierigkeiten verbunden.

zu retten. Die SA-Leute hatten strenge Weisung, ausländischen Personen keinen Schaden zuzufügen.

Bei dem Ehepaar Leopold und Sofie Springer hatten sie "mehr Erfolg": Der 71-jährige Leopold Springer wurde verhaftet und später ins Konzentrationslager Dachau verbracht. Die Wohnung wurde verwüstet, Betten und Mobiliar flogen aus dem Fenster und wurden auf der Straße angezündet. Ebenso verfuhr die Meute bei der Familie Bermann, bei den Schwestern Clementine und Hedwig Metzger sowie bei der Familie Wallerstein. Als die Männer schließlich noch zum jüdischen Friedhof wollten, wehrte einer der Anführer dies ab. Motive hierfür kennen wir nicht. Es grenzt aber an ein Wunder, daß dieser Friedhof während des gesamten Dritten Reiches von allen Aktionen verschont blieb.[1)]

Nach Abschluß der Aktionen waren die Wohnungen größtenteils unbewohnbar und die Schwetzinger Juden heimatlos geworden. Viele versuchten noch, in der Großstadt Mannheim einen Unterschlupf zu finden, sie fanden jedoch dort nur äußerst beengte Wohnverhältnisse vor, weil die Juden jetzt mehr und mehr gezwungen waren, zusammenzuziehen. Hinzu kamen noch die riesigen Kosten, die sie für die Renovierung ihrer Wohnungen und Häuser und für die "Sühneleistung" der deutschen Juden aufbringen mussten. Und vor allem: Die meisten hatten auf Grund der Ereignisse oder als Folge der gegen sie gerichteten wirtschaftlichen Maßnahmen kein Einkommen mehr. Sie lebten vom Vermögen, vom Ersparten. Um jeden Preis strebten sie jetzt danach, auswandern zu können.[2)]

In Schwetzingen blieben nur noch wenige, vor allem Mittellose und Alleinstehende, zurück. Einigen gelang es noch auszuwandern; die anderen gerieten, auch wenn sie noch in der zweiten Hälfte 1939 in eine größere Stadt gelangen konnten, in den Sog der nationalsozialistischen "Endlösung".

---

1) Vgl. dazu das Kapitel "Der jüdische Friedhof in Schwetzingen"

2) Näheres dazu, besonders über die Schwierigkeiten bei der Auswanderung, im folgenden Kapitel.

Überleben in der Fremde oder Tod durch Vernichtung

Im Juni 1933 wohnten

89 Juden in Schwetzingen[1]. In den folgenden Jahren sind

8 weitere hinzugezogen, und

5 jüdische Kinder wurden noch in Schwetzingen geboren.

Zwischen 1933 und 1940 wohnten also dauernd oder vorübergehend

102 Juden in Schwetzingen;

7 von ihnen starben in dieser Zeit,

3 davon sicher im Zusammenhang mit den seelischen und körperlichen Belastungen des Dritten Reiches.

Ingesamt waren zwischen 1933 und 1945 mindestens

30 Schwetzinger Juden in Konzentrationslagern inhaftiert;

4 von ihnen waren nur für eine begrenzte Zeit (höchstens 1 1/2 Jahre) - im Zeitraum zwischen 1937 und 1939 - in einem Konzentrationslager interniert.

Im Oktober 1940 wurden

20 jüdische Einwohner Schwetzingens in das Lager Gurs/Frankreich, zusammen mit allen anderen badischen Juden deportiert.

4 der Verschleppten wohnten zum genannten Zeitpunkt noch in Schwetzingen.

15 hatten sich vorher in andere badische Orte begeben.

12 von diesen 20 Menschen brachte man später nach Auschwitz bzw. in andere Vernichtungslager.

3 wurden auf anderen Wegen in Konzentrationslager geschickt;

bei weiteren

3 ehemaligen Schwetzinger Juden führen die Spuren der Verschleppung nach Polen (Lodz und Warschau) - sie sind aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls in die Vernichtungslager gekommen.

In den Konzentrationslagern sind sicher oder mit hoher Wahrscheinlichkeit

21 von den 89 im Jahr 1933 in Schwetzingen wohnhaften Juden umgebracht worden oder dort als Folge der Umstände verstorben (drei).

---

1) Bei der Volkszählung vom 16. Juni 1933 ergab sich in Schwetzingen eine Zahl von 79 Juden - diese Zahl wurde auch dem ersten Kapitel "Juden in Schwetzingen - ein Überblick" zugrunde gelegt. Die tatsächliche Zahl lag aber um 10 höher. Dieser Unterschied hat mehrere Gründe:

a) Volkszählungen beruhen auf den vielen Einzelangaben der Zähler; hier können Fehlerquellen liegen.

b) Es gab Juden, die sich 1933 nicht mehr als "Glaubensjuden" empfanden, es also auch nicht angaben. Nach der Definition der Nationalsozialisten waren sie aber der Rasse nach Juden und als solche der Judenverfolgung ausgesetzt.

c) Unter den 89 Schwetzinger Juden waren mehrere mit ausländischem Paß; sie wurden bei der Zählung wahrscheinlich nicht erfaßt, hatten aber später ebenfalls unter nationalsozialistischen Maßnahmen zu leiden.

Den übrigen gelang, z.T. unter entwürdigenden Bedingungen, die Auswanderung.

Hinter all diesen Zahlen verbergen sich Einzelschicksale, die voller Tragik sind. In dieser Arbeit kann eine ausführliche Darstellung dieser Schicksale nicht geleistet werden[1]. Immerhin sollen hier aber die Wege nachgezeichnet werden, die die Juden gehen mussten, und es sollen an Beispielen die Bedingungen aufgezeigt werden, unter denen die Juden Schwetzingen und Deutschland verlassen mussten.

Oben wurde bereits erwähnt, daß 1933 nur wenige die neu eingetretene Situation für so ernst hielten, daß sie daraus schon für sich und ihre Familie weitreichende Konsequenzen ziehen wollten. Es waren im wesentlichen junge Leute, die ins Ausland gingen, z.T. auch in der Absicht, Möglichkeiten für die zurückgebliebenen Familienmitglieder ausfindig zu machen, um diese dann nachholen zu können. Die Abwanderung[2] aus Schwetzingen hielt sich demgemäß in den Jahren 1933 bis 1936 in Grenzen: 1933 waren es zehn, 1934 sieben, 1935 neun und1936 ebenfalls neun Personen, die wegzogen[3]. Erst 1937 stieg die Zahl auf siebzehn - die jetzt offene judenfeindliche Gesetzgebung und die zunehmenden antisemitischen Aktionen, besonders auch auf wirtschaftlichem Gebiet, ließen kein Abwarten mehr zu. Die Gesetze gegen Juden im Jahre 1938 und vor allem die Ereignisse in der Kristallnacht machten dem letzten klar, daß es jetzt galt, um jeden Preis das nackte Leben zu retten: 28 Juden verließen ihre Heimatstadt. Ihnen folgten noch 1939 zwölf weitere jüdische Einwohner; zurück blieben zwei weitgehend mittellose Frauen und drei Kinder.

Die Wege, die die Schwetzinger Juden beim Verlassen ihrer Heimatstadt gingen bzw. gehen mussten, waren sehr unterschiedlich:

---

1) Die im Anhang abgedruckten Namenslisten mögen dafür ein kleiner Ersatz sein.

2) Abwanderung ist hier ganz neutral gemeint; das Wort sagt nichts darüber aus, ob die Juden freiwillig, dazu gedrängt oder gezwungenermaßen "abwanderten".

3) Die genannten Zahlen sind zwar mit großer Sorgfalt ermittelt worden, doch lassen sich kleine Abweichungen nicht ausschließen. Diese haben nicht zuletzt ihre Ursache in der bedrängten Lage der Juden. Manche kamen nach kurzem Auslandsaufenthalt wieder zurück, sie hatten zwischenzeitlich für sich und/oder ihre Kinder neue Lebensmöglichkeiten erkundet. Sie kehrten nun wieder zurück, entweder weil sie (meist: die Eltern) für sich noch nichts gefunden hatten oder weil sie noch ihre Vermögensangelegenheiten regeln wollten. Dann wanderten sie ein zweites Mal aus. Soweit es zu ermitteln war, wurde das zweite Auswanderungsdatum bei der Zählung berücksichtigt.

Die Abwanderung in die großen Städte

Sie zogen aus Schwetzingen freiwillig weg, als ihnen die Absicht der Nationalsozialisten klar geworden war. Die meisten ließen sich zunächst in der benachbarten Großstadt Mannheim nieder[1]. Dort kamen sie bei Verwandten oder Bekannten unter. Sie mußten sich meist mit sehr beengten Wohnverhältnissen begnügen, da die Häuser noch für manchen anderen Juden Zuflucht boten. Sie suchten dabei wohl den Schutz in der Anonymität der Großstadt und gleichzeitig den Rückhalt bei den Glaubens- und Leidensgenossen. Einem größeren Teil von ihnen gelang von dort aus die Auswanderung. Ein weiterer Teil verstarb noch in der provisorischen Unterkunft; wie weit z.B. beim Tod von Fanny Lorch oder von Mathilde Springer, beide in Mannheim, die Verfolgung eine ausschlaggebende Rolle spielte, läßt sich heute nicht mehr ermitteln.

Auswanderung[2]

Von denen, die freiwillig gingen, wanderten manche direkt von Schwetzingen in andere Länder aus; manche emigrierten erst von einer Großstadt aus, in die sie einige Zeit zuvor umgezogen waren.

65 Schwetzinger Juden gelang die Auswanderung[3].

Bevorzugt als Auswanderungsland waren die Vereinigten Staaten. 46 Personen ließen sich dort nieder; davon emigrierten 38 direkt dorthin, die übrigen gelangten auf dem Umweg über andere Länder in die USA. An zweiter Stelle lag Frankreich, das aber für einige Schwetzinger nur Durchgangsstation war. In die folgenden Länder wanderten jeweils wenige Schwetzinger aus, z.T. waren diese Länder nur für eine Übergangszeit Aufenthaltsort: Schweiz, Kuba, Holland, Argentinien, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Italien, Israel, Südafrika, Japan und China[4].

Über Begleitumstände bei der Abreise sowie bei der Fahrt ins fremde

---

1) Andere gingen nach Heidelberg, Pforzheim, Pirmasens und Eßlingen.

2) Der folgende Abschnitt ist stark orientiert an der gründlichen Untersuchung der Auswanderungsproblematik, die Dr. Paul Sauer vom Hauptstaatsarchiv in Stuttgart für die Juden in Baden und Württemberg vorgelegt hat: Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs

3) Vgl. Anmerkung 3) auf Seite 109

4) Für die Reihenfolge ist die Zahl der Einwanderer aus Schwetzingen bestimmend.

Land, über die Situation bei der Ankunft im Einwanderungsland sowie über die Lebensbedingungen während der Eingewöhnungszeit wissen wir aus den Berichten ehemaliger Schwetzinger Mitbürger wenig. Doch auch das wenige, das in Erfahrung gebracht werden konnte, ist schon genug, um sich ein Bild von den Entbehrungen und Strapazen machen zu können, die mit dem Weg in die Fremde verbunden waren. Vervollständigt wird das Bild durch Verordnungen und Gesetze, die den Auswanderungsvorgang bestimmten.

All denen, die auswandern wollten bzw. mussten, standen zunächst die verschiedensten Hindernisse im Weg:

- Ihre Berufe und ihr Alter erschwerten die Eingliederung;
- die Aufnahme im Einwanderungsland war oft von einer Garantie bereits ansässiger Verwandter oder Freunde abhängig;
- die Juden stießen im Aufnahmeland ebenfalls auf antisemitische Vorurteile;
- die Zahl der Aufnahmen wurde aus wirtschaftlichen Gründen begrenzt;
- die Nationalsozialisten forderten von den Emigranten hohe Abgaben;
- die Einwanderungsländer verlangten z.T. ein beträchtliches Startkapital von den Immigranten.

Die berufliche Struktur der deutschen Juden war einer Eingliederung in den Aufnahmeländern sehr hinderlich: "Angehörige kaufmännischer Berufe waren... nicht gefragt, wohl aber Landwirte, Facharbeiter und Handwerker". Das hatte zur Folge: "Wer bereits die Vierzig überschritten hatte, tat sich schwer, im Ausland nochmals von vorne zu beginnen, unter großen Schwierigkeiten eine neue Existenz aufzubauen und sich dafür zunächst auch noch die entsprechenden beruflichen oder fachlichen Kenntnisse anzueignen"[1]. Darunter hatten vor allem auch die Kinder zu leiden: "Hier in Amerika mußte ich meine Ausbildung abbrechen, da ich arbeiten mußte, um meine Eltern zu unterstützen"[2].

Entscheidend war für die meisten, ob im Zielland Verwandte oder Freunde bereits ansässig waren, die den Neuanfang erleichtern halfen - in

1) Paul Sauer, Schicksale, 118

2) Aus einem Brief einer ehemaligen jüdischen Schwetzingerin; der Ausschnitt wurde bereits ausführlicher im Kapitel "Der seelische Schock" wiedergegeben.

den USA war das sogar Bedingung: Einwanderer mussten eine Bürgschaft (ein sogenanntes Affidavit) von Verwandten oder Freunden vorweisen, die bereits dort lebten. Mit diesem Papier verbürgte sich der Geber, daß er willens und finanziell in der Lage war, notfalls für den Einwanderer aufzukommen. Aus einem mündlichen Bericht wissen wir z.B., daß ein Schwetzinger Jude, Max Levi, bei einem Sohn eines seiner ehemaligen (nichtjüdischen) Angestellten unterkommen konnte - hier bewährte sich in der Not das einstmals gute Verhältnis!

Wichtig wurde für die in die USA emigrierten Juden die großzügige Hilfe der jüdisch-amerikanischen Organisationen und Privatpersonen. Viele stellten bereitwillig Affidavits aus. Von hohem Wert war auch, daß bereits im 19. Jahrhundert und in den Jahren vor 1933 viele Juden aus Deutschland dorthin ausgewandert waren und Verwandte bei und nach der Auswanderung unterstützen konnten. Wieder einmal waren die Juden also, wie schon oft in ihrer Geschichte, auf Selbsthilfe angewiesen.

Die Bemühungen der bereits Ausgewanderten, ihre Freunde und Familienangehörigen nachzuholen, waren immer vom Scheitern bedroht; so ist uns folgendes Schicksal bekannt geworden: Der Sohn hatte sich in einem Land des fernen Ostens eine neue Existenz aufgebaut und wollte dann Mutter und Schwester nachkommen lassen; die Schiffsreise war bereits gebucht, doch die beiden durften nicht mehr ausreisen. Sie wurden deportiert und später umgebracht.

In manchen westlichen Ländern empfand man diese Einwanderer "als lästige Ausländer"[1]. Sie stießen nicht selten auf Antisemitismus, so z.B. nach anfänglicher Anteilnahme durch die Bevölkerung in Frankreich, in der Schweiz und in den USA. Diese Länder beschränkten u.a. deshalb auch sehr stark die Einwanderung. Praktisch war kein Land in erreichbarer Entfernung vorbehaltlos bereit, die Flüchtenden aufzunehmen.

Ein weiterer Grund für die beschränkte Aufnahme lag sicher auch in den schlechten wirtschaftlichen Bedingungen dieser Länder, die wie Deutschland bis weit in die 30er Jahre hinein unter den Folgen der

---

1) Sauer, Schicksale, 120

Weltwirtschaftskrise zu leiden hatten. Sie wollten sich mit den Einwanderern nicht noch zusätzliche Belastungen ins Land holen.

So irrten viele deutsche Juden hilfe- und zufluchtsuchend durch mehrere Länder und verloren dabei den Rest ihres Geldes, bis sie endlich irgendwo bleiben durften. Der folgende Auszug aus einem Brief eines ehemaligen Schwetzinger Juden kann manches von dem Dargestellten veranschaulichen:

"Wir wanderten im April 1936 nach USA aus. Ich war damals 12, meine Schwester 14 Jahre alt. Meine Mutter begleitete uns, ging aber im gleichen Jahr wieder nach Deutschland zurück ... Meine Schwester und ich wurden von meiner Tante und meinem Onkel hier aufgenommen und untergebracht, obgleich sie selber zwei Kinder hatten ... Mein Vater war zur Zeit in Jugoslawien als Hopfeneinkäufer. Meine Mutter erlebte deshalb den 10. November allein in Schwetzingen ... Sie beschrieb mir oft den Terror, den sie während dieser Zeit mitmachen musste ...
Mein Vater brachte es fertig, meine Mutter nach Jugoslawien zu sich kommen zu lassen. Sie fuhr illegal über die Grenze und sie erzählte mir oft, daß zwei von meinem Vater beauftragte Jugoslawinnen sie begleiteten. Später mußten meine Eltern aus Jugoslawien fliehen ... Sie konnten aber den Krieg mit vielen Entbehrungen in Italien überleben... Sie konnten schon 1945 nach den USA kommen durch den Einfluß des damaligen Präsidenten Roosevelt".

Menschen, die auswandern, benötigen dafür und für den Neuaufbau ihrer Existenz Geld, doch die nationalsozialistische Regierung erschwerte zunehmend die Mitnahme von Vermögen und Geld. Die Juden wurden, wenn ihr Vermögen eine bestimmte Summe überstieg, zur sogenannten "Reichsfluchtsteuer" herangezogen (25 %). Wenig bemittelte Personen konnten Geldbeträge mit einem Verlust von 50 % an ihren Zufluchtsort überweisen. Auf Umzugsgut, das einer sogenannten Devisenstelle mit Wert und Kaufdatum gemeldet werden mußte, wurde eine beträchtliche Abgabe erhoben.

1938 und 1939, also in den zwei Jahren, in denen viele der Schwetzinger Juden auswanderten, wurden die Abgaben nochmals erhöht und auch der Transfer von Vermögen und Geld weiter erschwert. "Schon vor Kriegsausbruch im September 1939 war es den jüdischen Auswanderern nicht mehr möglich, auch nur einen minimalen Teil ihres Vermögens zu retten. Sie verließen Deutschland mit den zehn Mark in der Tasche, die ihnen als Freibetrag zugestanden worden waren, und, wenn es gut ging, mit einem bescheidenen Umzugsgut, dessen Wert sie

der Devisenstelle hatten ersetzen müssen, obwohl es ihr Eigentum war. Nach Kriegsbeginn blieb ein Teil der Umzugsgüter in deutschen Häfen[1] liegen, ging dort verloren, verrottete oder wurde schließlich beschlagnahmt".[2]

Manche Einwanderungsländer verschärften ebenfalls im Laufe dieser Jahre die finanziellen Bedingungen, unter denen eine Niederlassung möglich war. Verschiedene überseeische Länder verlangten ein sogenanntes "Vorzeigegeld", das so hoch sein mußte, daß der Einwanderer damit neu anfangen konnte.

So erlebten die Juden, unter ihnen auch ein großer Teil der Schwetzinger Mitbürger, daß die einen sie loshaben wollten und dennoch ihnen das Loskommen möglichst erschwerten und daß die anderen sie nicht haben wollten, daß sie dort, wo sie sich nun niederließen, allenfalls geduldet waren.

Ausweisung

Aus einem Bericht einer ehemaligen Schwetzingerin:

"Mein sel. Vater war im Winter 1937 in Metz (da meine Tante ... dort wohnte), um sich umzuschauen. Als er nach Saarbrücken kam, hat man alle Juden vom Zug runtergeholt und sie zurückgeschickt. - Die SS wiederholte das einige Tage. - Jeder fragte: 'Wo ist Ihr Mann?' Und meine sel. Mutter erzählte, was passiert war und das gefiel wieder der SS nicht. So haben sie uns ausgewiesen und wir sind dann im Frühjahr 38 nach Metz, wo wir auch beim Kriegsausbruch waren. Mein Vater wurde als deutscher Staatsbürger (!!!) interniert und dann befreit mit der Bedingung, ins Innere zu ziehen. So sind wir nach ... - dann kam die Invasion - wir waren nicht weit von der Demarkationslinie und man hat ihn wieder interniert. Man wollte auch meine Mutter nehmen, aber sie fühlte sich ... damals nicht so wohl und mit viel Bitten und Weinen hat man sie entlassen. Mein Vater kam dann nach Gurs und auch Noé und wurde kurz vor seiner Auswanderung entlassen. Wir sind mit dem letzten Schiff - Marseille-Casablanca-Jamaika-Vera Cruz in Havanna angekommen - Frühjahr 1942! Meine Mutter ist ... in Havanna verstorben. Wir sind im Jahr 1945 nach New York gekommen..."

Dieses Beispiel zeigt noch einmal die verschlungenen Wege, Wege voller Entbehrung, die Schwetzinger Juden (und mit ihnen ein Teil der europäischen Juden) gehen mussten, um ihr Leben zu retten. Es

1) Das Gesagte trifft ebenfalls für den Hafen Rotterdam zu, über den auch Schwetzinger auswanderten.

2) Sauer, Schicksale, 129f

zeigt darüber hinaus deutlich, daß manche von ihnen sogar gezwungen wurden, von heute auf morgen Schwetzingen zu verlassen. Das Beispiel der Familie Moch wurde schon an anderer Stelle[1] erwähnt. Manche verhaftete man aus nichtigen Anlässen, wieder andere internierte man im Zusammenhang mit den Aktionen in der Kristallnacht - sie konnten sich nur dann retten, wenn sie bereit und vor allem finanziell dazu in der Lage waren, sofort auszuwandern. Dies trifft zu auf die Kaufleute Hennoch Flinker, Leo und Arthur Ohlhausen, Leopold Springer, Max Springer sowie deren Familien.

Deportation in das Internierungslager Gurs

Am 22. Oktober 1940 wurden nahezu sämtliche Juden Badens, der Pfalz und des Saarlandes nach Frankreich abgeschoben. Die Deportation war von den Gauleitern Wagner und Bürckel veranlaßt und von langer Hand vorbereitet worden. Die Aktion überraschte die badischen Juden völlig: Erst unmittelbar vor Festnahme und Abtransport erfuhren sie von ihrem Schicksal. Pro Person durften sie 100 Reichsmark und 50 kg Gepäck mitnehmen, das auszuwählen kaum noch Zeit blieb. Im Oktober 1940 lebten in Schwetzingen noch fünf Juden: Frieda Bermann mit ihren Kindern Therese, Else, Ruth sowie Flora Vogel. Sie alle wurden von der Deportation betroffen, sie alle - mit Ausnahme von Ruth Bermann - sollten nicht mit dem Leben davonkommen. Oben wurde schon vermerkt, daß noch 15 weitere ehemalige Schwetzinger Juden den gleichen Weg gehen mussten.

Von Sammelplätzen in den größeren Städten aus transportierten Sonderzüge 6504 Juden ins unbesetzte Frankreich. Die französische Regierung in Vichy war jedoch von der Abschiebeaktion nicht informiert worden und daher gänzlich unvorbereitet. Die französischen Behörden wählten das Internierungslager Gurs am Rande der Pyrenäen zur Unterbringung der Juden aus. Dort wurden sie unter menschenunwürdigen Verhältnissen untergebracht.[2] Die Zustände forderten un-

---

1) Vgl. das Kapitel "Der Entzug der Lebensbasis"

2) Die Zustände in der "Hölle von Gurs" können hier nicht beschrieben werden; stellvertretend sei hier das Buch einer Frau genannt, in dem sie ihre Erlebnisse schildert: Hanna Schramm, Menschen in Gurs, Worms 1977, Verlag Heintz.

ter den Lagerinsassen zahlreiche Todesopfer. Erst nach einigen Monaten besserte sich die Lage für die Internierten etwas: Verschiedene jüdische und nichtjüdische Organisationen leisteten Hilfe. Kinder und Jugendliche konnten z.T. mit Hilfe caritativer Organisationen in Heimen untergebracht werden. Von den Schwetzinger Juden wurden so Ruth Bermann, Renate Hanna und Martha Emma Bierig sowie Alfred Stein vor einem schlimmeren Schicksal bewahrt.

Ein Teil der Insassen wurde später in andere französische Lager verlegt: Récébédou, Rivesaltes, Noé, Nexon, Vernet. Einigen gelang es noch, aus der Internierung zu emigrieren, wie z.B. Moritz Rosenfeld und seiner Familie.

Über die in den verschiedenen Lagern Zurückgebliebenen brach im August 1942 erneut eine Katastrophe herein. Die sogenannte "Endlösung" der Nationalsozialisten, die totale Vernichtung aller Juden also, griff auch auf die Internierten über: Sie wurden großenteils in die Vernichtungslager im Osten - Auschwitz und Lublin-Majdanek - verschleppt und dort fast ausnahmslos in den Gaskammern ermordet.

Zur Entstehung dieses Buches - ein Nachwort

Die wechselnde Verbindung zwischen Juden und Deutschen, genauer: die Verbindung zwischen Deutschen jüdischen Glaubens und Deutschen christlichen Glaubens in Schwetzingen ist durch die geschichtlichen Ereignisse in grausamer Weise beendet worden. Und dennoch, bei vielen Juden bestand die Bindung an ihre Heimat insgeheim weiter - das ist eine wichtige Erkenntnis aus den schriftlichen und mündlichen Äußerungen, die wir im Laufe dieser Arbeit bekamen.

Als die Klasse 7b des Hebel-Gymnasiums im Schuljahr 1976/77 im evangelischen Religionsunterricht das Thema "Judentum" behandelte und ich die Schüler bat, Schwetzinger nach dem Schicksal ihrer ehemaligen Mitbürger zu befragen, da ahnte keiner, daß die Verbindung wieder neu belebt werden könnte. Zunächst sammelten die Schüler Namen ehemaliger Schwetzinger Juden, und sie trugen dazu Erinnerungen älterer Bürger zusammen. Wir waren uns bald einig, daß dieser Menschen und ihrer Schicksale auf bleibende Weise gedacht werden müsse: Eine Gedenktafel wurde beantragt, die am Eingang zum letzten Synagogenraum im Schloß angebracht werden sollte. Der Schwetzinger Bürgermeister und der Gemeinderat stimmten dem einmütig zu.

Damit begann aber erst das Abenteuer einer Wiederentdeckung von Verschüttetem, Verdrängtem und Vergessenem. Denn wir wollten mehr wissen von diesen Menschen, die einst hier in Schwetzingen gelebt hatten.

Ungefähr 130 Briefe wurden geschrieben, vorab an ehemalige Schwetzinger jüdische Mitbürger. Alle wurden mit der Bitte konfrontiert, bei der Erforschung der Geschichte der Schwetzinger Juden mitzuhelfen. Viele Antworten kamen aus vielen Ländern der Welt; von:

Gertrude Berg geb. Schloss aus USA
Amélie Bloch aus der Schweiz
Hilde Gardner geb. Seidenberger aus USA
Ruth Gogol geb. Bermann aus Israel
Fanny Guggenheim geb. Monatt aus USA
Werner Guggenheim aus USA (Ehemann)
Leonore Hanf Norden geb. Hanf aus USA
Emil Heimberger und Schwester, Neffe und Nichte von Simon Eichstetter, aus USA

Paul Hess aus USA
Margot Hus geb. Rosenfeld aus USA
Frau Max Levi, Witwe, aus USA
Hilda Levita geb. Springer aus Argentinien
Sam Monatt aus USA
Rosa Monatt geb. Hess aus USA
Leopold Ohlhausen aus USA (inzwischen verstorben)
Prof. Dr. Fritz Pinkuss, ehemals Rabbiner in Heidelberg, aus Brasilien
Richard H. Pinkuss, Sohn eines ehemaligen Heidelberger Rabbiners, aus USA
Irene Salm geb. Hess aus USA
Herbert Samuel, Sohn der Erna Hanf, aus Frankreich
Ruth Samuel geb. Wallerstein aus USA
Helen F. Schloss aus USA
Margaret A. Schoen geb. Seidenberger aus USA
Ruth Schwob geb. Bloch aus der Schweiz
Max Springer und Ehefrau Martha Springer aus Argentinien
Alfred Stein aus Deutschland
Ernst K. Stein, vorher Katzenstein, aus Japan
Harold Wallerstein aus USA
Leonore Wolff geb. Kaufmann aus Israel

Es kann hier auch nicht annähernd die Vielfalt der Reaktionen wiedergegeben werden, aber einige Äußerungen sollen hier wenigstens stellvertretend stehen:

"...Ihre Zuschrift löste verschiedenartige Gefühle in uns aus: zuerst einmal solche der Dankbarkeit, daß es Menschen gibt wie Sie, die sich bemühen, das von andern Deutschen in den Hitlerjahren an den Juden begangene Unrecht auf irgend eine Art wieder gut zu machen. Es war das erste Mal nach all den Jahren, daß uns jemand über Schwetzingen berichtete, und daß es auf diese Weise geschah, hilft uns bestimmt ein wenig,'die Vergangenheit zu bewältigen'..."

"Seit mich Ihren herzlichen Brief erreichte, träume ich 'Schwetzingen'. Vor allen Dingen danke ich Ihnen herzlich ... Dies ist der erste deutsche Brief in ungefähr 40 Jahren. Zu wem sollte ich schreiben? Meine Mutter und ich gingen 1931 nach Amerika. Wir wußten alle, daß Hitler kommen würde, aber daß so ein Teufel so viel Unglück bringen könnte, hat man nie erwartet. Aber trotzdem - Schwetzingen ist und war meine Heimat..."

"... Ich habe wohl vergessen, aber verzeihen fällt mir schwer, da ich zuviel Unmenschliches erleben mußte. Ich war ein und ein halbes Jahr im K.Z. Dachau und Buchenwald und ich habe heute noch nachts Halluzinationen und böse Träume... "

"... Bevor ich schließe, möchte ich noch Ihren moralischen Mut preisen, denn ich glaube, daß es heutzutage nicht viel Deutsche Bürger gibt, die an die Zeiten von 1933 bis 1945 erinnert werden wollen, insbesondere wie man mit den deutschen Juden umgegangen ist. Es ist sicher von großem Wert, daß die Kinder in der Schule die Wahrheit dieser Zeiten erfahren, wenn auch nur um zu lernen, wie grausam Mensch zum Menschen sein kann, wenn die Regierung in die Hände eines Diktators fällt. Der Antisemitismus besteht ja schon beinahe 1000 Jahre, und wird wohl nie ganz beseitigt werden können. Aber im 20. Jahrhundert? Sind wir nicht alle Kinder Gottes?..."

"...Wegen der Feier, zu der Sie mich einladen, muß ich im voraus ablehnen. Ich habe geschworen, nie mehr deutschen Boden zu betreten - mein lieber Mann hat seine Eltern und fünf Geschwister (3 mit Familien) in Auschwitz verloren..."

"...Ich wollte, es wäre meinem Vater noch vergönnt gewesen, von Ihrem Plan, ein Monument für die Schwetzinger Juden zu errichten, zu wissen. Ich versichere Ihnen, daß die Juden, die damals in Schwetzingen ansässig waren, angesehene Leute und 'gute deutsche Bürger' waren..."

Ein Teil der vorstehenden Briefauszüge spiegelt wider, wie sehr unsere ehemaligen Mitbürger noch heute an dem ihnen angetanen Unrecht leiden. Andere, die schon vor 1933 auswanderten, konnten unbefangener reagieren. Aber bei allen Briefschreibern war eine große Dankbarkeit für die Kontaktaufnahme unsererseits zu spüren.

Die Briefe, die uns erreichten, enthielten auch manche Überraschungen, so trafen z.B. nach einem Artikel über unser Projekt in der deutsch-jüdischen Zeitung "Aufbau" (New York) gleich mehrere Zuschriften von ehemaligen Schwetzinger Juden oder deren Nachkommen aus den USA ein. Unter anderem schrieben eine Enkelin von August Seidenberger, der 1848 geboren wurde, und eine Tochter des Joseph Seidenberger, 1866 geboren. Bis zu diesem Zeitpunkt war über den Verbleib der Familie Seidenberger in Schwetzingen nichts bekannt! Es schrieben weiter die Tochter von Ludwig Hanf, dessen Spur sich im Jahre 1905 verloren hatte, nachdem er zuvor u.a. im Synagogenrat und im Militärverein Schwetzingen so aktiv gewesen war. Es stellte sich heraus, daß er mit seiner Familie im genannten Jahr in die USA ausgewandert war. Weiter meldete sich der Sohn des Heidelberger Rabbiners Dr. Pinkuss, der dort von 1900 bis 1930 gewirkt hatte.

Wenige Tage später traf ein Brief seines Verwandten, des Rabbiners und Professors Dr. Pinkuss aus Sao Paulo ein; er war ebenfalls Rabbiner in Heidelberg, und zwar von 1930 bis 1936.

Nicht bekannt war bis dahin auch, daß noch Verwandte des Lehrers Eichstetter leben. Um so größer war die Überraschung, als eines Tages ein Brief des Neffen von Simon Eichstetter eintraf; er lebt in den USA, zusammen mit seiner Schwester. Die beiden alten Leute schickten ein Foto ihres Onkels mit.

Der Nachfolger von Simon Eichstetter war uns lange Zeit dem Namen nach unbekannt, bis eines Tages aus Israel ein Foto aus dem Jahre 1932 eintraf, auf dem der "Lehrer Bloch" und seine jüdischen Schüler zu sehen waren. Das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart vermittelte uns eine alte Adresse in der Schweiz und kurze Zeit später antwortete seine Tochter, später schrieb auch seine 83jährige Witwe. Herr Bloch war 1949 einem Herzschlag erlegen.

Eines Tages lag bei der Post ein handschriftlicher Brief von Frau Rosa Monatt; die älteste, noch lebende ehemalige Schwetzinger jüdische Mitbürgerin hatte geschrieben - sie ist 95 Jahre alt! In ihren Briefen, die ich seitdem erhielt, spiegelt sich die ganze Verbundenheit dieser Frau mit ihrer Heimat wider, die sie vor 47 Jahren verlassen hat.

Zwei Briefen lagen Schecks bei - ehemalige Schwetzinger Juden wollten damit ihre "Anerkennung für die Idee" ausdrücken, "die Toten zu ehren und den Nachkommen die Erinnerung dieser unglücklichen Ära zu erleichtern". Das Geld floß dem Projekt zu.

Unerwartet kamen auch zwei Besuche:
Eines Tages erschien die Tochter einer ehemaligen jüdischen Mitbürgerin. Sie befand sich auf der Durchreise und wollte die Heimat ihrer Mutter kennenlernen. Die Mutter selbst vermag diesen Schritt (noch) nicht zu vollziehen. Für sie ist die vorliegende Schrift zwar eine Genugtuung, doch: "Die vielen Jahre, die seit jener schweren Zeit vergangen sind, haben vieles verwischt, aber nicht jene schweren Erlebnisse."
Ein andermal war es ein ehemaliger Schwetzinger, der auch nach

über 40 Jahren Aufenthalt im Ausland noch immer ausschließlich einen deutschen Paß besitzt - der Widersinn der gegen die deutschen Juden ergriffenen Maßnahmen im Dritten Reich kann nicht deutlicher dokumentiert werden!

Viele Juden und Nichtjuden fragten immer wieder nach den Absichten, die mit dieser Arbeit verfolgt werden. Hinter der Frage stand sicher manchmal die Ansicht, es wäre besser gewesen, alles auf sich beruhen zu lassen; die Reaktion vieler Schwetzinger war z.B. eher abwartend und skeptisch. Die vorliegende "Geschichte der Schwetzinger Juden" verfolgt jedoch sicher nicht das Ziel, neue Wunden aufzureißen. Aber eine so lang und teilweise so intensiv gelebte gemeinsame Geschichte kann und darf nicht im Schweigen enden!

"Vergessen wollen verlängert das Exil - das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung".

Dieses bekannte Wort an einer Steinwand in der Jerusalemer Gedenkstätte für die Ermordeten, Yad Vashem, kann mein Motiv, unser Motiv, klarlegen. Für viele Juden ist die hier geleistete "Erinnerung" eine Hilfe, wenn nicht sogar Erlösung von einem Trauma - das beweisen letzten Endes alle Briefe, die uns in diesem Monaten erreichten. Vielleicht gelingt es dieser Broschüre, bei den Schwetzinger Bürgern ebenfalls eine solche "Erinnerung" zu bewirken. Sie könnte zu Neuem führen. Dieses Neue praktizieren bereits einige unter uns: Sie stehen in Briefkontakt, und einige sind sogar wieder freundschaftlich mit ihren ehemaligen jüdischen Freunden und Nachbarn verbunden. Es gelang während der Erarbeitung dieser Geschichte, Kontakte herzustellen und auf diese Weise unterbrochene menschliche Beziehungen wieder neu zu knüpfen. Nur so kann der entstandene breite Graben zwischen den 'zurückgebliebenen' Deutschen und den 'vertriebenen' Deutschen überbrückt werden!

Die Stadt Schwetzingen hat, vertreten durch ihren Bürgermeister und alle Gemeinderäte, mit der Finanzierung und öffentlichen Unterstützung dieser Arbeit ebenfalls einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Es ist hier vielen zu danken, vor allem den ehemaligen Schwetzinger Juden, die Schreiben um Schreiben, Fragebogen um Fragebogen gedul-

dig beantworteten. Es ist hier ebenso den vielen Menschen in und außerhalb Schwetzingens zu danken, die immer bereit waren mitzuhelfen, wenn sie darum gebeten wurden. Sie haben alle zu dem Werk der Versöhnung beigetragen, das uns hoffentlich dem Frieden ein wenig näher gebracht hat.

Ganz in diesem Sinne soll am Ende dieser Arbeit ein Gedicht von Melanie Serbu aus Israel stehen; sie hat es uns mit einem Gruß in einem Brief übermittelt:

Frieden, Du kommst

Ich zittere um Dich,
doch glaube an Dich:
Du kommst, Frieden.

Es stürmt und wettert noch,
unsicher noch Dein Schritt,
doch immer fester.

Auf den Spuren Deines Ganges
sprießen Blumen des Frühlings,
der Hoffnung,
der Zuversicht,
des Glücks.

Dank Dir,
kein versteinerter Schmerz,
keine Tränen mehr
für gefallene Söhne,
Brüder, Väter.

Noch zittere ich um Dich,
doch glaube ich an Dich:
Frieden, Du kommst.

(Melanie Serbu, Haifa)

Albrecht Gebhardt

Quellen und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Simon Eichstetter, Heinrich Bloch, Geschichte der Schwetzinger Juden

Simon Eichstetter, Heinrich Bloch, Familienbuch der Schwetzinger Juden

Schriftverkehr des Autors mit ehemaligen Schwetzinger jüdischen Bürgern

Generallandesarchiv Karlsruhe:

77/3023-3025	178/49	221/216	362/2668	505/569
77/3034	178/62	221/401	362/2673	505/621
77/7251	178/183	221/495	362/7673	505/627
77/7257				505/1131
77/7269			376/1128	505/1366
77/6706				505/1641

Staatsanwaltschaft Mannheim, Prozeßakten

Yad Vashem, Jerusalem, Statistisches Zahlenmaterial, Schwetzinger Juden betreffend

Stadtarchiv Mannheim, Schreiben vom 28.7.1978, Schicksale der Schwetzinger Juden betreffend

Bürgermeisteramt Ketsch, Archiv, Schreiben vom 25.8.1963, Erforschung der jüdischen Schicksale in der Gemeinde Ketsch betreffend

Stadtarchiv Schwetzingen:
A/582 Wahl des israelitischen Synagogenrats
A/583 Die Wahl eines israelitischen Schatzungsrats
A/584 Die Wahl eines Rechners der hiesigen israelitischen Gemeinde
A/585 Verteilung israelitischer Unterstützungsgelder
A/643 Die Privatschule Marx
A 1/1061 Einsatz jüdischen Vermögens
A 1/1062 Büchereiwesen
A 1/1063 Anmeldung des Vermögens von Juden
A 1/1064 Jüdisches Archivgut
A 1/1065 Sicherstellung jüdischen Vermögens
B/690 Einwohnermeldekartei "Juden"
B/139 Bürgerbuch, angelegt im Jahr 1836
B/444 Bürgerbuch II, angelegt im Jahre 1886
Bürgerrecht und Bürgergenuß, Die Ehrenbürgerrechtserteilung (Fritz Hirsch)
Die Anlage eines jüdischen Friedhofs in Schwetzingen, Heft 1, 1890-1969
Heft 2, ab 1970
Jüdische Gemeinde Schwetzingen (ab 1960)
Protokollauszug der Gemeinderatssitzung vom 2.8.1934 und 19.7.1934
Schreiben des Stadtarchivs Schwetzingen vom 19.1.1965 und 25.2.1972 (Familie Traumann)

Gedruckte Quellen und benutzte Literatur

Adressbuch der Stadt Schwetzingen von 1908

Hans-Joachim Fliedner, Die Judenverfolgung in Mannheim 1933-1945
Band 1 Darstellung,
Band 2 Dokumente, Stuttgart 1971

Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland, 1932/33, hg. von der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, Berlin 1933

Robert R. Geis, Vom unbekannten Judentum, Freiburg 1975

Das Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1885 (Handbuch)

Das Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1912 (Handbuch)

Helmut Heiber, Die Republik von Weimar, dtv, München 1978 (11. Auflage)

Walter Hofer (Hg.), Der Nationalsozialismus, Frankfurt 1957

Franz Hundsnurscher, Die jüdischen Gemeinden in Baden, Stuttgart 1968

u. Taddey Gerhard,
Zweiter Jahresbericht der höheren Bürgerschule in Schwetzingen, Heidelberg 1848 (Stadtarchiv Schwetzingen B/680)

Jahresberichte der höheren Bürgerschule 1869, 1871-1875, Schwetzingen 1869 ff (Stadtarchiv Schwetzingen B/527)

Hildegard Kattermann, Geschichte und Schicksale der Lahrer Juden, Lahr 1976

Elfriede Labsch-Benz, Die jüdische Gemeinde Nonnenweier (Magisterarbeit im Fach Soziologie, vorgelegt an der Universität Straßburg 1977)

Adolf Lewin, Geschichte der badischen Juden, Karlsruhe 1909

Lexikon des Judentums, Gütersloh, Berlin, München, Wien 1971

Leopold Löwenstein, Geschichte der Juden in der Kurpfalz, Frankfurt 1895

Die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Baden-Württemberg 1933-1945, ein Gedenkbuch, herausgegeben von der Archivdirektion Stuttgart, Stuttgart 1968

Die Religionszugehörigkeit der Bevölkerung in Baden nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925, bearbeitet vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1926

Hans Peter Richter, Damals war es Friedrich, dtv, München 1969 (2. Auflage)

Berthold Rosenthal, Heimatgeschichte der badischen Juden, Bühl 1927

Paul Sauer, Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg, Band 1 und 2, Stuttgart 1966

Paul Sauer, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933-1945, Stuttgart 1968

Hanna Schramm, Menschen in Gurs, Worms 1977

Eugen Seyfried, Heimatgeschichte des Bezirks Schwetzingen, Ketsch 1925

Jacob Soetendorp, Symbolik der jüdischen Religion, Sitte und Brauchtum im jüdischen Leben, Gütersloh 1963

Joseph Stöckle, Grundriß einer Geschichte der Stadt, des Schlosses und des Gartens von Schwetzingen, Schwetzingen 1890

Die Wohnbevölkerung in Baden und ihre Religionszugehörigkeit nach der Volkszählung vom 16. Juni 1933, bearbeitet vom Badischen Statistischen Landesamt, Karlsruhe 1934

Wohnungen des Todes, jüdisches Schicksal am Dritten Reich, hg. von Hermann Glaser und Harald Straube, Bamberg 1961

Zeitungen:

Schwetzinger Wochenzeitung, Jahrgänge 1863, 1867, 1870, 1884

Schwetzinger Tageblatt, Jahrgänge 1898, 1905, 1907, 1908, 1911, 1920

Schwetzinger Zeitung, Jahrgänge 1893, 1906, 1911, 1914, 1917, 1920, 1921, 1925, 1928-1935

Schwetzinger Zeitung vom 7.8.1968 (Jüdischer Friedhof)

Hakenkreuzbanner, Ausgabe Mannheim-Schwetzingen 1935-1938 (Jahrgänge nur noch teilweise vorhanden)

Der Stürmer, Ausgaben Oktober 1936 und Januar 1937

Der Führer, Ausgabe vom 20.7.1938 (Fritz Hirsch)

Israelitisches Familienblatt Hamburg, Ausgabe vom 30.6.1921, Nr. 26 und Ausgabe vom 7.10.1926 Nr. 40

Der Israelit, Mainz, folgende Ausgaben: 25.11.1897; 17.3.1902; 2.11.1916; 7.1.1932; 23.12.1936

Israelitisches Gemeindeblatt Baden, Ausgabe A, 24.2.1937

Israelitisches Wochenblatt für die Schweiz, Zürich, 8.1.1932

C. V. - Zeitung, Berlin, 1.1.1932

Folgende Archive, Bibliotheken und Institute bzw. deren nachgenannte Mitarbeiter haben Material zur Verfügung gestellt sowie Anregungen gegeben. Ihnen ist an dieser Stelle besonders zu danken:

Leo Baeck Institute, New York

Gemeindearchiv Ketsch

Generallandesarchiv Karlsruhe

Hauptstaatsarchiv Stuttgart (Dr. Paul Sauer)

Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg

Israelitisches Wochenblatt, Zürich, Schweiz

Jüdische Gemeinde Mainz

Landesamt für Wiedergutmachung Baden-Württemberg, Stuttgart

Oberrat der Israeliten in Baden, Karlsruhe

Staatsanwaltschaft Mannheim

Stadtarchiv Mannheim (Dr. Jörg Schadt)

Stadtarchiv Schwetzingen (Herr Wilhelm Heuss)

Stadtbibliothek Mainz

Wiener Library, London (Institute of Contemporary History)

Yad Vashem (Dr. Josef Walk), Jerusalem

Bildnachweis

Allen, die freundlicherweise Bilder für diese Arbeit zur Verfügung stellten, sei hiermit gedankt.

Grab Lazarus Raphael Traumann: Stadtarchiv Schwetzingen (Heuss/Lohrbächer)
Anwesen Moch und Levi: Stadtarchiv Schwetzingen
Simon Eichstetter, Lehrerbild: Stadtarchiv Schwetzingen
Simon Eichstetter, Grabmal: Lohrbächer
Haus Synagogenstraße: Stadtarchiv Schwetzingen
Synagogenraum im Schloß: Stadtarchiv Schwetzingen
Jüdischer Friedhof, alle Bilder: Stadtarchiv Schwetzingen
Heinrich Bloch und Schüler: Leonore Wolff, Israel
Dr. Adolf Katzenstein: Ernst K. Stein, Japan
Leopold Springer: Amélie Bloch/Ruth Schwob, Schweiz
"Stürmerkasten": Foto Thomé, Schwetzingen
Jüdische Privathäuser (Beträume): Stadtarchiv Schwetzingen

Inhalt

Seite:

Einführung 5

Vom geduldeten Schutzjuden zum geachteten Bürger - Juden in Schwetzingen von 1700 - 1933

- Juden in Schwetzingen - ein Überblick 7
- Die Schwetzinger Schutzjuden im 18. Jahrhundert - ein bedrückendes Dasein 11
- Juden als Bürger - ihr Streben nach Gleichstellung und Gleichberechtigung zu Beginn des 19. Jahrhunderts 18
- Juden in der Arbeitswelt - die berufliche Struktur der Schwetzinger Juden 21
- Juden als Deutsche - die weitgehende Einordnung in der Zeit des ersten Deutschen Reiches 29
- Die Schwetzinger Juden in der Weimarer Republik - der Kampf um das Recht, ein Deutscher zu sein 38
- Simon Eichstetter - eine jüdische Persönlichkeit als Beispiel für eine gelungene Integration jüdischer Mitbürger 43
- Fritz Hirsch - ein Jude als Schwetzinger Ehrenbürger 47

Die jüdische Gemeinde in Schwetzingen - ihre Eigenart und ihre Aktivitäten

- Die Schwetzinger israelitische Gemeinde 49
- Jüdische Religionslehrer und jüdischer Religionsunterricht in Schwetzingen 57
- Das vergebliche Bemühen um den Bau einer Synagoge 60
- Der jüdische Friedhof in Schwetzingen 65
- Jüdische Frömmigkeit in einer christlichen Umwelt 70
- Jüdische Vereine in Schwetzingen 74
- Heinrich Bloch, der letzte Kantor und Lehrer in der Schwetzinger israelitischen Gemeinde 78

Das Ende - Leiden, Vertreibung und Vernichtung der Schwetzinger Juden im Dritten Reich

- Vorbemerkung 81
- Wichtige Gesetze und Verordnungen gegen Juden in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft 82
- Ausharren ist Pflicht 84
- Der seelische Schock 86
- Antisemitische Propaganda und ihre Auswirkungen 91
- Der Entzug der Lebensbasis 96
- Das Pogrom 103
- Überleben in der Fremde oder Tod durch Vernichtung 108

Zur Entstehung dieses Buches - ein Nachwort 117

Quellen und Literaturverzeichnis 123

Anhang: Namensliste

Namensliste

Die Namensliste dokumentiert die Schicksale sämtlicher Juden, die zwischen dem 30.1.1933 (dem Tag der nationalsozialistischen Machtergreifung) und dem 22.10.1940 (dem Tag der Deportation nach Gurs) zumindest zeitweise in Schwetzingen wohnten. Sie soll aber über den rein historischen Aspekt hinaus auch dazu beitragen, das Ausmaß von Tragik und Unrecht zu verdeutlichen, das Juden in Deutschland erfahren mußten. Mehr als nüchterne Zahlen und anonyme Bilder kann vielleicht der Bezug zum eigenen Lebensbereich, zur nächsten Umgebung Betroffenheit hervorrufen: etwa persönliche Erinnerungen der älteren Einwohner Schwetzingens an ehemalige jüdische Mitbürger oder einfach nur die Tatsache, daß Juden in uns bekannten Straßen und Häusern lebten, bevor sie auswandern mußten oder deportiert wurden.

In der hier zusammengestellten Liste sind die Namen der Juden nach Familien geordnet und die Familien in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Verheiratete sind durch ein gemeinsames Feld in der Rubrik "Kinder" gekennzeichnet, die Zuordnung von Eltern und Kindern wird ebenfalls über diese Rubrik ermöglicht. Um die zum Teil weitverzweigten, komplizierten Verwandtschaftsverhältnisse darzustellen, andererseits aber den begrenzten zeitlichen Rahmen etwas zu erweitern, wurden die einzelnen Familien - soweit nötig und möglich - zu Großfamilien zusammengefaßt. Die Namen der Personen, die aus diesem Grund genannt werden, zwischen 1933 und 1940 aber nicht oder nicht mehr in Schwetzingen lebten, stehen in Klammern. Jüdische Frauen, die innerhalb Schwetzingens heirateten und daher sowohl unter ihrem Mädchen- als auch Ehenamen genannt werden, sind jeweils durch Querverweise bezeichnet. Sofern Kinder nur wenige Tage oder Wochen lebten, wurden sie nicht in die Liste aufgenommen.

Bei Juden, die zwischen 1933 und 1939 starben, ohne daß ein direkter Zusammenhang mit nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen festzustellen war, wurde Tod und Todesdatum unter "Bemerkungen" aufgeführt.

Für die Zeitangaben in der Spalte "Wohnung" war entscheidend, seit wann der Ehemann bzw. Vater unter der jeweiligen Adresse lebte. Gemeinsamkeiten zwischen zwei oder mehreren Personen einer Familie sind teilweise dadurch gekennzeichnet, daß die entsprechende Spalte nicht durch Querlinien unterbrochen ist; eine einzelne Eintragung bezieht sich dann also auf mehrere Namen.

Die Liste weist besonders in der Rubrik "Schicksal im 3. Reich" zahlreiche Lücken auf. Vielleicht wird es mit der Zeit noch möglich sein, sie zu schließen.

Lagen zu einer Person widersprüchliche Angaben vor, dies trifft nur in ganz wenigen Fällen zu, so wurde jeweils der plausibelsten oder seriösesten der Vorzug gegeben. Es kann allerdings nicht bestritten werden, daß dieses Vorgehen ein gewisses Maß an Willkür zeigt.

Soweit die Unterlagen nicht dem Stadtarchiv Schwetzingen oder dem von der Archivdirektion in Stuttgart herausgegebenen "Gedenkbuch über die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung" entstammen, weisen Ziffern auf die jeweilige Quelle hin. Dabei bedeutet:

(1) Angabe vom Betroffenen selbst, von seinen Nachkommen oder anderen ehemaligen Schwetzinger Juden;

(2) Angabe nach S. Eichstetter/H. Bloch, Familienbuch der Schwetzinger Juden;

(3) Angabe nach dem Schwetzinger Adressbuch von 1908;

(4) Angabe von Nichtjuden;

(5) Angabe aus anderen amtlichen Quellen.

Die Daten der Auswanderungen zwischen 1933 und 1939 entstammen: S. Eichstetter/H. Bloch, Familienbuch der Schwetzinger Juden. Im Einzelfall wird darauf nicht mehr verwiesen.

Name	Geburtsdatum/-ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf/berufl.Tätigk.	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
1. Familie Bermann						
(Bermann, Jakob)	27. 7.1886 Tschanssy/Rußland	Therese, 10.12.1911 Max, 31. 7.1915 Else, 11.12.1919 Paula, 4. 1.1921 Ruth, 2. 3.1927	ab März 1911 Heidelberger Str. 39; ab Juli 1911 Clementine-Bassermann-Str. 14; ab 1918 Maximilianstr. 4	Schlosser		gest. am 6. 7.1928
Bermann, Frieda geb. Frank	28. 3.1883 Ketsch			ab Mai 1924 Handel m. Obst u.Gemüse, ab November 1932 Handel m. Häuten u. Fellen	SA-Aktion gegen Wohnung u. Familie in Kristallnacht; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; 1942 nach Auschwitz; dort umgekommen	(siehe Nr. 5 Familie Frank)
Bermann, Therese	10.12.1911 Schwetzingen			Köchin	am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; am 10.8.1942 nach Auschwitz, dort umgekommen	
Bermann, Max	31. 7.1915 Heidelberg			Kaufmann, im Geschäft der Mutter tätig	am 17. 8.1940 nach Schniebinchen,Kreis Sorau (Jüdische Jugendhilfe); am 27.10. 1941 nach Lodz, verschollen	Mitglied im SV 98 Schwetzingen
Bermann, Else	11.12.1919 Schwetzingen			selbständige Damenschneiderin	am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; am 10.8.1942 nach Auschwitz, dort umgekommen	
Bermann, Paula	4. 1.1921 Schwetzingen			Krankenpflegerin	am 5.6.1939 nach Nordrach (Lungenheilstätte Rothschild); am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; am 10.8.1942 nach Auschwitz, dort umgekommen (1)	
Bermann, Ruth	2. 3.1927 Schwetzingen				am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; 1941 mit amerikanischer Hilfe in ein franz.Kinderheim; ab 1943 bei einer franz.Bauernfamilie untergetaucht (1)	lebt in Israel.

2. Familie Bierig						
Bierig, Max	24. 8.1893 Philippsburg	Renate Hanna, 3.1.1930 Martha Emma, 9.4.1934	ab 1929 Lessingstr. 32; ab 4.10.1937 Bruchhäuser Str. 11 (bei Springer)	Kaufmann, Immobilienbüro von 1930 bis zum 1.7.1938, danach Arbeitsverbot	am 21.11.1938 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, später in das KZ Rivesaltes; am 14.8. 1942 nach Auschwitz, dort umgebracht	Teilnehmer am 1. Weltkrieg
Bierig, Klara geb. Springer	20. 6.1901 Schwetzingen					(siehe Nr. 25 Familie Springer)
Bierig, Renate Hanna	3. 1.1930 Schwetzingen				am 21.11.1938 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; von dort mit franz. Hilfe herausgeholt, später von Manfred Springer (Onkel, vgl. Nr.25) und Frau in Belgien adoptiert (4 u. 5)	lebt in Belgien
Bierig, Martha Emma	9. 4.1934 Schwetzingen					lebt in Belgien
3. Familie Bloch						
Bloch, Heinrich	12.10.1885 Merzweiler/Elsaß	Ruth, 13.12.1919	Bruchhäuser Str. 4	Lehrer und Kantor	in der Kristallnacht Hausfriedensbruch und Körperverletzung durch SA-Männer; am 7.1.1939 nach Westhoffen/Elsaß, dann Flucht in das unbesetzte Frankreich (1 u. 5); von dort Flucht in die Schweiz	mit seiner Familie am 6.8.1928 von Neckarbischofsheim zugezogen; 1949 in Basel gestorben
Bloch, Amalie geb. Katz	13.12.1894 Karlsruhe			Hausfrau		lebt heute in der Schweiz
Bloch, Ruth	13.12.1919 Neckarbischofsheim				am 29.9.1935 nach Lausanne; im Juni 1936 nach Paris, von dort zu den Eltern ins Elsaß (siehe dort)	lebt heute in der Schweiz

Name	Geburtsdatum/-ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf/berufl.Tätigk.	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
4. Familie Flinker						
Flinker, Henoch genannt Hermann	13. 9.1891 Warschau	Edith, 19. 9.1928	ab 1927 Heidelberger Str. 12	Kaufmann, Handel mit Öl ab 1921, Berufsverbot am 15.4.1937	verhaftet am 13.1.1937; am 9.8.1937 nach USA ausgewandet	Pole
Flinker, Bertha geb. Springer	29. 3.1898 Schwetzingen			führte Geschäft ihres Mannes weiter bis zum 1.8.1937	am 9.8.1937 nach USA ausgewandert	(siehe Nr. 25 Familie Springer)
Flinker, Edith	19. 9.1928 Schwetzingen					
5. Familie Frank						
(Frank, Nathan)	18. 2.1852 Ketsch	Frieda, 28. 3.1883 Therese, 25. 5.1886 Theodor, 30. 4.1888 Bertha, 22.11.1895	ab 1895 Herzogstr. 22	Metzger, besaß eigene Metzgerei		am 23.2.1922 in Schwetzingen gest.
(Frank, Hannchen geb. Falk)	29. 9.1860 Obergrombach					am 25.5.1928 in Schwetzingen gest.
Frank, Frieda	28. 3.1883 Ketsch					(siehe Nr. 1 Familie Bermann)
(Frank, Therese)	25. 5.1886 Ketsch				1943 nach Theresienstadt, bis Kriegsende dort interniert (1)	verheiratet mit Erle in Heidelberg; 1957 gestorben
(Frank, Theodor)	30. 4.1888 Ketsch					Teilnehmer am 1. Weltkrieg; am 4.10. 1929 in Heidelberg gestorben

Frank, Bertha	22.11.1895 Schwetzingen			führte die Metzgerei ihres Vaters weiter		(siehe Nr. 26 Familie Stein)
6. Familie Glaser						
Glaser, Rudolf	29.12.1869 Tscheraditz/Böhmen	Hans, 9. 9.1904 Kurt, 12. 3.1907	ab 1931 Antonisstr.8; ab 1932 Hildastr. 4; ab 10.4.1933 Mannheimer Str. 26	ohne Beruf	am 2.7.1934 nach Mannheim verzogen; am 5.7.1937 in die Tschechoslowakei; verschollen	Tscheche
Glaser, Clementine geb. Goldschmitt	10. 8.1874 Saarbrücken				am 2.7.1934 nach Mannheim verzogen; am 5.7.1937 in die Tschechoslowakei; vermutl. in KZ Theresienstadt verst.	tschech. Staatsangehörigkeit
Glaser, Hans	9. 9.1904 Metz	Edith, 29. 9.1933	ab 1932 Friedrichstr. 11; ab 10.4. 1933 Mannheimer Str. 26	Kaufmann, besaß ein Schuhgeschäft	am 2.7.1934 nach Mannheim verzogen; am 15.1.1939 in die Schweiz ausgewandert	tschech.Staatsangehörigkeit; am 16.11.1961 in New York gestorben
Glaser, Lina geb. Gans	18. 8.1905 Frankfurt/M					tschech. Staatsangehörigkeit
Glaser, Edith	29. 9.1933 Schwetzingen					tschech. Staatsangehörigkeit
Glaser, Kurt	12. 3.1907 Metz		ab 1931 Antonisstr.8; ab 10.4.1933 Mannheimer Str. 26		am 2.7.1934 nach Mannheim verzogen; am 20.7.1936 in die Tschechoslowakei	tschech. Staatsangehörigkeit

Name	Geburtsdatum/-ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf/berufl.Tätigk.	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
7. Familie Gottlieb (eigentlich Scher)						
Gottlieb, Pinkas	27. 3.1879 Jablonica/Polen	Else, 11.11.1907 Julius, 15. 4.1909 Friedrich, 7. 7.1921	ab 1911 Mannheimer Str. 96; ab 1914 Mannheimer Str. 41; ab 1927 Dreikönigstr. 25; ab 23.4.1936 Antonisstr. 9	Kaufmann; Handel mit Möbeln, Manufakturwaren und Textilien von 1910 bis zum 20. 11.1937	am 23.12.1937 nach Rotterdam; später nach USA (2)	Pole; Teiln. am 1. Weltkrieg, bis 23. 6.1920 in russisch. Kriegsgefangensch.; stellte 1933-1936(?) seine Wohnung für d. jüd.Gottesdienste z. Verfügung (2)
Gottlieb, Golde geb. Merdinger	12.11.1883 Stanestie/Bukowina					Polin
(Gottlieb, Else)	11.11.1907 Jablonica/Polen				von Frankfurt/M nach Holland ausgewandert (2)	verheiratet in Frankfurt/M (2)
Gottlieb, Julius	15. 4.1909 Jablonica/Polen				1933 nach Paris, 1937 nach Palästina (2)	Pole
Gottlieb, Friedrich	7. 7.1921 Schwetzingen				am 23.12.1937 nach Rotterdam mit seinen Eltern; später nach USA (2)	poln. Staatsangehörigkeit
8. Familie Hallowell						
Hallowell, Ruth geb. Reibel	4. 3.1896 Pasewalk/Pommern	Ruth, 3. 8.1923 Willis Elmar, 30. 8.1928	ab 1921 Nadlerstr. 4; ab 1927 Lessingstr. 39; ab 1931 Hindenburgstr. 6 (Beethovenstr.)		am 3.4.1936 nach Heidelberg, später nach USA ausgewandert	verh. mit Ernst Hallowell (Direkt.bei der Fa. Pfaudler, Nichtjude)
Hallowell, Ruth	3. 8.1923 Heidelberg					evangelisch
Hallowell, Willis Elmar	30. 8.1928					evangelisch

9. Hanf Hanf, Betty	22.12.1865 Schwetzingen		ab 1865 Wasserturmstr. 2; ab 1919 Scheffelstr. 11; ab 1927 Friedrichstr. 20; ab 1928 Carl-Theodor-Str. 1; ab 1939 Marstallstr. 28 (bei Vogel)	Musiklehrerin an der Höheren Töchterschule, Klavierlehrerin	am 23.11.1939 nach Berlin; am 8.9. 1942 nach Theresienstadt deportiert; verschollen	Betty Hanf war Cousine von Louis Hanf (siehe Nr. 10 Fam. Hanf)
10. Familie Hanf (Hanf, Louis)	25. 4.1859 Schwetzingen	Erna, 20. 2.1891 Johanna, 12. 2.1895	ab 1859 Mannheimer Str. 14	Kaufmann, Möbelhandlung		aktives Mitglied beim Militär-Verein Schwetzingen; am 1.10.1917 in Heidelberg gest.
Hanf, Betty geb. Heymann	15.12.1865 Kaiserslautern			führte die Möbelhandlung ihres Mannes weiter bis 28.8.1937 zusammen mit Moritz Rosenfeld (siehe Nr. 22)	am 21.5.1937 nach Mannheim verzogen; später nach Metz (2); 1939 nach Montlucon, dort gestorben (1)	nach dem Kriege in Metz beerdigt
(Hanf, Erna)	20. 2.1891 Schwetzingen					1913 nach Metz, verh. mit Josef Samuel; 1970 in Metz gest.
Hanf, Johanna	12. 2.1895 Schwetzingen					(siehe Nr. 22 Fam. Rosenfeld)

Name	Geburtsdatum/-ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf/berufl.Tätigk.	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
11. Familie Heß						
(Heß, Samuel)	25.10.1854 Malsch	Rosa, 19.10.1883 Ernst, 9. 1.1885		Zigarrenfabrikant		gest. am 28.3.1906
(Heß, Jette geb. Levi)	7. 9.1855 Ketsch					gest. am 26.7.1921 (siehe Nr. 15 Familie Levi)
(Heß, Rosa)	19.10.1883 Schwetzingen					verh. mit Moses Monatt, Zigarrenfabrikant in Schwetzingen; lebt heute in USA
Heß, Ernst	9. 1.1885 Schwetzingen	Paul, 2. 2.1918 Irene, 26.11.1923	ab 1914 Kurfürstenstr. 5; ab 1918 Kurfürstenstr. 38	Kaufmann, Mitbesitzer der Zigarrenfabrik Heß und Monatt	am 24.6.1933 nach New York ausgewandert	1968 in USA gest.
Heß, Lina geb. Levi	1. 1.1883 Thaleischweiler					1964 oder 1965 in USA gest. (vgl.Nr. 31 Fam. Wallerstein)
Heß, Paul	2. 2.1918 Mannheim					lebt heute in USA
Heß, Irene	26.11.1923 Schwetzingen					lebt heute in USA
12. Familie Katzenstein						
(Katzenstein, Moritz)		Adolf, 5. 3.1877				
Katzenstein, Bertha geb. Arensberg	22. 3.1851 Averdissen/Lippe		Schloßplatz 3		am 4.9.1933 von Kassel zugezog.; am 23.7.1934 nach Kassel in Altersheim	1937 in Magdeburg gest., dort begrab.

Katzenstein, Adolf Dr.	5. 3.1877 Lemgo	Ernst, 5.11.1910 Marianne, 30. 6.1912	ab 1904 in Schwetzingen; später Aug.-Neuhaus-Str. 16; ab 21.8.1933 Schloßplatz 3	Rechtsanwalt, eigene Praxis in Schwetzingen		Teilnehmer am 1. Weltkrieg (1914-1919); am 3.1.1934 in Schwetzingen gestorben
Katzenstein, Eva geb. Weinberg	2.12.1884 Werther/Westfalen				am 19.3.1935 nach Pforzheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; 1942 nach Auschwitz gebracht, dort umgekommen	
Katzenstein, Ernst	5.11.1910 Schwetzingen			Student	1933 nach Paris (1); 1934 nach Pforzheim (1)	lebt heute als Kaufmann in Japan
Katzenstein, Marianne	30.6.1912 Schwetzingen			Büro-Angestellte (1)	am 19.3.1935 nach Pforzheim verzogen; 1940 nach Gurs deportiert; 1942 nach Auschwitz gebracht, dort umgekommen	
13. Familie Kaufmann						
Kaufmann, Siegfried	18.10.1885 Ketsch	Leonora, 19. 6.1921 Hete, 31.10.1924	ab 1919 Heidelberger Straße 33	Kaufmann; ab 1921 Handelsagentur für Hopfen und Tabak; ab 1926 Handel mit Metzgereibedarf		Bruder des Jonas Kaufmann (vgl.Nr.14);Teilnehmer am 1. Weltkrieg; erhielt das Eiserne Kreuz (1);war v. ca.1927-1935 Synagogenrat der jüd. Gemeinde Schwetzingen; am 1.7.1935 in Schwetzingen gest.
Kaufmann, Ida geb. Levi	1.12.1893 Walldorf				am 11.1.1936 nach Pirmasens, später Konstanz. 1942 von Darmstadt nach dem Osten (Warschau (1)) deportiert, verschollen	

Name	Geburtsdatum/-Ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
Kaufmann, Leonora	19. 6.1921 Schwetzingen				am 27.4.1935 nach Eßlingen	lebt heute in Israel
Kaufmann, Hedwig (genannt Hete)	31.10.1924 Heidelberg				am 23.12.1935 nach Berlitz Mark (israelit. Erziehungsheim); später Nauheim; 1942 von Darmstadt nach dem Osten (Warschau (1)) deportiert, verschollen	
14. Familie Kaufmann (Kaufmann, Jonas)		Walter, 6. 7.1908 Else, 16. 8.1909				Bruder des Siegfried Kaufmann (vgl.Nr.13)
(Kaufmann, Friederike) geb. Marx	30.12.1877					
Kaufmann, Walter	6. 7.1908 Ketsch		ab 10.7.1935 Kurfürstenstr. 23	Kaufmann	am 10.7.1935 von Ketsch zugezogen; kurzzeitig in Heidelberg, wieder Schwetzingen und Ketsch; am 18.2.1936 nach Heidelberg gezogen; nach Kapstadt/Südafrika ausgewandert, später nach USA (1)	
Kaufmann, Ruth geb. Sichel	30. 9.1913 Hanau					
Kaufmann, Else	16. 8.1909 Ketsch					(siehe Nr. 20 Fam. Ohlhausen)

15. Familie Levi						
(Levi, Süßmann)	12.12.1820 Ketsch	Sara, 25. 8.1852 Fanny, 10. 6.1854 Jette, 7. 9.1855 Samuel, 31. 1.1857 Josef, 6. 4.1861 Samson, 9. 4.1862 Mina, 25. 8.1864 Aron Adolf, 2. 2.1866				gest. am 26.2.1899
(Levi, Karoline geb. Oppenheimer)	1828 Neidenstein					gest. am 2.1.1892
(Levi, Sara)	25. 8.1852 Ketsch					
(Levi, Fanny)	10. 6.1854 Ketsch					verh. mit Heinrich Kahn in Bruchsal
(Levi, Jette)	7. 9.1855 Ketsch					(siehe Nr. 11 Fam. Heß)
(Levi, Samuel)	31. 1.1857 Ketsch		ab 1863 Schloßstr. 5	Viehhändler		gest. am 30.10.1921 in Schwetzingen
Levi, Lottchen geb. Marx	23.12.1862 Waibstadt				am 25.8.1938 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, am 25.12.1941 im KZ Récébédou umgekommen	
(Levi, Josef)	6. 4.1861 Ketsch					nach Amerika ausgewandert
(Levi, Samson)	9. 4.1862 Ketsch	Klara, 12.11.1892 Max, 12. 5.1894 Anna, 20. 4.1897	ab 1863 Schloßstr. 5	Viehhändler		gest. am 16.2.1919 in Heidelberg
Levi, Auguste geb. Mayer	12. 3.1870 Bruchsal				am 6.10.1938 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, am 9.6.1943 im KZ Noé/Frankreich umgekommen	
(Levi, Klara)	12.11.1892 Schwetzingen					verh. mit Justin Lichtenauer, wahrscheinl. Israel(1+5)

Name	Geburtsdatum/-Ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
Levi, Max	12. 5.1894 Schwetzingen			Kaufmann und Viehhändler; Viehhandlung von 1922 bis zum 29. 11.1937	am 14.10.1938 nach New York ausgewandert	gest. ca. 1957 in USA (1)
(Levi, Anna)	20. 4.1897 Schwetzingen					
(Levi, Mina)	25. 8.1864 Schwetzingen					verh. mit Emil Wertheimer in Bretten
(Levi, Aron Adolf)	2. 2.1866 Schwetzingen					nach Amerika ausgewandert
16. Familie Lorch						
(Lorch, Isaak)	9. 2.1856	Klara, 30. 7.1883 Henriette, 24. 8.1885 Julius, 13.10.1889	ab 1897 Schloßplatz 3	Kaufmann; Handel mit Landesprodukten, Manufakturwaren und Möbeln (3)		gest. am 6.7.1908
Lorch, Fanny geb. Bär	10. 6.1859 Neckarbischofsheim			führte das Geschäft ihres Mannes weiter	nach Verwüstung der Wohnung und Zwangsverkauf des Hauses am 10.11.1938 nach Mannheim verbracht; dort am 1.5.1939 gestorben (1 u. 5)	
(Lorch, Klara)	30. 7.1883					verh. mit Simon Meyer
Lorch, Henriette	24. 8.1885 Ketsch		ab 1897 Schloßplatz 3	übernahm an 2.10.1933 die Handlung des Julius Lorch	mit Mutter am 10.11.1938 zwangsweise nach Mannheim verbracht; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; verschollen	

Lorch, Julius	13.10.1889 Ketsch	Kurt, 6. 7.1928	ab 1897 Schloßplatz 3	Kaufmann; Handel mit Lebens- und Futtermitteln, Manufakturwaren und Möbeln von 1927 bis zum 2.10.33	am 19.9.1933 nach Nancy/Frankreich	Teilnehmer am 1. Weltkrieg
Lorch, Helene geb. Maas	28. 6.1892 Bad Dürkheim				am 19.9.1933 nach Nancy/Frankreich; zwischen dem 22.12.1933 und dem 13.12.1935 wieder in Schwetzingen	
Lorch, Kurt	6. 7.1928 Mannheim					
17. Familie Metzger						
(Metzger, Hirsch, genannt Heinrich)	24.12.1842 Eichtersheim	Laura, 12. 2.1876 Hedwig, 22. 9.1877 Clementine, 23. 5.1879	ab 1875 Friedrichstr. 44	Kaufmann		gest. am 15.1.1916 (2)
(Metzger, Jeanette geb. Mayer)	16. 9.1852 Walldorf					zweite Ehefrau des Hirsch Metzger; gest. am 10.8.1913 (2)
(Metzger, Laura)	12. 2.1876		ab 1876 Friedrichstr. 44			
Metzger, Hedwig	22. 9.1877 Schwetzingen		ab 1877 bzw. 1879 Friedrichstr. 44; ab 18.9.1934 Friedrichstr. 3; ab 30.12.1938 Marstallstr. 28 (bei F. Vogel)	Leitung der Schwetzinger Filiale des Kaufhauses S. Wronker u.Co	in der Kristallnach SA-Aktion gegen die beiden Geschwister; am 16.8.1939 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; am 10.8.1942 nach Auschwitz, verschollen	
Metzger, Clementine	23. 5.1879 Schwetzingen					
18. Familie Metzger						
(Metzger, Isaac)	20.10.1867 Schwetzingen	Sidonie, 18. 1.1896 Alfred, 2. 1.1897 Ludwig, 13. 1.1901	ab 1867 August-Neuhaus-Str. 6	Kaufmann		gest. am 19.4.1927 (2)
Metzger, Elisabeth geb. Mayer	12. 3.1871 Schifferstadt				am 9.3.1938 nach Amsterdam; weiter nach New York (2)	

Name	Geburtsdatum/-Ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
Metzger, Sidonie	18. 1.1896 Schwetzingen					(siehe Nr. 28 Fam. Strauß)
(Metzger, Alfred)	2. 1.1897 Schwetzingen					Teilnehmer am 1.Weltkrieg; 1922 nach Hamburg (2)
(Metzger, Ludwig)	13. 1.1901 Schwetzingen			Kaufmann		1923 nach New York (2)
19. Familie Moch						
Moch, Albert	11.2.1866 Menzingen/Krs. Bretten	Guido, 20. 9.1898 Grete, 26. 3.1902		Herausgeber der "Schwetzinger Zeitung" seit 1898; Buchdruckereibesitzer	mehrere SA- und Partei-Aktionen gegen den "Juden Moch", Verhaftung; nach Freilassung am 11.1.1936 nach Pforzheim, Verbot für Schwetzingen; in Pforzheim 1938 gestorben (1, 4 u. 5)	wurde evangelisch; verh. mit Anna geb. Hofmann (Nichtjüdin)
Moch, Guido	20. 9.1898 Schwetzingen	Albert, 28. 2.1928 Guido, 22. 4.1931	ab 1927 Carl-Theodor-Str. 1; ab 1931 Richard-Wagner-Str. 8; ab 1934 Carl-Theodor-Str. 1	Buchdruckereibesitzer	am 31.12.1935 nach Stuttgart, dort bis 1938, dann nach Freiburg, am 16.8.1945 wieder in Schwetzingen (1)	evangelisch; verh. mit Margarete geb. Rich (Nichtjüdin); Teiln. am 1.Weltkrieg; am 8.2.1958 in Schwetzingen gest. (1)
Moch, Albert	28. 2.1928 Mannheim					heute Kaufmann
Moch, Guido	22. 4.1931 Mannheim					heute Dipl.Ingenieur
(Moch, Grete)	26. 3.1902 Schwetzingen					evangelisch; verh. mit Oskar Stocker; 1977 in Pforzheim gest.

20. Familie Ohlhausen

(Ohlhausen, Heinrich)	12.12.1867 Waibstadt	Max, 18.11.1891 Johanna, 16.12.1893 Manfred, 13.12.1895 Arthur, 22. 6.1897 Leopold, 11. 1.1899 Ludwig, 25. 2.1902	Heidelberger Str. 29	Kaufmann, Altwarenhandel		gest. am 6.9.1906
(Ohlhausen, Henriette geb. Springer)	1. 5.1865 Thairnbach					gest. am 22.10.1929 (siehe Nr. 25 Fam. Springer)
(Ohlhausen, Max)	18.11.1891				im KZ umgebracht (1)	Kriegsteilnehmer 1914-18, erster Kriegsverwundeter von Schwetzingen
Ohlhausen, Johanna	16.12.1893 Schwetzingen					(siehe Nr. 21 Fam. Ohlhausen)
(Ohlhausen, Manfred)	13.12.1895					Kriegsfreiwilliger 1914-18; 1921 an den Folgen eines Kriegsleidens gest.
Ohlhausen, Arthur	22. 6.1897 Schwetzingen	Heinz, 10. 4.1932 Martin, 27. 2.1934	ab Mai 1931 Lessingstr. 39; ab November 1931 Schützenstr. 11; ab 1932 Heidelberger Str. 29	Kaufmann, Mitinhaber der Fa. Heinrich Ohlhausen u.Söhne: Handel mit Altwaren	im September 1937 Schutzhaft in Mannheim; weiteres Schicksal bis zur Auswanderung nach USA unbekannt (5)	
Ohlhausen, Else geb. Kaufmann	16. 8.1909 Ketsch				nach USA ausgewandert	
Ohlhausen, Heinz	10. 4.1932 Schwetzingen					
Ohlhausen, Martin	27. 2.1934 Schwetzingen					
Ohlhausen, Leopold	11. 1.1899 Schwetzingen	Rolf, 31. 7.1932 Ellen, 16. 4.1935	ab Mai 1931 Lessingstr.39;ab Nov.1931 Lessingstr.2;ab 1932 Wasserturmstr.6;ab 18.9.1936 Schloßplatz 3 (bei Lorch)	Kaufmann, Mitinhaber der Fa. Heinrich Ohlhausen u.Söhne: Handel mit Altwaren	im September 1937 Schutzhaft in Mannheim;im Dez.1937 ins KZ Dachau, später ins KZ Buchenwald; 1939 über Havanna/Kuba nach Chicago/USA ausgewandert (1 u. 5)	in erster Ehe verh. mit Else geb. Haas; L. Ohlhausen starb am 9.1.1978 in USA (1)
Ohlhausen, Tilde geb. Steigerwald	7. 3.1909 Frankfurt/Main				nach USA ausgewandert	

Name	Geburtsdatum/-Ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
Ohlhausen, Rolf	31. 7.1932 Schwetzingen					
Ohlhausen, Ellen	16. 4.1935 Schwetzingen					
(Ohlhausen, Ludwig)	25. 2.1902					vor 1933 gest.(1u.2)
21. Familie Ohlhausen						
Ohlhausen, Jakob	23.12.1887 Waibstadt	Hans, 6. 7.1920 Günther, 11. 7.1922	ab 1919 Kurfürstenstr. 16; ab 1929 Kurfürstenstr. 18; ab 1930 Bruchhäuser Str. 5	Kaufmann, Altwarenhandel	am 21.5.1938 nach Chicago/USA augewandert (2)	
Ohlhausen, Johanna geb. Ohlhausen	16.12.1893 Schwetzingen					(siehe Nr. 20 Fam. Ohlhausen)
Ohlhausen, Hans	6. 7.1920 Heidelberg					
Ohlhausen, Günther	11. 7.1922 Schwetzingen					
22. Familie Rosenfeld						
Rosenfeld, Moritz	10. 2.1888 Crailsheim	Margot, 21. 3.1924	ab 1920 Mannheimer Str. 14	Kaufmann, Mitinhaber der Möbelhandlung Hanf (siehe Nr.10 Fam.Hanf)	im Dez.1937 Einreise nach Deutschland verweigert;1939 interniert,dann nach Montlucon;deportiert nach Gurs, dann Lager Noe;1942 Auswanderung nach Havanna/Kuba;1945 m.Tochter Margot nach USA (1)	Teilnehmer am 1. Weltkrieg; 1967 in New York verst.

Rosenfeld, Johanna geb. Hanf	12. 2.1895 Schwetzingen				am 21.5.1938 nach Metz/Frankreich ausgewiesen; 1939 nach Montlucon;im Frühjahr 1942 nach Havanna/Kuba, dort 1945 verstorben (1)	(siehe Nr. 10 Fam. Hanf)
Rosenfeld, Margot	21. 3.1924 Mannheim				am 21.5.1938 nach Metz/Frankreich ausgewiesen,1939 nach Montlucon; im Frühjahr 1942 nach Havanna/Kuba; 1945 mit Vater nach New York (1)	lebt heute in USA
23. Familie Sarfis						
Sarfis, Willi	25. 3.1889 Konstantinopel	Walter, 23.12.1912	ab 1923 Luisenstr. 10	Buchhalter und Kaufmann, Handelsvertretungen für Büromaschinen und Möbel (1)	am 20.9.1938 nach Paris, Anfang 1939 nach Shanghai (1)	evangelisch; verh. mit Elisabeth geb. Stephan aus Schwetzingen; am 23.8.1947 wieder in Schwetzingen; hier gest.
Sarfis, Walter	23.12.1912 Paris			Kaufmann (1)	am 16.10.1933 nach Paris	evangelisch; französische Staatsangehörigkeit; seit 1960 wieder in Schwetzingen
24. Familie Schloss						
Schloss, Hugo	10. 6.1895 Ulrichstein/Hessen	Gertrud, 5. 6.1923 Herta, 17.12.1924	ab 1921 Kurfürstenstr. 19; ab 1925 Kurfürstenstr. 25	Kaufmann, Vertretung von Schokolade und Zuckerwaren, Immobilienhandel von 1930 bis zum 21.6.1938	am 27.7.1938 nach New York ausgewandert (2)	Teilnehmer am 1. Weltkrieg
Schloss, Hermine geb. Springer	2. 2.1898 Schwetzingen					am 19.6.1945 gest. (siehe Nr. 25 Fam. Springer)

Name	Geburtsdatum/-Ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
Schloss, Gertrud	5. 6.1923 Heidelberg					lebt heute in USA
Schloss, Frieda Herta	17.12.1924 Heidelberg					lebt heute in USA
25. Familie Springer						
(Springer, Aron)	11. 2.1832 Thairnbach	Henriette, 1. 5.1865 Leopold, 25. 2.1867 Ludwig, 9. 4.1869	Heidelberger Str. 12	Kaufmann		gest. am 8.8.1907
(Springer, Fanny geb. Alexander)	22.12.1832 Hockenheim					gest. am 1.6.1917
(Springer, Henriette)	1. 5.1865 Thairnbach					(siehe Nr. 20 Fam. Ohlhausen)
Springer, Leopold	25. 2.1867 Schwetzingen	Manfred, 25.10.1896 Hermine, 2. 2.1898 Alex, 5. 3.1899 Klara, 20. 6.1901 Albert, 9.10.1907	Heidelberger Str. 12; ab 1917 Bruchhäuser Str. 11	Kaufmann, Handel mit Schrott und Altmetall von 1900 bis 1931; Immobilienhändler	am 10.11.1938 Verwüstung der Wohnung; Inhaftierung von Leopold Springer; am 21.11.1938 nach Mannheim verzogen; am 28.3.1939 nach USA ausgewandert (1u.5)	über 30 Jahre im Synagogenrat der jüd. Gemeinde Schwetzingen; am 13.11.1947 in USA gest. (1)
Springer, Sofie geb. Strauss	30. 5.1867 Binau					
(Springer, Manfred)	25.10.1896 Schwetzingen				nach Belgien ausgewandert (4)	1955 in Bad Neuenahr gest., in Schwetzingen beerdigt (1 u. 4)
Springer, Hermine	2. 2.1898 Schwetzingen					(siehe Nr. 24 Fam. Schloss)
(Springer, Alex)	5. 3.1899 Schwetzingen					vor 1933 nach Amerika ausgewandert (2)

Springer, Klara	20. 6.1901 Schwetzingen					(siehe Nr. 2 Fam. Bierig)
Springer, Albert	9.10.1907 Schwetzingen			Kaufmann	am 15.6.1936 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 mit Ehefrau nach Gurs deportiert; am 10.8.1942 mit Ehefrau nach Auschwitz verschleppt, dort umgebracht	verh. in Mannheim mit Lucie Liselotte Springer, geb. Klinger (4)
(Springer, Ludwig)	9. 4.1869 Schwetzingen	Bertha, 29. 3.1898 Paula, 15. 4.1900 Max, 2. 7.1903 Sali, 10.12.1905 Hilda, 5. 9.1907	ab 1869 Heidelberger Str. 12	Kaufmann, Handel mit Schrott und Altmetall (3)		Vorname eigentlich: Liebmann (2); war über 25 Jahre Mitglied bei der Freiw.Feuerwehr Schwetzingen; gest.am 21.4.1928 in Schwetzgn.
Springer, Mathilde geb. Genslein	23. 7.1869 Bamberg			führte Handel ihres Mannes weiter bis zum 1.10.1938	am 10.11.1938 Verwüstung des Gottesdienst-Raumes durch SA-Leute; am 6.10. 1939 in Mannheim gest. (1 u. 5)	stellte bis zur Kristallnacht Räume für den jüd. Gottesdienst zur Verfügung.
Springer, Bertha	29. 3.1898 Schwetzingen					(siehe Nr. 4 Fam. Flinker)
(Springer, Paula)	15. 4.1900 Schwetzingen					verh. mit August Haas; am 11.4.1955 in Schwetzingen gest.
Springer, Max	2. 7.1903 Schwetzingen			Kaufmann, Rohprodukten und Pferdehandel (4)	am 18.11.1939 nach Argentinien ausgewandert	leben heute in Argentinien
Springer, Martha geb. Sonnheim	17. 5.1912 Göllheim					
Springer, Sali	10.12.1905 Schwetzingen			Kaufmann, Rohprodukten-handel	am 18.11.1939 nach Argentinien ausgewandert	lebte in Argentinien als Landwirt; gest. im Oktober 1963 (1)
(Springer, Hilda)	5. 9.1907 Schwetzingen					1928 in die Schweiz; 1940 nach Argentinien ausgewand.; lebt dort

Name	Geburtsdatum/-Ort	Kinder/Geburtsdatum	Wohnung	Beruf	Schicksal im 3. Reich	Bemerkungen
26. Familie Stein						
Stein, Bertha geb. Frank	22.11.1895 Schwetzingen	Alfred, 5. 1.1933	ab 1895 Herzogstr. 22	betrieb Metzgerei bis zum 15.10.1933; später Spargel- und Gemüsehandel	am 30.6.1938 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; am 30.5.1944 nach Auschwitz verschleppt, dort umgebracht	verh. mit Peter Stein, Nichtjude (siehe Nr.5 Fam. Frank)
Stein, Alfred	5. 1.1933 Schwetzingen				am 30.6.1938 nach Mannheim verzogen; am 22.10.1940 nach Gurs deportiert;bis 1941 interniert, danach bis Kriegsende in Frankreich untergetaucht (1)	lebt heute wieder in Deutschland
27. Familie Steiner						
Steiner, Richard Josef	4. 7.1873 Stuttgart				verzogen nach Heidelberg im November 1933 (2)	verh. mit Auguste geb, Maas (Nichtjüdin); gest. in Wiesloch 1936 (2)
28. Familie Strauß						
Strauß, Ludwig	11. 4.1903 Billigheim/Krs. Mosbach	Richard Josef, 9.7.1934	ab 15.4.1933 August-Neuhaus-Str. 6	Spirituosenhändler von 1933 bis 1937	am 1.10.1937 nach Havanna/Kuba ausgewandert	
Strauß, Sidonie geb. Metzger	18. 1.1896 Schwetzingen				am 25.2.1938 nach New York ausgewandert	(siehe Nr. 18 Fam. Metzger)
Strauß, Richard	9. 7.1934 Schwetzingen					

29. Familie Vogel Vogel, Edmund	19.11.1871 Lichtenau/Krs.Kehl		ab 1906 Gustav-Hummel-Str. 22; ab 1919 Marstallstr. 28	Kaufmann, Eisenhandlung von 1906 bis zum 31.12.1936 in der Carl-Theodor-Straße		Teilnehmer am 1. Weltkrieg; am 23.7. 1938 in Schwetzingen gestorben
Vogel, Flora geb. Rothschild	20. 5.1878 Stuttgart-Bad-Cannstatt				am 22.10.1940 nach Gurs deportiert; vermutlich umgekommen	
30. Familie Vogel (Vogel, Hermann)						vor dem Zuzug seiner Frau nach Schwetzingen bereits gestorben gewesen
Vogel, Klara geb. Weil	28. 8.1874 Grünstadt/Pfalz		ab 4.10.1937 Marstallstr. 28 (bei Flora Vogel)		am 4.10.1937 nach Schwetzingen zugezogen; am 6.12.1939 nach Mannheim verzogen; am 12.12.1939 nach USA ausgewandert	
31. Familie Wallerstein Wallerstein, Max	13.12.1884 Hockenheim	Ruth, 12. 2.1922 Heinz, 18. 4.1924	ab 31.5.1934 Kurfürstenstr. 38	Fabrikant, Mitbesitzer der Zigarrenfabrik Hess und Monatt	am 31.5.1934 von Hockenheim zugezogen; Wohnung am 10.11.1938 (Kristallnacht) durch SA verwüstet; am 6.2.1939 nach Mannheim verzogen; in Italien den Krieg und Verfolgungen überlebt, 1945 nach USA (1) (5)	
Wallerstein, Else geb. Levi	3. 9.1894 Thaleischweiler					(vgl. Nr. 11 Fam. Heß)
Wallerstein, Ruth	12. 2.1922 Hockenheim		ab 31.5.1934 Kurfürstenstr. 38		am 31.5.1934 von Hockenheim zugezogen; im April 1936 nach New York ausgewandert	
Wallerstein, Heinz	18. 4.1924 Hockenheim					